Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Wogen des Lebens.

Roman in drei Bänden

von

Gustav vom See.

(G. von Struensee.)

Zweiter Band.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1863.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Auf dem Balle.

Was heißt du denn Sünde?
Wie Jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.
Goethe.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten —
Keine Frucht, keine Frucht für mich —
Darf sie nicht erwarten.
Uhland.

Vierzehn Tage waren seit der eben geschilderten Unterredung verflossen. Horst hatte Ferdinand in der Zeit nicht wieder gesehen, aber der Tag seiner Abreise war herangerückt, morgen wollte er die Stadt verlassen. Er war eigentlich länger geblieben, als er es beabsichtigt hatte, und die Ursache dieser Zögerung lag lediglich in dem Verlangen, Cäcilie noch einmal zu sprechen, so wenig er sich selbst diesen Grund als maßgebend eingestehen mochte. Die Universität feierte ihr Stiftungsfest wie immer mit ziemlich langweiligen und langathmigen Reden in der Aula — aber Abends war großer Ball, an dem sämmtliche Profes-

soren und die meisten Studenten sich betheiligten. Dieses Stiftungsfest wollte Horst noch mitmachen, er war es der Universität und sich selbst schuldig, meinte er.

Er hatte Cäcilie fast täglich gesehen, ohne die Kraft zu besitzen, diesem schmerzlichen Glücke zu entsagen — heute wollte er noch einmal, zum ersten und letzten Male, mit ihr tanzen und dann morgen in aller Frühe abreisen. Seine eigenwillige Phantasie beschäftigte sich unausgesetzt mit dem Ausmalen dieses verlockenden Bildes, und alle Mahnungen seines Verstandes wurden verdrängt und beseitigt von den hochgehenden Wogen seines Herzens. Es half ihm nichts, daß er es sich klar machte, die Pflicht gebiete ihm, sie zu meiden und die in seiner Seele immer frischer aufwachsende Liebe zu ihr mit der Wurzel auszureißen, und wenn dies nicht möglich sei, wenigstens sorgsam vor ihrem Blicke zu verbergen. — Warum soll ich sie nicht noch einmal sehen, fragte er sich immer wieder, warum ihr nicht wenigstens sagen, daß ich für immer fortgehe, und Abschied nehmen? Ich verlange ja nichts — ich will ja nichts — nichts, als ihr Glück. Ist es denn ein so großes Unrecht, ihr dies zu sagen, ihr, die vielleicht gar nicht mehr für mich empfindet, wie für jeden Anderen! — Du wirst Dir den weiteren Inhalt seiner Gedanken und Reflexionen leicht selbst denken können, schöne Leserin, denn jeder Mensch hat in ähnlichen Kämpfen gestanden, und es gibt keinen, der aus denselben als vollständiger Sieger her-

vorgegangen wäre. Darum urtheile nicht hart über ihn, er gehörte wenigstens nicht zu der großen Zahl derjenigen, welche den Frieden eines jungen, unerfahrenen Mädchenherzens als ein werthloses, lächerliches Phantom betrachten und sich des Sieges darüber mit cynischer Genugthuung und Selbstgefälligkeit rühmen.

Es war also Ball am Abende jenes Tages, ein großer, zahlreich besuchter Ball; auch wir dürfen natürlich auf demselben nicht fehlen, da wir mit vielen Personen unserer Erzählung dort zusammentreffen werden.

Um einigermaßen nach der Rangordnung zu verfahren, wollen wir mit dem Prinzen beginnen. Man hatte ihm neben dem Rector, unter der zwischen Blumen aufgestellten Büste des Landesherrn, eine Art von Ehrenplatz eingeräumt, denn die Wissenschaft und ihre Jünger sind keineswegs unempfindlich gegen die Verlockungen und Spielereien des Ehrgeizes. Niemand trägt gewöhnlich die Kreuzeszeichen dieser Sclaverei mit größerem Wohlbehagen und Selbstüberhebung, als gerade Gelehrte, Dichter und Professoren — und so war man auch hier bedacht gewesen, den Erbprinzen des benachbarten, sogar noch etwas größeren Landes, dessen Fürst drei Orden, jeden mit drei Classen, zu verleihen hatte, nach Gebühr zu ehren. Der Prinz selbst aber fand sich dadurch keineswegs geehrt. Die Gesellschaft der zeitlichen Vorstände der Universität und ihrer Frauen interessirte ihn nicht im mindesten, er gab sehr

flüchtige und zerstreute Antworten, während seine Augen unablässig suchend durch das Getümmel des Saales streif- ten. Endlich hafteten sie an dem ersehnten Gegenstande, und kaum war dies geschehen, als er, alle weitere Rücksicht bei Seite setzend, seine Gesellschaft verließ, unter dem Vor- geben, daß er tanzen wolle.

Was er so lange gesucht und endlich gefunden, war na- türlich Nettchen, und wir müssen gestehen, sie sah an jenem Abende besonders reizend aus. Ihre dunkeln, üppigen Locken umrahmte ein Kranz von Granaten, dessen feuer- rothe Blüthen aus dem nachtschattigen Grunde verlockend hervorleuchteten. Wie strahlten ihre Augen von freudiger Erregung, als der Prinz sie begrüßend zu ihr trat, die blendende Weiße ihres weich geformten Halses und Nackens ließ die rascher pulsirenden Blutwellen deutlicher durchschim- mern, sich der Farbe des etwas tief ausgeschnittenen Klei- des von rother, durchsichtiger Gaze nähernd! Wie eng umschloß dieses Kleid ihre zierliche, schlanke Taille, als sie sich jetzt verneigte und dann mit einem langen Aufschlag ihrer glänzenden Augen den Prinzen mit einem bezaubern- den Lächeln anblickte — da war es ihm wahrlich nicht zu verdenken, daß er sie schön, hinreißend, bezaubernd fand.

Er engagirte sie zum Tanz, sie legte mit leisem Drucke ihre Hand in die seine — und dann flogen sie dahin, in den Wirbeln des Tanzes verschwindend.

Wir vermögen ihnen nicht zu folgen und haben sie

bald aus den Augen verloren — lassen wir sie daher und sehen uns nach anderen Bekannten um.

Dort steht der Professor Erin mit Frau und Tochter und an der Seite der letzteren der Professor Lessen.

Treten wir näher.

Es ist zu voll, sagte der alte Erin, für mich zu geräuschvoll und zu viel Gewühl; es wäre mir lieb, wenn wir den Saal verließen.

Den Saal wollen Sie verlassen? fragte Lessen voll Erstaunen; Sie vergessen, daß Sie Sich hier auch in Ihrer Eigenschaft als Vater befinden, Ihre Fräulein Tochter wünscht gewiß zu tanzen. Habe ich nicht Recht, Fräulein Cäcilie? wandte er sich an diese.

O, jedenfalls, erwiederte sie sichtlich zerstreut, wie können Sie daran zweifeln?

Nun, da hören Sie es selbst, bemerkte Lessen lächelnd, Ihre Fräulein Tochter besitzt noch die schöne Tugend der Aufrichtigkeit — darf ich denn vielleicht, in Ermangelung eines besseren Tänzers, um diesen Tanz bitten, fuhr er fort; nach dem, was Sie eben geäußert, dürfen Sie mir keine abschlägige Antwort geben.

Was, Sie wollen tanzen, Herr College? fragte lachend der alte Erin, ehe Cäcilie antworten konnte, nun, da bin ich wirklich neugierig.

Neugierig, entgegnete Lessen sichtlich empfindlich, weßhalb, wenn ich fragen darf?

O, nehmen Sie mir meine unbedachte Aeußerung nicht übel, sagte Erin gutmüthig; warum sollten Sie nicht tanzen, Sie, ein angehender Dreißiger — mir kam nur die Bemerkung, weil ich mir Sie mit Ihrem ernsten und gediegenen Wesen eigentlich gar nicht tanzend denken konnte.

Mein lieber Herr College, bemerkte Lessen geschmeichelt, Alles zu seiner Zeit; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, mein Fräulein.

Sie reichte ihm stumm mit niedergeschlagenen Augen ihre Hand, und auch Lessen steuerte dann, wenn auch als ein etwas schwer segelndes Schiff, hinaus in die wilde See des Tanzes.

Hier würde es uns nicht schwer werden, ihnen zu folgen, denn die Bewegungen des Professors sind solche, daß er ungeachtet vieler überflüssiger Umdrehungen doch nur verhältnißmäßig wenig Raum gewinnt; aber da fliegen so eben der Prinz und Nettchen daher und stellen sich so dicht neben uns, daß wir jedes auch noch so leise gesprochene Wort verstehen können.

Wie du heute schön und reizend bist, Nettchen, flüsterte er ihr ins Ohr; ach, ich wollte Alles, selbst mein Erbrecht hingeben, wenn ich jetzt deine Lippen küssen dürfte!

Ich bitte, ich beschwöre Sie, sprach sie noch leiser, indem sie ihr Tuch vor den Mund hielt, seien Sie vor-

sichtig; wenn Sie mich hier noch ein einziges Mal du nennen, so verlasse ich Sie augenblicklich.

Vergib mir, flehte er, erwiedere den Druck meiner Hand zum Zeichen der Vergebung — ich bin sonst unglücklich — o, wie danke ich dir, fuhr er fort, wie danke ich Ihnen, setzte er lauter hinzu — es ist eine drückende Hitze hier.

Wir sollten eigentlich nicht mehr tanzen, Herr Graf, sagte sie ebenfalls laut; aber sehen Sie doch, rief sie dann lachend, da tanzt ja der Professor Lessen, wenn man diese Umdrehungen tanzen nennen kann — ach, wie bedaure ich die arme Cäcilie! Aber das muß etwas zu bedeuten haben; ich sah diesen gelehrten und geehrten Herrn Professor noch nie tanzen, habe überhaupt geglaubt, diese Species von Menschen dürfe sich solchen Vergnügungen gar nicht hingeben.

Seien Sie nicht boshaft — aber sehen Sie nur, er wäre beinahe gefallen; sie hören ganz auf und kommen hieher, der kleine, runde Lessen sieht wirklich komisch aus.

Ah, guten Abend Herr Professor, redete er den sehr erhitzten Professor an, der so eben mit Cäcilie seinen Platz hinter dem Prinzen eingenommen hatte; Sie entwickeln ja täglich neue und bewunderungsvolle Talente — ich habe gar nicht gewußt, daß Sie auch ein so flotter Tänzer seien.

Ew. Hoheit treiben Spott mit mir, entgegnete Lessen,

dessen scharfer Verstand sofort erkannte, daß er die Rolle des Tänzers aufgeben müsse; ich bin eigentlich nur durch ein mißverstandenes Gefühl zu dieser Bewegung gekommen, die ich längere Zeit nicht mehr geübt hatte. Fräulein Erin wünschte zu tanzen, und da augenblicklich kein besserer Tänzer da war. . . .

So brachten Sie dieses Opfer, unterbrach ihn lachend der Prinz; das ist gerade kein Compliment für Ihre Dame, und ich hätte an Ihrer Stelle lieber den Vorwurf, ein schlechter Tänzer zu sein, hingenommen, als mich auf diese Weise herausgeredet. Habe ich nicht Recht, mein Fräulein? wandte er sich an Cäcilie.

Ich weiß nicht, erwiederte diese sichtlich verlegen, ich glaube, es war so, wie Herr Lessen sagte; auch finde ich nicht, daß Sie schlecht tanzen.

Nun hören Sie, wie dankbar und aufopfernd Fräulein Erin ist, gerade das Gegentheil von Ihnen.

Sie haben mich mißverstanden, Hoheit, entgegnete Lessen, nachdem er vorher einige Male, gleichsam um sich zu sammeln, kurz gehustet hatte — ich bin dadurch in eine schiefe Lage gekommen.

Sie meinen vorher beim Tanz, spottete der Prinz.

Fräulein Erin hat das große Opfer gebracht, mit mir zu tanzen, und um ihr zu beweisen, wie sehr und hoch ich dies anerkenne, erlauben Sie mir wohl, Sie jetzt wieder

an Ihren Platz zurückzuführen. Ew. Hoheit werden mich daher gütigst entschuldigen.

Ich glaube, er spielt den Beleidigten gegen mich, bemerkte der Prinz voll Hohn; wenn er keinen Anstand nimmt, sich lächerlich zu machen, so muß er es sich auch gefallen lassen, daß man darüber scherzt.

Es war wohl etwas mehr wie Scherz.

Wie rücksichtsvoll Sie sind; ich beneide fast diesen Professor, da Sie ihm so viel Theilnahme schenken.

Ich gebe ihm nur, was er verdient, erwiederte sie coquett, denn er ist ein gescheidter und interessanter Mann; daß er schlecht tanzt — nun, mein Gott — der beste Tänzer kann immerhin ein sehr fader Mensch sein, die meisten sind es sogar.

Der Prinz sah sie nach dieser zweideutigen Aeußerung mit fragenden Blicken an, die sie jedoch gar nicht zu bemerken schien, denn ihre Augen beobachteten mit anscheinend großem Interesse die tanzenden Paare.

Wenn man Sie nicht näher kennte, sagte er dann leise, so könnte man irre an Ihnen werden; es kommt mir oft vor, als läge es in Ihrer Absicht, mir etwas Verletzendes zu sagen.

Daran ist blos Ihre überaus große Eitelkeit schuld, neckte sie weiter.

Meine Eitelkeit, in wie fern?

Nun, Sie halten Sich offenbar für einen ausgezeich-

neten Tänzer und fanden deßhalb allein meine im Allgemeinen richtige Bemerkung für Sie verletzend.

Und war sie ohne alle Beziehung auf mich?

Können Sie wirklich glauben, ich würde sie dann gemacht haben? erwiederte sie mit einem zärtlichen Blicke; ist es denn der Tänzer, der mir in Ihnen werth ist? Ach, was haben Sie eine kleinliche, niedrige Meinung von mir!

Vergib mir, vergib mir, flüsterte er wieder ganz leise, du magst daraus ersehen, wie sehr ich dich liebe!

Nettchen war im Begriffe, zu antworten, als ihr Blick auf zwei funkelnde Augen fiel, die durchbohrend und mit dem Ausdrucke der höchsten Leidenschaft auf ihr hafteten. Es durchzuckte sie ein Gefühl, als ob ein zum Sprunge bereites Raubthier sie anstarre — und der Träger dieser Augen stand dicht hinter ihr, er mußte die letzten zärtlichen Worte des Prinzen gehört haben. Eine fahle Blässe bedeckte plötzlich ihr Gesicht und ihren Nacken, sie stützte sich zitternd auf den Arm ihres Begleiters und bedurfte einiger Zeit, um sich zu fassen.

Tanzen wir, flüsterte sie dann, wir sind an der Reihe.

Dem Prinzen war die auffallende Erregung seiner Tänzerin nicht entgangen, er forschte nach der Ursache und glaubte sie in dem wilden Gesichts-Ausdrucke eines jungen Mannes zu erkennen, der dicht neben Nettchen stand und sie unverwandt anstarrte. Beider Blicke trafen sich jetzt,

und dann lachte der Unbekannte höhnisch auf und maß den Prinzen in beleidigender Weise von Kopf bis zu Füßen.

Tanzen wir, flehte Nettchen abermals.

Weßhalb starren Sie mich so an, mein Herr? fragte der Prinz in wegwerfendem Tone.

So tanzen Sie doch, entgegnete hohnlachend der Andere; Sie sehen ja, es wird ihr unheimlich in meiner Nähe, sie ist ordentlich blaß geworden! So tanzen Sie doch, damit sie wieder roth und lebendig wird!

Der Prinz hatte keine Zeit zu einer Erwiederung, denn Nettchen zog ihn fast gewaltsam fort und er hörte nur noch hinter sich das höhnisch-heisere Lachen des unheimlichen Unbekannten.

Es ist ein halb verrückter Student, sprach sie hastig während des Tanzens, der mich mit seiner Leidenschaft verfolgt — ein gefährlicher Mensch — meide ihn, meide ihn, Eduard, ich beschwöre dich! Ach, und ich möchte am liebsten den Ball verlassen!

Aber wie kannst du dich darüber so erschrecken und ängstigen, erwiederte er in gleicher Weise; ich werde Maßregeln ergreifen, daß dieser Bursche vom Balle entfernt werde, damit man solchen Insulten nicht ferner ausgesetzt ist.

Ach, es war nichts als eine große Thorheit von mir, sprach sie weiter, als Beide dann an einer anderen Stelle

standen, ich kann nicht dafür, daß ich mich so leicht erschrecke. Vermeiden Sie aber um Gotteswillen und meinetwegen jedes Aufsehen. Jener Student ist sonst ein harmloser Mensch — nur überspannt — und du sagtest ja selbst, setzte sie wieder mit ihrem coquetten Lächeln hinzu, daß es verzeihlich sei, mich ein wenig hübsch zu finden.

Wenn es weiter nichts wäre, erwiederte ernsthaft der Prinz, das wäre allerdings sehr verzeihlich; aber dieser Bursche war geradezu ungezogen, er hat dich beleidigt, und so weit es möglich ist, auch mich. Du wirst zugeben, daß ich mir dies nicht gefallen lassen darf.

Wenn du mich wirklich liebst, bat sie mit einem ängstlichen Blicke, so erfüllst du meine Bitte, wir sprechen später ausführlich darüber. Bedenke, welches Aufsehen, welches Gerede es veranlassen würde, wenn du in deiner Stellung diese unbedeutende Sache zum Gegenstande eines öffentlichen Scandals machtest. Du bist mir diese Rücksicht schuldig, ich beschwöre dich darum!

Du bist ja ganz ungewöhnlich erregt, entgegnete er, sie forschend ansehend; ich werde deinen Wunsch erfüllen, aber du wirst mir vollständige Aufklärung geben.

Ganz vollständige, ganz ausführliche, scherzte sie, obgleich ich dir kaum etwas Anderes zu sagen weiß; aber ich glaube gar, du kannst auch eifersüchtig sein, und dabei hast du eine so schlechte Meinung von meinem Geschmacke, daß

du einen solchen Menschen zum Gegenstande desselben machen kannst? Du beleidigst mich!

Es war immer ein eigenthümlicher Auftritt, bemerkte nachdenklich der Prinz; er läßt auf eine Vergangenheit schließen, von der ich unterrichtet sein möchte.

Sie beleidigen mich jetzt wirklich, mein Herr, erwiederte sie in gemessenem und gereiztem Tone; ich bitte Sie, mich auf meinen Platz zu führen.

Du wirst mir diese Aufklärung geben, nicht wahr, Nettchen? So lassen wir das denn für heute.

Ich wünsche auf meinen Platz zu gehen, sagte sie mit einer förmlichen Verbeugung; die Lust zum Tanzen ist mir vergangen — ich habe die Ehre —

Nun, wie tanzt denn der Herr College, mein Kind? fragte lächelnd Cäciliens Vater; ich habe Sie wirklich bewundert.

Es scheint mir, daß Fräulein Cäcilie diese Bewunderung weniger empfindet, obgleich mir dies weit schätzbarer wäre, erwiederte Lessen statt ihrer; ich bin doch ein wenig aus der Uebung gekommen.

Nun, dann müssen Sie Sich um so fleißiger dem Tanzen hingeben, damit Sie wieder auf den alten Standpunkt gelangen.

Ich habe wirklich nicht geglaubt, daß Sie auch spotten können.

O, wie können Sie nur so etwas denken — aber, so

sprich doch, Cäcilie, du stehst da und bleibst stumm wie ein Fisch.

Im Begriffe zu sprechen, verstummte sie plötzlich wieder und eine tiefe Röthe überflog ihr liebliches Gesicht, denn sie erblickte Horst ganz nahe und offenbar in der Absicht kommend, sie anzureden.

Dürfte ich um den nächsten Tanz bitten, mein Fräulein? fragte er leise, sich tief verneigend.

O sehr gern! erwiederte sie in gleicher Weise, dann trafen sich ihre Blicke noch einen kurzen Moment, er verbeugte sich wieder und war verschwunden.

Lessen hatte diese kurze Scene genau beobachtet, und die Verlegenheit und Bewegung Cäciliens, an der er jetzt ein großes Interesse nahm, war ihm keineswegs entgangen.

Wer war der junge Mann, fragte er, kennen Sie ihn?

Ob ich ihn kenne? Nein, ja — das heißt, ich bin ihm einige Male begegnet und wir haben uns dann gegrüßt.

Gegrüßt? Wissen Sie seinen Namen?

Ich glaube, er heißt Horst, sagte sie, sichtlich immer verlegener werdend.

Haben Sie denn niemals zusammen gesprochen? inquirirte Lessen weiter.

Gesprochen? Ich glaube, einmal ein paar Worte.

Er ist Student, nicht wahr?

Ja, er studirt Forstwissenschaft und hört nur einige

Collegia — ich glaube, diese Forst-Candidaten sind dazu verpflichtet — wenigstens sagte man mir dies, setzte sie von Neuem erröthend hinzu, da sie fühlte, zu viel gesprochen zu haben.

Nun, er wird jedenfalls besser tanzen, wie ich, Fräulein Cäcilie, bemerkte Lessen mit einem leisen Anfluge von Gereiztheit, denn er ist um zwölf bis fünfzehn Jahre jünger und dazu Forst-Candidat — aber Sie gehören gewiß nicht zu den thörichten Jungfrauen, die den Werth des Mannes nach der Fertigkeit des Tanzens abmessen, sonst müßten die Lieutenants jedenfalls die gediegensten Männer sein, was doch auch Ihnen mehr als unwahrscheinlich sein wird.

O, gewiß nicht!

Das heißt, Sie sind meiner Ansicht oder ich habe Sie falsch verstanden —

Mein Fräulein, wenn ich bitten darf, sprach die sonore, gedämpfte Stimme des so eben geschmähten jungen Mannes; Cäcilie legte, wieder von Neuem erröthend, mit niedergeschlagenen Augen ihre Hand in die seine, und sie traten in die sich bildenden Reihen.

Lessen blickte ihnen gedankenvoll nach. Horst war das Bild eines lebensfrischen, kräftigen, unverdorbenen Jünglings, und sie? Wir kennen ja ihre liebliche, jugendliche, noch fast kindlich reine Schönheit, Lessen kannte sie auch, aber niemals hatte er sie so sehr erkannt, wie gerade jetzt,

wo sie mit niedergeschlagenen Augen neben ihm stand; wo er leise zu ihr sprach und sie ihn dann schüchtern, aber mit dem Ausdrucke unverkennbarer Hingebung anblickte. Sollte dieser junge Mann sie lieben? Sie vielleicht diese Neigung erwiedern? Die, wie Lessen glaubte, bisher unbeachtet gebliebene, von ihm aber erkannte Blume stieg plötzlich höher in ihrem Werthe, da auch ein Anderer diesen zu schätzen schien, denn der Mann hält meistens nur dasjenige für begehrenswerth, dessen Besitz für ihn mit Mühen und Hindernissen verknüpft ist. Deßhalb das Spiel der Coquetterie, bestehend in dem Gebrauche und in der Benutzung von allerlei Mitteln zur Anreizung des Begehrungs-Vermögens, ohne ihm Befriedigung zu gewähren. So wenig genußreich ein Genuß ohne jedes Widerstreben, ohne jedes Hinderniß ist, so wenig genügt auf die Dauer ein bloßes Hinzerren und Spielen mit denjenigen Empfindungen, die doch immer in irgend einer Weise einmal zum Abschluß kommen müssen, wenn sie nicht entweder aufhören oder in das Gegentheil umschlagen sollen.

Sie sprachen sehr wenig, denn Beide fühlten sich schon glücklich, indem sie zusammenstehen und sich sehen konnten. Dann tanzten sie — ihre Hand lag in der seinen, er umschlang ihre schlanke, biegsame Taille, dazu das gemeinsame leichte Hinfliegen nach den berauschenden, auffordernden Tönen der Musik, ein Anschauen aus nächster Nähe — Auge in Auge — wozu bedurfte es da der Worte?

Was sie empfanden, hätten sie sich doch nicht sagen können, denn das höchste Glück und der tiefste Schmerz ist niemals der Worte mächtig.

Als sie dann später zusammen standen, redeten sie von sehr gleichgültigen Dingen in kurzen, abgebrochenen Sätzen, aber seine leuchtenden Blicke und ihre oft niedergeschlagenen, oft wieder schüchtern erhobenen Augen sprachen dennoch sehr Vieles mit einander.

Nettchen tanzte vorüber und nickte lächelnd Cäcilien zu.

Diese erwiederte den Gruß, aber sie erröthete dabei, sie wußte selbst nicht weßhalb.

Gehört die Frau Lieutenant Steinberg zu Ihrem näheren Umgange, mein Fräulein? fragte er.

Sie ist eine Jugendfreundin von mir, wir waren zusammen in der Pension, aber sie befand sich in einer höheren Classe, denn sie ist zwei Jahre älter als ich.

Kommen Sie auch jetzt noch oft zusammen?

In der letzten Zeit weniger.

Es ist vielleicht unpassend von mir, sagte er dann, sichtlich seine Schüchternheit überwindend, daß ich eine Bitte an Sie richte, aber es geschieht Ihretwegen, und deßhalb werden Sie mir verzeihen.

O, gewiß, gewiß!

Gehen Sie nicht mehr mit der Frau Lieutenant Steinberg um, mein Fräulein, sie ist dessen nicht würdig, auch sind Sie dies Ihrem eigenen Rufe schuldig.

Sie blickte ihn fragend und erstaunt an. Ich verstehe Sie nicht, sagte sie, weßhalb sollte ich nicht mit ihr umgehen?

Wenn Sie mir einiges Vertrauen schenken, sprach er freier und wärmer weiter, so glauben Sie meinen Worten — sie ist leichtsinnig und coquett — ich habe davon die überzeugendsten Beweise. Sehen Sie, der Erbprinz fordert sie schon wieder zu einer Extra-Tour auf, nachdem er erst den ganzen vorigen Tanz mit ihr getanzt hat.

Cäcilie blickte schweigend und verlegen vor sich nieder. Auch sie hatte im Hause ihrer Eltern bereits einige Aeußerungen über Nettchens Beziehungen zu dem Prinzen gehört, und auch ihre Mutter hatte ihr gesagt, sie möge ihre Besuche im Steinberg'schen Hause möglichst beschränken. Dies fiel ihr jetzt wieder ein, und sie schämte sich in der Seele ihrer Freundin, daß auch Horst in gleicher Weise von ihr sprach.

Ich werde Ihren Wunsch gern erfüllen, sagte sie dann mit einem schüchternen Aufblicke ihrer Augen, er stimmt ohnedies mit demjenigen meiner Eltern überein.

Sie bereiten mir dadurch eine große Freude, erwiederte er, sie innig und zugleich traurig anblickend; ich werde mit diesem Bewußtsein weniger schweren Herzens von hier scheiden.

Scheiden? wiederholte sie erblassend; wollen Sie fort?

Ja, mein Fräulein, ich muß fort. Meine Zeit ist um

— ich muß zurück in die Heimat, meine Lehrzeit bei einem Oberförster antreten, wie mein künftiger Beruf dies erfordert.

Und bald?

Sehr bald. Es ist vielleicht Unrecht, daß ich es Ihnen sage, aber ich habe nur den heutigen Abend abgewartet, um Sie noch einmal zu sehen — mehr hoffte ich nicht. Nun bin ich durch Ihre Güte so sehr, sehr glücklich geworden — aber das Scheiden wird mir jetzt doppelt schwer.

So reisen Sie schon in wenigen Tagen?

Meine Sachen sind gepackt; morgen in aller Frühe, wenn Sie noch im sanften, süßen Schlummer ruhen —

Er fühlte, wie ihr Arm sich stärker auf ihn stützte — die Lichter im Saale begannen vor ihren Augen sich zu verwirren, eine Leichenbläſſe überzog ihr Gesicht, ihre Füße versagten ihr den Dienst.

Es ist sehr heiß hier — o, mein Gott! — ich — ich klagte sie und sank, von einer Ohnmacht getroffen, in seine sie haltenden Arme.

Es entstand ein Zusammenlauf, sie wurde in ein Nebenzimmer getragen, ihre Eltern und Lessen eilten bestürzt hinzu, aber schon nach kurzer Zeit schlug sie fragend und wie aus einer anderen Welt kommend die Augen wieder auf und blickte verwunderungsvoll umher. Dann trat die Erinnerung wieder in ihre Seele und ließ sie vor Scham und Verlegenheit erröthen.

Wie geht es dir, mein Kind, wie kam das, was war dir? fragten besorgt ihre Eltern.

O, es ist nichts — ich weiß es selbst nicht — es war so heiß — mir wurde mit Einem Male schwindlig — weiter weiß ich nichts — es ist mir, als ob ich einen sehr schönen Traum geträumt hätte.

Wir wollen sogleich nach Hause gehen, mein Kind, sagte voller Besorgniß der alte Erin; du bist nicht gewohnt, zu tanzen, und es ist im Saale allerdings sehr heiß.

Nicht doch, nicht doch, Papa, lächelte sie mit einem flüchtigen Blick auf Horst, mir ist wieder ganz wohl; mache doch nicht eine so besorgte Miene, ich bin wirklich wieder ganz wohl.

Ich muß sehr um Entschuldigung bitten, nahm Horst jetzt das Wort, daß ich vielleicht die Veranlassung zu dem Unfalle Ihrer Fräulein Tochter gegeben habe, aber —

O, wie können Sie Sich die Schuld beimessen, mein Herr, erwiederte mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit der alte Erin; hatten wir doch selbst keine Ahnung davon, daß Cäcilie das Tanzen nicht vertragen könnte; sie ist sonst immer sehr wohl und munter, aber es wäre doch vielleicht besser, wenn wir nach Hause gingen.

Nein, lieber Papa, wenigstens nicht meinetwegen, denn ich bin wirklich wieder ganz wohl, bat Cäcilie; wir wollten ja hier essen, setzte sie mit verschämter Miene hinzu.

Nun, wenn du hungrig bist, mein Kind, dann scheint es wirklich, daß dein Unwohlsein von keiner Bedeutung ist — wenn es dann den Herren gefällig wäre, so gehen wir, nachher wird es zu voll werden.

Die letzten Worte waren eigentlich mehr an Lessen gerichtet, aber Horst nahm um so weniger Anstand, sie auf sich mit zu beziehen, da Cäcilie ihm ihren Arm reichte, ehe Lessen ihr den seinigen anzubieten vermochte.

So gingen sie denn, und er saß bald darauf neben ihr und ihren Eltern — zum ersten Male und zum letzten Male. Dem zum Tode Verurtheilten gewährt man ja in den Stunden vor der Hinrichtung noch einmal alle seine Wünsche, dachte er — bis auf den einen — den Tod nicht zu erleiden, so geht es auch mir.

Der Geheimerath von Stuhm war, nach seiner gewohnten Weise, auch auf dem Balle ein schweigsamer, aber um so schärferer Beobachter gewesen. Er hatte den Prinzen nicht aus den Augen verloren, und außer ihm schien er nämlich nur noch eine Person zu beachten, und zwar Nettchen. Es war ihm nicht entgangen, wie leidenschaftlich Beide während des Tanzens zusammen gesprochen, dann hatte der Prinz sie zu einer Extra-Tour aufgefordert, und jetzt tanzte er, der üblichen Sitte Hohn sprechend, schon zum dritten Male mit ihr. Schweigend beobachtete er wieder das leise Geflüster und die erregten Mienen des jungen Paares, als aber dann der Tanz zu Ende war, der Prinz sich

verabschiedet hatte und Nettchen allein stand, trat er zu ihr, sie höflich grüßend.

So spät, Herr Geheimerrath? fragte sie mit verbindlichem Tone und einem freundlichen Lächeln; ich sage dies natürlich nur in Beziehung auf mich, denn ich weiß, daß Sie Sich schon lange auf dem Balle befinden.

Wenn ich spät zu Ihnen komme, gnädige Frau, erwiederte er, indem seine sonst kalten Blicke voll Theilnahme auf ihr ruhten, so geschieht es, weil Sie bis jetzt kaum Zeit gefunden hätten, mir einige Augenblicke zu schenken — wenn ich spät komme, wiederholte er mit besonderer Betonung, so will ich wünschen, daß es nicht zu spät sein möchte.

Ich weiß wirklich nicht, was Sie damit sagen wollen, fragte sie, ihn unbefangen ansehend, wozu sollte es zu spät sein? Zu den Tänzern habe ich Sie nicht gerechnet, sonst hätte ich jedenfalls einen Tanz für Sie aufgehoben —

Nicht diesen leichten, ich möchte fast sagen frivolen Ton, unterbrach er sie mit einer Miene, die eben so ernst als traurig war, nicht diesen Ton, er paßt nicht für Sie, glauben Sie mir das, er macht Sie sogar unschön.

Ich weiß wirklich nicht, womit ich ein so strenges Urtheil verdient habe.

Es ist kein strenges Urtheil, was ich eben ausgesprochen, erwiederte er, ihr mit einem eigenthümlichen Ausdrucke fest in die Augen sehend, so daß sie genöthigt

wurde, die ihrigen niederzuschlagen — es war kein strenges Urtheil, sondern nur ein wahres. Ich werde gewiß nicht streng über Sie urtheilen, aber Sie mögen Sich danach das Urtheil Anderer, das Urtheil der Welt selbst klar machen.

Und mit welcher Berechtigung glauben Sie mir dieses sagen zu können? fragte sie, ihre Verlegenheit hinter einer beleidigten Miene verbergend.

Mit welcher Berechtigung? wiederholte er, indem er sie eine Zeit lang schweigend ansah; ich könnte Ihnen sagen, als Erzieher und Rathgeber des Erbprinzen — aber ich will aufrichtig sein, es ist die Berechtigung der Theilnahme, welche mich veranlaßt, so zu Ihnen zu sprechen.

Nettchen sah bei diesen unerwarteten Worten überrascht zu dem Geheimenrath empor. Er war für sie bis jetzt immer nur der Erzieher des Prinzen gewesen, ein alter Mann, ein Pedant, die personificirte strenge Pflichterfüllung — jetzt erschien er mit Einem Male ganz anders. Er konnte höchstens fünfzig Jahre zählen und war wirklich ein noch stattlicher, wohl conservirter Mann. Wenn sein Haar auch ins Graue spielte und seine Miene gewöhnlich ernst und streng war — sie konnte auch ganz anders sein, wie sie vorher zu ihrem Erstaunen erkannt hatte — und dann sah er um zehn Jahre jünger und eigentlich gar nicht mehr alt aus. Was konnte ihn zu dieser sonderbaren und auf-

fallenden Art und Weise bewegen, mit welcher er zu ihr gesprochen hatte — was wollte, was beabsichtigte er?

Dies waren die Gedanken und Empfindungen, welche Nettchens Seele durchflogen, als sie den vor ihr stehenden und sie noch immer in gleicher Weise anschauenden Geheimenrath zweifelhaft ansah, ohne zu wissen, was sie von diesem Benehmen zu halten habe.

Es sollte mir sehr leid thun, sagte sie dann mit einem reizenden Aufschlage ihrer Augen, wenn ich Ihnen Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hätte.

Unzufriedenheit? wiederholte der Geheimerath; es würde mich sehr glücklich machen, wenn meine Zufriedenheit überhaupt einen Werth für Sie hätte.

Wie können Sie nur im mindesten daran zweifeln?

So meiden Sie den Prinzen, sprach er leiser, indem er dicht an sie heran trat; meiden Sie ihn, denn er ist ein leichtsinniger Charakter, ein Sclave des Augenblicks. Meiden Sie ihn, Ihres eigenen Wohles, Ihres eigenen Rufes wegen.

Ich danke Ihnen, Herr Geheimerrath, erwiederte sie enttäuscht; Sie befürchten, ich möchte die Veranlassung zu vielleicht irgend einer Ungelegenheit für Sie werden, — seien Sie ganz unbesorgt, mein geringer Einfluß auf Seine Hoheit den —

Nicht diesen Ton, unterbrach er sie; was ich sagte, geschah Ihretwegen, nur Ihret-, nicht seinetwegen. Was

wäre am Ende daran gelegen, ob er eine Liebschaft mehr oder weniger hätte, es liegt im Blute, setzte er wegwerfend hinzu; aber Sie, Sie! Fühlen Sie denn nicht, daß Sie das Opfer einer unwürdigen Spielerei werden, daß Sie Ihren Ruf zerstören? Daß man jetzt schon schonungslos über Sie urtheilt, das schmerzt mich.

Wie gut, wie voll Theilnahme Sie sind! erwiederte sie.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, Sie erwecken meine vollste Theilnahme. Ich möchte Sie so gern recht glücklich, in jeder Beziehung glücklich sehen. Vertrauen Sie mir. Glauben Sie fest daran, daß ich es recht gut mit Ihnen meine, daß ich stets bereit bin, Ihr Wohl zu fördern. Wenn Sie eines wahren, wirklichen Freundes bedürfen, so kommen Sie zu mir, ich werde —

Nicht weiter, Herr Geheimerrath, unterbrach sie ihn mit spöttischem Lächeln; wenn ich derartige Redensarten hören muß, und es scheint doch einmal das Schicksal der Frauen zu sein, nun, so höre ich sie lieber aus dem Munde eines jüngeren Mannes — selbst wenn er ein Erbprinz sein sollte. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen!

Der Geheimerath stand, von dieser unerwarteten Antwort niedergeschmettert, lange unbeweglich und blickte ihr nach, indem er noch bläßer geworden, als er ohnehin war.

Ich habe es falsch angefangen, sprach er dann vor sich hin. Sie hat Recht, hat Recht, ich war zu heftig, nicht

schonungsvoll — nein, nein, das ist nicht der richtige Weg — und doch muß er gefunden werden!

Nettchen fand bei näherer Erwägung, daß sie doch vielleicht übereilt gehandelt und den Geheimenrath ganz unnöthiger Weise beleidigt habe. Sie wußte sich zwar sein sonderbares Benehmen nicht zu erklären, aber die Eitelkeit des Weibes flüsterte ihr zu, daß die Liebenswürdigkeit junger, hübscher Frauen auch auf ältere Männer einen oft sogar sehr tiefen Eindruck mache, und es schmeichelte ihr, daß sie einen solchen auf den sonst so ernsten und verschlossenen Geheimenrath gemacht habe.

Ich hätte ihn nicht so schnöde abfahren lassen sollen, lachte sie daher, als sie in ein Nebenzimmer trat, um ihren Mann aufzusuchen, den sie den ganzen Abend nicht gesehen hatte, weil er am Spieltische saß; es war jedenfalls übereilt und unklug von mir, so auffallend sein Benehmen auch sein mochte.

Steinberg saß jedoch bei einer hohen L'hombre-Partie fest, und es waren noch eine Menge Bête abzuspielen. — Der Prinz war ihr gefolgt, und sie setzten sich Beide plaudernd in eine Fensternische, um dann später gleichfalls zu soupiren. Dort saßen sie fast eine Stunde, bis endlich die L'hombre-Partie zu Ende war und Steinberg Zeit gewann, mit seiner Frau und dem Prinzen zu Tische zu gehen, wo es sehr heiter und munter zuging, da sich einige Officiere angeschlossen hatten und der Geheimerath bereits

nach Hause gegangen. So hatte man keine Veranlassung, der allgemeinen, durch Champagner erhöhten Munterkeit Schranken zu setzen.

Während dieser Zeit saßen Erins, Lessen und Horst in einem anderen Zimmer gleichfalls zusammen. Obgleich Cäcilie vorher über Hunger geklagt hatte, so aß sie doch fast gar nicht, und auch Horst berührte kaum die dargebotenen Speisen. Ihr Gesicht war eigenthümlich erregt, eine Mischung von Glück und Schmerz; sie blieb auch während des ganzen Mahles sehr schweigsam und wechselte nur zuweilen einige schüchterne Worte mit ihrem Nachbar.

Lessen, der in gewohnter beredter Weise die Unterhaltung führte, blieb dabei zugleich ein scharfer Beobachter. Cäciliens verändertes Wesen entging ihm durchaus nicht, aber er suchte vergebens nach dem Grunde dieser Erscheinung. Sollte sie wirklich für diesen jungen Mann mehr als ein gewöhnliches Interesse haben? fragte er sich; forschen wir der Sache weiter nach.

Es ist ein schöner Beruf, Herr Horst, begann er daher, dem Sie Sich widmen wollen; ich denke mir das Leben im Walde, im steten Umgange mit der Natur, fern von dem Getreibe der Städte, besonders beneidenswerth; es erhält gesund an Seele und Körper.

Das thut es, erwiederte Horst; ich bin deßhalb auch mit voller Neigung Forstmann, und würde auch ohne meines Vaters Wunsch diesen Beruf gewählt haben.

So ist Ihr Herr Vater ebenfalls Forstmann?

Er ist fürstlicher Hegemeister zu Neubrück, und ich selbst so zu sagen im Walde aufgewachsen.

Sie beabsichtigen doch die höhere Forst-Carrière zu machen?

Allerdings, und deßhalb habe ich ein Jahr lang die hiesige Universität besucht.

Sie haben? fragte Lessen forschend weiter; wollten Sie unsere Stadt bald wieder verlassen?

Ich bin reisefertig, Herr Professor, erwiederte der junge Mann mit einem raschen Blicke auf Cäcilie, die sichtlich erblaßte; morgen in aller Frühe ziehe ich von dannen.

Lessen fühlte, daß diese Nachricht bei ihm einen sehr angenehmen Eindruck erzeugte, denn sollte wirklich eine Neigung zu dem stattlichen jungen Forstmanne in Cäciliens kindlichem Herzen aufkeimen wollen, so war die Entfernung des Gegenstandes gewiß das sicherste Mittel, um sie zu ertödten.

Wie sind denn in Ihrem Lande die Aussichten zu einer auskömmlichen Anstellung im Forstfache? So viel ich weiß, lassen sie Vieles zu wünschen übrig.

Leider sehr Vieles — es kann sechs bis acht Jahre dauern, bis ich eine Oberförster-Stelle erhalte.

Das ist allerdings sehr weit aussehend, erwiederte Lessen mit einem zufriedenen Lächeln, das zu unterdrücken er sich vergebens bemüht hatte — und es wird lange dauern,

ehe Sie die Zinsen des auf Ihre Vorbereitung verwandten Capitals zurück erhalten.

O, damit hat es gute Wege, sagte Horst lächelnd mit der ihm eigenen Offenheit, mein Vater lebt lediglich von dem keineswegs hohen Einkommen seiner Hegemeister-Stelle; aber ich muß und werde mich durchschlagen, wie ich bisher gethan, denn ich arbeite gern und meine Bedürfnisse sind gering.

Sehr anerkennenswerth, fuhr Lessen in gleicher Weise fort, sehr anerkennenswerth, und Sie werden mit diesen Eigenschaften gewiß zum Ziele kommen, wenn auch etwas spät, wie Sie selbst sagen, in sechs bis acht Jahren.

Sie nehmen ja ein förmliches Examen mit unserm Gaste vor, unterbrach jetzt der alte Erin, aber ich stimme Ihnen vollkommen bei. Lassen Sie Sich nicht durch die Ihnen entgegenstehenden Hindernisse abschrecken, junger Mann, fuhr er, sich an Horst wendend, fort; wenn man sein Ziel fest und unverrückt im Auge behält, so wird man es auch sicher erreichen. Nehmen Sie ein Beispiel an mir; meine Eltern waren auch arm und konnten mich auf meiner Laufbahn, welche sie ohnehin nicht einmal billigten, nicht unterstützen. Ich habe mich redlich durchschlagen müssen und bin Abends oft hungrig zu Bette gegangen. Selbst als ich hier meine gute Frau heirathete — ach, warum soll ich das nicht erzählen, unterbrach er sich, als ihn diese unbemerkt anstieß —, selbst als wir uns heiratheten, fuhr er

fort, nannten es die Leute eine Thorheit, weil ich mir nicht eine reiche Frau ausgesucht — als ob das so von unserem Willen abhinge! Wir hatten mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, selbst auch dann noch, als Cäcilie schon geboren war — aber dann kam es mit Einem Male, meine Bilder erlangten Ruf, wurden gut bezahlt, ich erhielt die Ernennung zum Professor und habe so den Genuß gehabt, mir mein Glück selbst zu schaffen — nicht wahr, Mutter, setzte er mit einem zärtlichen Blicke auf seine Frau hinzu — es wäre sehr schön, wenn wir das noch einmal durchleben könnten, und ich möchte nicht, daß es anders wäre!

Für Lessen war die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, eine keineswegs erwünschte. Er sah die leuchtenden Blicke, mit denen Cäcilie der Erzählung ihres Vaters zuhörte, und er schien zugleich in den Mienen des jungen Mannes eine freudige Zustimmung zu dieser etwas idealen Lebensanschauung zu lesen — nur der Gedanke, daß der Gegenstand seiner Besorgniß morgen für immer verschwinden werde, beruhigte ihn wieder.

Sie mögen in gewisser Beziehung Recht haben, sagte er daher, aber — es gehört doch immerhin zu den Ausnahmen. Betrachten Sie das Leben, wie es sich in der Wirklichkeit gestaltet, vergegenwärtigen Sie es Sich, wie viele solcher leichtsinnig geschlossener Ehen ein klägliches Ende nehmen, wenn die Leidenschaft verflogen ist und der Ernst des Lebens an ihre Stelle tritt. Es kann einmal

gelingen, wie ein jedes gewagte Geschäft, aber ich bin der Meinung, daß der Mann, welcher das Loos eines jungen Mädchens, das er liebt, für immer an das seinige fesseln will, auch die Mittel besitzen muß, ihm, wenn auch nicht eine glänzende, doch eine ihren gewohnten Bedürfnissen entsprechende, auskömmliche Existenz zu verschaffen. Handelt er anders, so handelt er leichtsinnig, setzte er hart hinzu — auch der Leichtsinn erfreut sich zuweilen des Erfolges, deßhalb bleibt sein Motiv doch immer ein tadelnswerthes.

Ich will Ihnen nicht widersprechen, erwiederte Erin, es paßt sich dies auch ganz und gar nicht für mich, ich sehe das ein; aber es hat doch Alles seine zwei Seiten, und zwischen Liebe und Leidenschaft besteht eben ein so großer Unterschied, wie zwischen Leichtsinn und jenem leichten Sinne, der uns über viel kleinliches Misère des Lebens angenehm hinwegträgt.

Sie sind einmal ein Poet und ein Idealist, lächelte Lessen; ohne diese beneidenswerthen Eigenschaften wären Sie ja auch nicht ein so großer Künstler.

Sie wollen mich bei meiner schwächsten Seite, bei meiner Künstlereitelkeit fassen, Herr College, sagte lachend der alte Erin — es hilft Ihnen aber doch nichts, ich bleibe bei meiner Ansicht stehen.

Glauben Sie mir, er sagt das alles nur aus Lust zum

Widerspruch, nahm jetzt Cäciliens Mutter das Wort, ich weiß, daß er doch im Innern anders denkt.

Das weißt du? fragte er erstaunt.

Ja, das weiß ich, erwiederte sie entschieden; würdest du wünschen, wenn sich Cäcilie einmal verloben sollte, ihr Bräutigam wäre ein Mann ohne alle Aussichten, ohne Vermögen?

Ohne Aussichten? Mein Kind, jeder Mensch hat das, was du Aussichten nennst — aber was du für sonderbare Fragen stellen kannst — Cäcilie sich verloben? — Damit hat es noch lange Zeit — und dann will ich zugeben, daß es mir lieb wäre, wenn — doch was ist das für ein thörichtes Gespräch, sieh nur, wie verlegen das arme Kind geworden ist.

Es ist ohnehin sehr spät, lieber Mann, bemerkte Cäciliens Mutter, es möchte Zeit sein, aufzubrechen.

Ja, du hast Recht, erwiederte er; ich hätte nicht geglaubt, daß ich so lange aushalten würde. Sie tragen allein die Schuld, Herr College, durch Ihre angenehme und geistreiche Unterhaltung.

Man rüstete sich zum Fortgehen. Horst wußte selbst nicht, wo er den Muth hernahm, aber er begleitete sie hinab, hing ihr den Mantel um, und selbst als sie dann gingen, blieb er an ihrer Seite.

Es war eine warme, wundervolle, sternschimmernde Sommernacht. Die Sichel des Mondes stand tief im

Westen, ihr matter Schein beeinträchtigte nicht den Glanz der Gestirne, welche in unveränderter Lapidarschrift von der Unendlichkeit der Schöpfung reden — ein lauer Nachtwind spielte mit den Blättern der Bäume, träumerisch mit ihnen flüsternd; sonst lagerte eine tiefe, heilige Stille über der Natur. Sie gingen neben einander; er hätte gern zu ihr geredet, aber Lessen wich nicht von ihrer Seite. Er sprach Mancherlei, aber sie hörten es nicht, denn ihre Gedanken hatten sich längst gefunden.

Erin ging mit seiner Frau einige Schritte voraus, und Beide sprachen über den verlebten Abend. So nahte man sich der Wohnung Cäciliens, deren Herz immer banger schlug, je näher sie derselben kamen. Da rief der alte Erin Lessen, eine Frage an ihn richtend, und dieser war genöthigt, zu ihm vorzugehen.

Sie wußten es Beide, daß sie jetzt einen kurzen Augenblick allein mit einander reden durften.

Leben Sie wohl, Cäcilie, sagte er, leben Sie wohl — für immer! setzte er mit gepreßter Stimme hinzu.

Leben Sie wohl, Herr Horst, hauchte sie — aber nicht für immer.

Er nahm seine ganze Stärke, seine ganze Kraft zusammen, denn er fühlte, daß dieser Augenblick all seine Vorsätze, all seine Beschlüsse vernichten könne.

Für immer — wiederholte er, und wenn Sie meine

letzte Bitte erfüllen wollen, so — vergessen Sie mich — gedenken Sie nie mehr meiner.

Nein, nein, Herr Horst — nein, das kann ich nicht — es ist mir unmöglich!

So denken Sie an mich, wie an einen Gestorbenen — denn wir werden uns nie wiedersehen.

Nie wiedersehen? fragte sie tonlos.

Nun, mein Kind, wo bleibst du? rief die Stimme ihrer Mutter. Herr Professor, Herr Forst-Candidat, haben Sie vielen Dank für Ihre Begleitung!

Und reisen Sie mit Gott, Herr Horst! setzte der alte Erin, dem jungen Manne die Hand reichend, hinzu; sollte Ihr Weg Sie wieder einmal in unsere Stadt führen, so vergessen Sie nicht, uns zu besuchen.

Leben Sie wohl, herzlich wohl! — ich danke für Ihre Theilnahme, erwiederte Horst, den letzten langen Blick auf das schöne, für ihn verlorene Mädchen heftend, das bebend, dem Schmerze verfallen vor ihm stand. — Dann ging er. Nun war es vorbei — Alles vorbei — der schwere Kampf war beendet, aber der Sieg doch kein vollständiger und ein sehr theuer erkaufter.

Zu derselben Zeit ging auch Nettchen mit ihrem Manne, dem Prinzen und gefolgt von der Tischgesellschaft weinfroher Officiere nach Hause. Man scherzte, lachte und gab sich einer heitern Ausgelassenheit hin. Das schallende Gelächter und die lauten Stimmen unterbrachen grell die

Stille der Nacht, die so Vieles mit ihrem schweigenden, dunkeln Mantel bedeckt.

Morgen, flüsterte der Prinz, als er einen Augenblick mit ihr allein zurückgeblieben war, morgen — und du wirst ganz lieb, ganz gut sein.

Ein zärtlicher Druck ihrer Hand war die bejahende Antwort — dann mußten auch sie scheiden, aber in ihren Herzen loderte das Verlangen eines baldigen Wiedersehens.

Zweites Kapitel.

Am Scheidewege.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Schiller.

Seine Königliche Hoheit schreiben in sehr aufgeregter Stimmung, welches beim Gebrauche einer so tief eingreifenden Cur, wie die karlsbader, nicht ohne Bedenken ist. Die Nachrichten aus Albernhausen sind gleichfalls in hohem Grade betrübend, und es gewinnt wirklich den Anschein, als ob die Ereignisse in Frankreich auch hier eine Nachwirkung üben wollten.

Warum sollten sie es nicht? erwiederte der Prinz, indem er mit spöttischer Miene den vor ihm sitzenden Geheimenrath ansah; warum sollten sie es nicht, — die Deutschen sind stets die Affen anderer Nationen gewesen, und wenn sie könnten, möchten sie jetzt ebenfalls sehr gern eine Deputirten- und Pairskammer und dazu einen Bürgerkönig oder auch vielleicht nur mehrere Bürgerfürsten

haben — Strohfeuer, nichts als Strohfeuer, wird bald ausgebrannt sein!

Es haben aber vollständige Unruhen in Albernhausen stattgefunden, so daß man eine provisorische Bürgergarde errichtet hat.

Natürlich, lachte wieder höhnisch der Prinz, man muß ja auch eine Nationalgarde haben!

Seine Königliche Hoheit wünschen, daß Sie, mein Prinz, die Verhältnisse aus dem richtigen Gesichtspunkte auffassen möchten; sie hoffen und verlangen, daß Ihre Mißstimmung einer anderen freundlicheren Gesinnung Platz mache, und wollen demnächst mit Ihnen zusammen nach Albernhausen zurückkehren.

Ich soll den hiesigen Ort jetzt schon verlassen? fragte der Prinz lebhaft, jetzt, wo ich meine Studien kaum begonnen habe?

Der Mensch, auch der Fürst, muß stets den Verhältnissen Rechnung tragen. Ihre Anwesenheit in Albernhausen ist für jetzt nöthiger als die Fortsetzung von Studien, welche Sie ja ohnehin wenig in Anspruch nehmen. Ich kann nicht läugnen, daß ich es für sehr ersprießlich und zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther für nöthig halte, daß Sie mit Seiner Königlichen Hoheit Ihrem Herrn Vater gemeinschaftlich nach Albernhausen zurückkehren, damit die absichtlich übertriebenen Gerüchte einer

zwischen Ihnen herrschenden Mißhelligkeit nicht weiter ausgebeutet werden können.

Und die Gräfin? Was wird mit der Gräfin?

Die Gräfin wird, wie ich aus manchen Andeutungen entnehme, vorläufig nicht nach Albernhausen zurückkehren.

Wirklich? lachte höhnisch der Prinz; nun, das wäre ja eine Errungenschaft! Aber, fuhr er dann in verändertem Tone fort, es wäre meines Vaters unwürdig, es wäre eine große Schwäche von ihm, wenn er dem Volke eine solche Concession machte! Sie wissen, daß ich kein Freund dieser anmaßenden Gräfin bin, eben weil sie anmaßend ist und den großen Fehler besitzt, sich in die Regierungs-Geschäfte zu mischen, aber das steht mit dieser Sache in keinem Zusammenhange. Wer kann meinen Vater nöthigen wollen, Jemanden, den er um sich zu haben wünscht, dessen Gegenwart ihm angenehm ist, von sich fern zu halten? Ist er nicht souverainer Fürst?

Das ist Seine Königliche Hoheit allerdings, Niemand wird diese Eigenschaft in Zweifel ziehen, aber, wie ich bereits zu bemerken die Ehre hatte, auch der Fürst muß den Verhältnissen Rechnung tragen, und in der richtigen Benutzung der Verhältnisse besteht die Weisheit der Fürsten. Ich finde es daher sehr weise von Ihrem Herrn Vater, daß sie so zu handeln beabsichtigen, und ich hätte am wenigsten bei Ihnen eine andere Ansicht vorausgesetzt.

Mit einem solchen Grundsatze läßt sich jede Schwäche entschuldigen. Ich, an meines Vaters Stelle, würde diesen sogenannten Verhältnissen jetzt gerade keine Rechnung tragen, ich würde diesem anmaßenden Volke zeigen, daß es keine Berechtigung hat, sich um Dinge zu bekümmern, die es ganz und gar nichts angehen. Sie werden bald weiter gehen, fuhr er in gesteigerter Erregung fort, sie werden Forderung an Forderung knüpfen und jede Nachgiebigkeit für Schwäche ansehen, worin sie auch gar nicht Unrecht haben. Ich werde daher meinen geringen Einfluß auf meinen Vater dazu verwenden, um ihm von einem so beklagenswerthen Schritte abzurathen — ich halte mich als Thronerben dazu für verpflichtet, und meinen Vater, mir die Fürstenkrone unseres Hauses ungeschwächt mit allen ihren Prärogativen zu überliefern.

Der Geheimerath hatte die letzte leidenschaftliche Aeußerung des Prinzen mit sehr gemischten Gefühlen angehört. Sein scharfer Verstand und die genaue Kenntniß von dem Charakter seines Zöglings, der übrigens längst aufgehört hatte, ein solcher zu sein, machte es für ihn unzweifelhaft, daß der eigentliche Grund dieser schroffen Aeußerungsweise in anderen Dingen, als in den vorgetragenen zu suchen sei. Er wußte, daß der Prinz die Gräfin, die Maitresse seines Vaters, haßte, schon seiner Mutter, der Fürstin wegen, und doch warf er sich jetzt in so auffallender Weise zu ihrem Ritter auf und erklärte sogar die Beschrän=

kung dieses für das ganze Land beklagenswerthen und nachtheiligen Verhältnisses für einen Eingriff in seine eigenen Rechte.

Sollte in dem Herzen des Prinzen, ihm vielleicht selbst noch unbewußt, der Gedanke Raum gewinnen, in dieser Beziehung in die Fußstapfen seines Vaters zu treten? Es wäre schrecklich, wenn diese Voraussetzung begründet wäre, denn die Hoffnungen des Landes waren auf den nach menschlicher Voraussicht nicht fernen Thronwechsel gerichtet. Dann würde die Maitressen=Wirthschaft ihr Ende erreichen; dann der neue Fürst, an der Hand einer jungen Gemahlin, dem Lande das Vorbild einer glücklichen Ehe gewähren; dann mußte endlich der immer mehr Boden gewinnende, unmoralische Eindruck von oben aufhören.

So waren die Hoffnungen aller Wohlgesinnten, selbst der verschiedensten politischen Parteien, und nun schien es, als ob alle diese Hoffnungen in Frage gestellt werden sollten.

Indem wir bemerken, daß die geschilderte Unterredung ungefähr vierzehn Tage nach dem beschriebenen Balle stattfand, und daß in dieser ganzen Zeit der Prinz ein täglicher Besucher des Steinberg'schen Hauses gewesen war und man in der Stadt bereits in sehr rücksichtsloser Weise über das Verhältniß des Prinzen zu der jungen Frau des Lieutenants zu sprechen begann, schienen die Befürchtungen des Geheimenraths allerdings nicht unbegründet zu sein.

Ich bitte Eure Hoheit, sagte er daher nach einiger Zeit mit förmlichem Tone, während welcher Beide geschwiegen hatten, ich bitte Eure Hoheit, ehe Sie einen solchen beklagenswerthen Schritt thun, an Ihre Frau Mutter, unsere erlauchte Fürstin, zu denken und Sich höchstderselben Zustimmung vergewissern zu wollen.

Der Prinz verharrte noch eine Zeit lang in seinem schweigenden Nachdenken, dann mit der Hand über die Stirn fahrend, als ob er unangenehme, lästige Gedanken beseitigen wolle, erwiederte er in derselben Weise:

Ich kenne die Pflichten gegen meine Mutter, Herr Geheimerrath. Sie selbst haben mich aber belehrt, daß die Pflichten des Fürsten allen übrigen vorangehen, Sie selbst haben oft den an sich unzweifelhaften Grundsatz aufgestellt, daß es die erste Pflicht des Fürsten sei, seine ihm von Gott verliehenen Rechte unverletzt zu erhalten. Man will die Souverainetäts-Rechte meines Vaters antasten! Man will ihn zwingen, eine Person, welche er liebt, die ihm unentbehrlich geworden ist — mag sie sonst sein, wie sie will, danach hat Niemand zu fragen — gegen seinen Wunsch und Willen von sich fern zu halten! Wer kann ihn dazu zwingen? Wer hat die Anmaßung, ein solches Recht beanspruchen zu wollen? Nein, Herr Geheimerrath, meine Mutter, so hoch ich sie verehre, steht hier in zweiter Reihe, in der ersten stehen die Souverainetäts-Rechte meines Hauses, die man antasten will, vielleicht

weil man glaubt, mein erlauchter Vater sei alt und schwach geworden! Man könnte sich in dieser Voraussetzung doch gewaltig irren, denn ein alter Stamm ist am zähesten; sollte man sich aber wirklich nicht irren, so wird der Sohn die Stärke haben, diese Schwäche seines Vaters unschädlich zu machen! Ich werde die Befehle meines Vaters erwarten; ich weiß, daß ich sie, als der erste seiner Unterthanen, unbedingt zu befolgen habe, aber als Sohn und Thronerbe steht mir auch das Recht zu, Vorstellungen dagegen zu machen. Ist vielleicht hinsichtlich der Zeit, binnen welcher ich die hiesige Stadt verlassen soll, bereits eine Anordnung getroffen? Es wäre mir angenehm, darüber Gewißheit zu erhalten.

Die an mich ergangene Mittheilung ist eine vorläufige, Seine Königliche Hoheit haben noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt, er wird wesentlich von den weiteren Ereignissen in Albernhausen abhängig sein. Eure Hoheit mögen Sich selbst durch die Einsicht der erhaltenen Schreiben überzeugen; Sie werden dann hoffentlich zu dem Schlusse kommen, daß es vor Allem nöthig ist, der sich einmal kund gebenden Bewegung nicht durch mißliebige Handlungen neuen Nahrungsstoff zuzuführen.

Der Prinz nahm schweigend die Papiere in Empfang und las sie aufmerksam durch.

Nun, wir werden ja sehen, sagte er dann, sie mit Unwillen auf den Tisch werfend; es bleibt immerhin

schimpflich, seine Handlungen von einigen Pöbel-Excessen abhängig zu machen — wozu haben wir unsere Soldaten? Lassen Sie uns jetzt dieses unerquickliche Gespräch abbrechen, ich will ohnehin ausgehen.

Der Geheimerath verließ schweigend das Zimmer, der Prinz aber ließ sich ankleiden und ging dann ebenfalls. Es war die Zeit, zu welcher er Nettchen besuchte, weil er wußte, ihren Mann nicht zu Hause zu finden. Da es ihm nicht unbekannt war, daß er beobachtet werde, nahm er einen Umweg über die Promenade, um auf diese Weise sein tägliches Kommen und Gehen in und aus dem Steinberg'schen Hause weniger auffallend zu machen. Als er in der Nähe desselben die Promenade verlassen wollte, die durch eine Barrière abgesperrt war, sah er in der engen Oeffnung derselben einen jungen Mann stehen, diesen Durchgang dadurch versperrend.

Sie erlauben, sagte der Prinz.

Der junge Mann, wie aus seiner Kleidung hervorging, ein Student, rührte sich nicht.

Ich wünsche hier durch zu gehen, wiederholte der Prinz.

Und ich wünsche hier zu stehen, entgegnete der Andere in absichtlich beleidigendem Tone.

Mein Herr, dies ist ein öffentlicher Weg.

Dort sind noch mehr Löcher, wo Sie durch können; es beliebt mir gerade, hier stehen zu bleiben.

Sie sind ungezogen, sagte der Prinz heftig.

Ungezogen? wiederholte der Andere mit haßerfüllten Blicken, das ist ja Tusch! Mein Name ist Dornfeld, Ferdinand Dornfeld, Studiosus Philosophiae.

Ich bin der Graf von Löwenburg — und nun geben Sie Raum, ich verlange es!

Ah, Sie sind der Graf von Löwenburg? lachte der Andere höhnisch. Leute, die sich unter falschem Namen herumtreiben, verdienen eigentlich keine Satisfaction, ich will das aber nicht so genau nehmen. Sie sind also ein „dummer Junge", mein verehrter Herr Graf! Ich hoffe, Sie werden die Wahrheit dieser Bezeichnung anerkennen.

Mein Herr, fuhr der Prinz gereizt auf, wissen Sie, wer ich bin?

Ich sagte es Ihnen ja bereits — ein dummer Junge, was Sie sonst noch sein mögen, kümmert mich wenig. Auf Wiedersehen also auf der Mensur — übrigens wird nur eine Forderung auf zwölf Gänge ohne Hut und Binden angenommen.

Damit wandte sich der Student um und gab den Weg frei. Der Prinz befand sich durch diesen ganz unvorhergesehenen Vorfall, durch eine solche ihm absichtlich und auf die brutalste Weise zugefügte Beleidigung in der heftigsten Aufregung. Er hatte in dem jungen Manne jenen Menschen wiedererkannt, der schon auf dem Balle Nettchen und

ihn selbst beleidigt, und der Gedanke, daß er in irgend einer Beziehung zu ihr stehen müsse oder gestanden habe, ein Argwohn, der jetzt von Neuem in seiner Seele Raum gewann, vermehrte noch seinen Zorn.

Im ersten Augenblicke hatte er die Absicht, sofort zu dem Rector der Universität zu gehen, ihm von dem Vorfalle Anzeige zu machen und die exemplarische Bestrafung seines Beleidigers zu verlangen. Dann erwog er, daß er selbst Student sei, wenn auch nur der Form nach, doch aber immatriculirter Student — der sogenannte Comment blieb auch für ihn bindend. Auf das Angeben eines Duelles stand Verruf — aber sollte er, der Erbprinz von Albernhausen, sich mit einem unbekannten, rauflustigen Studenten schlagen? Und wenn er es nicht that, würde man ihn nicht der Feigheit beschuldigen? Auch war ein solches Duell, wie es sein Gegner provocirte, durchaus keine Studenten-Spielerei, sondern ein keineswegs gefahrloses Unternehmen. Durfte der Thronerbe von Albernhausen sich einer solchen Gefahr aussetzen? Aber der Vorwurf der Feigheit?

Je mehr er nachdachte, desto mehr verdüsterte sich seine Stimmung. Er kam endlich zu dem Entschlusse, vorläufig in der Sache nichts zu thun, aber sich von Nettchen über diesen Burschen vollständige Aufklärung geben zu lassen.

Nun? redete diese ihn lächelnd an, als er bald darauf

in ihr Zimmer trat und mit finsterem Blicke schweigend vor ihr stehen blieb; nun? Eure Hoheit scheinen Sich heute in keiner angenehmen Laune zu befinden.

Da hast du vollkommen Recht, erwiederte er, indem er sich nachlässig auf einen Stuhl warf; ich befinde mich in einer höchst unerquicklichen Stimmung.

Und du kommst eigens hieher, um mir dies zu sagen? Wäre es nicht besser gewesen, du hättest diese unerquickliche Stimmung erst vorübergehen lassen?

So bin ich dir nur in fröhlicher Stimmung angenehm? Ich diene also lediglich zum Gegenstande deiner Erheiterung?

Verlangst du etwas Anderes von mir?

Höre, Nettchen, laß jetzt diesen frivolen Ton, denn ich habe von sehr ernsten Dingen mit dir zu reden.

So reden Sie denn, mein Prinz! sagte sie spöttisch.

Zuerst, daß mein Vater mir befiehlt, vielleicht schon binnen wenigen Tagen nach Albernhausen zurückzukehren.

Eduard, rief sie, ihn plötzlich mit angsterfüllten Blicken ansehend, treibe keinen so grausamen Scherz mit mir! Nicht wahr, setzte sie, seine Hand ergreifend und im zärtlichen Tone hinzu, nicht wahr, du wolltest mich nur erschrecken?

Nein, Nettchen, sagte er milder, es ist kein Scherz — es ist die bittere Wahrheit.

Sie ließ seine Hand los und wandte ihr Gesicht von ihm ab, dann bedeckte sie das ihrige mit den Händen und sprang auf, in der Absicht, das Zimmer zu verlassen. Aber er umschlang sie und zog sie zu sich nieder, indem er sich bemühte, in ihr Gesicht zu sehen, das sie jetzt an seiner Brust verbarg.

Du weinst, Nettchen, sprach er dann zärtlich, indem er eine zwischen ihren kleinen Fingern hervorquellende Thräne fortküßte — du weinst? O, wie schön du in diesem Augenblicke bist — ich habe geglaubt, du könntest nur lachen und fröhlich sein. Bin ich dir wirklich so werth? Hast du mich wirklich so lieb?

Laß mich, laß mich! rief sie mit dem Bemühen, sich von ihm loszumachen; laß mich — ich kann jetzt nicht hier bleiben — es ist mir unmöglich — ich — ein neuer Ausbruch des Schmerzes unterbrach ihre weitere Rede.

Nettchen, geliebtes Nettchen, sprach er zärtlich, sei nicht so traurig, thörichtes Kind. Wußten wir Beide nicht längst, daß es so kommen müsse? Aber was ich nicht wußte, was ich erst jetzt in diesem Augenblick erkenne, ist die Größe unserer — deiner Liebe. O, du glaubst nicht, wie glücklich das mich macht! Wer hat die Macht, uns zu trennen, mein süßes Herz, wenn wir es selbst nicht wollen? Wer kann mich zwingen, dich zu verlassen? Niemand auf der Welt, selbst mein Vater nicht — du allein könntest es, dadurch, daß du mich nicht mehr liebtest.

Ach, sagte sie, sich zärtlich an ihn schmiegend, was nützt all unser Widerstand? Wolltest du auch jetzt dem Willen deines Vaters ungehorsam sein, was du nicht darfst, was ich nie dulden würde, so mußt du doch bald fort — du kannst ja nicht immer hier bleiben — und ich bin dann doch allein und verlassen.

Gewiß kann ich nicht immer hier bleiben, die Pflicht gegen mein Land und gegen meinen Vater, meinen Fürsten und Herrn, wird mich nöthigen, nach Albernhausen zurückzukehren — aber, setzte er sie fest anblickend hinzu, ist es denn deßhalb nöthig, daß wir uns trennen?

Ich verstehe dich nicht, erwiederte sie, ihn mit ihren thränenfeuchten Augen fragend ansehend.

Du verstehst mich nicht? Sage lieber, du willst mich nicht verstehen. — Wenn ich nicht hier bleiben kann — mußt du es? Wenn ich fort muß — kannst du nicht mit mir gehen?

Eduard, Eduard, rief sie, indem eine tiefe Röthe ihr Gesicht übergoß, was denkst du von mir? O, wie niedrig, wie verachtungsvoll muß ich dir erscheinen! Ach, ich bin sehr unglücklich — und verdiene es auch zu sein!

Jetzt verstehe ich dich nicht, sagte er, sie küssend. Was war in meiner Rede für dich Verletzendes? Ich weiß es wahrlich nicht. Gehören wir uns nicht ganz an? Gibt es ein innigeres Band, als dasjenige, welches uns umschlingt? Wenn du mein bist, weßhalb willst du Anstand

nehmen, es zu bleiben? Wenn du mich wirklich liebst, so liebst, wie ich dich liebe, so kannst du gar nicht anders.

O, jetzt erkenne ich erst den Abgrund, dem ich willenlos zugetaumelt bin! erwiederte sie mit schmerzerfüllter Miene — ich habe mich von meiner Liebe bethören lassen und muß jetzt dafür büßen! Ja, ja, du hast ganz Recht, mir einen so entehrenden Vorschlag zu machen — ich verdiene es nicht besser. Meine Ehre, mein Ruf, mein Mann — das alles kommt dabei ja gar nicht in Betracht; was hast du danach zu fragen! Ich soll mit dir gehen, Alles opfern, um zu werden, was jene dir so verhaßte Gräfin ist, vielleicht noch weniger als sie, und um mit Schimpf und Schande fortgejagt zu werden, wenn der Thronerbe oder der souveraine Fürst von Albernhausen sich eine ihm ebenbürtige Gemahlin nimmt. — Ich danke dir, Eduard, fuhr sie fort, sich mit Heftigkeit aus seinen Armen losreißend, ich danke dir, daß du mir die Augen geöffnet hast. Dein Verfahren war rücksichtslos, aber es hat seinen Zweck erreicht — ich weiß jetzt, daß du mich nie geliebt hast — nie! — Sprich nicht weiter! Ich will nichts mehr hören.

Der Prinz hatte schweigend, aber mit tiefer innerer Bewegung dieser Entgegnung gelauscht. Er hatte sie offenbar so nicht erwartet. Er mußte die Richtigkeit dessen, was sie gesagt, anerkennen, aber das Unerwartete lag darin, daß sie es sagte.

Noch immer ruhte sein Blick auf ihrem schönen und so schmerzlich erregten Gesichte und auf diesen sonst so fröhlichen, muthwilligen Augen, die jetzt so ernst und kalt zur Erde blickten. Er liebte sie wirklich, das fühlte er. Die Vorstellung, fortan ohne sie sein zu sollen, wurde ihm immer schrecklicher, sein Herz preßte sich krampfhaft zusammen und Gedanken und Ueberlegungen eigenthümlicher Art zogen zum ersten Male durch seine Seele. Er kämpfte offenbar mit einem Entschlusse, mit einem wichtigen Entschlusse, aber er fühlte auch, daß er dieses lange Schweigen beenden müsse.

Wer sagt dir denn, sprach er daher mit nicht ganz sicherer Stimme, wer sagt dir denn, daß du jener Gräfin gleichen sollst — könntest du nicht in anderer Weise mit mir gehen?

In anderer Weise? fragte sie spöttisch; vielleicht als deine Schwester oder als sonst eine Verwandte? — Laß es gut sein — brich endlich dieses Gespräch ab — ich kenne mein Loos!

Nicht als meine Schwester oder Verwandte — sondern als meine Gemahlin, sagte er, sie fest ansehend.

Als deine Gemahlin? Hältst du mich für ein Kind oder zweifelst du an meinem Verstande?

Du bist erstaunt — du bist überrascht, erwiederte er in dem Gefühle, etwas Außerordentliches gethan zu haben — ich finde das natürlich — aber ich halte dich nicht für ein

Kind in deinem Sinne. Allerdings bist du ein liebes, herziges Kind, mein süßes Nettchen, das niemals aufhören soll, es zu sein.

Wozu dieser grausame Scherz, sagte sie, ihn fest ansehend; ich weiß, daß ich nie deine Frau werden kann — ich wußte das ja immer, du wußtest es immer — du kannst mich verlassen — aber diesen Hohn habe ich nicht um dich verdient!

Komm, sagte er, sie wieder zu sich niederziehend, komm, sei lieb, sei gut und erkenne endlich die Größe meiner Liebe zu dir. Meine ebenbürtige Gemahlin kannst du nicht werden, nicht die Fürstin des Landes, nicht die Mutter thronfähiger Söhne — aber was kümmert uns das! Wir Fürsten haben das Recht, uns morganatisch zu verheirathen; du wirst dadurch, wenn auch nicht Fürstin, doch meine mir vor Gott angetraute Gemahlin — und das Uebrige wird die Zeit bringen. Genügt dir das? Willst du den Tausch eingehen, willst du statt die Gattin des Lieutenants Steinberg die Gemahlin des Fürsten von Albernhausen werden? Nun? Du schweigst noch immer?

Ich bin verwirrt, sagte sie, ohne jedoch den Ausdruck der inneren freudigen Erregung verbergen zu können — ach, mein Herz ist so voll, so schwankend zwischen Glück und Schmerz! Aber das Glück, das du mir zeigst, ist es nicht doch nur ein Trugbild, ein Phantom? Wenn ich würde, was du sagst — doch nein, nein, rief sie leiden-

schaftlich, ich kann das alles noch nicht fassen und überdenken! Es wäre doch vielleicht nur eine andere Form, nur ein leeres Spiel — denn wer kann dich hindern, ein solches Band wieder zu zerreißen — wer kann dich hindern . . . .

Nicht weiter, Nettchen, unterbrach er sie ernst; wenn du an meine Liebe nicht glauben willst, so mußt du wenigstens an meine fürstliche Ehre glauben. — Lassen wir das jetzt, fuhr er nach einiger Zeit fort, während welcher Beide geschwiegen hatten. Geh' mit dir zu Rathe. Du wirst mir wenigstens das Zeugniß nicht versagen, daß ich meiner Liebe zu dir alles zu opfern bereit bin, was ihr zu opfern in meiner Macht steht.

Ja, ja, du meinst es redlich, du bist edel, Eduard, rief sie, ihn zärtlich umschlingend — aber gerade deßhalb kann und werde ich dieses Opfer nicht von dir annehmen. Du kannst in Verfolgung deines hohen Berufes die Blume nicht mehr pflegen, nicht mehr mit ihr tändeln und kosen, welche du auf deinem Wege gepflückt hast — sie wird einsam verwelken und vergehen — und die Erinnerung an die sonnige Zeit ihrer Blüthe wird ihr einziges Glück bleiben.

Nicht die Erinnerung, du liebe Schwärmerin, die Hoffnung, die strahlende Gegenwart soll ihr Glück sein, sagte er, einen langen Kuß auf ihre halbgeöffneten Lippen drückend — doch du hast Recht, lassen wir das jetzt. Ich

hole mir deine Antwort später — heute Abend, flüsterte er, nicht wahr, heute Abend? Dann werde ich dich fragen, ob du den Muth, ob du nur den Willen haben kannst, Nein zu sagen. Also bis heute Abend — und denke daran, daß diese Stunde uns für immer vereint! —

Er ging, und sie saß lange Zeit in tiefes Nachdenken verloren. Sollte sie ihm folgen, mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen? Sie gehörte nicht zu den Frauen, das wußte sie, deren Ruf makellos und rein da steht; es war ihr nicht unbemerkt geblieben, daß sich Viele und besonders Cäcilie ganz von ihr zurückgezogen und sie gemieden hatten; aber es ist ein großer Unterschied zwischen unbestimmten Gerüchten und Klatschereien, welche die Ehre einer Frau gefährden, und dem offenen Uebertritte in ein zweideutiges Verhältniß — das fühlte auch sie. Und war das, was der Prinz ihr bot, etwas Anderes? Allerdings, dachte sie weiter, wenn ich seine Frau bin, mag ich ihm nun an der rechten oder linken Hand angetraut werden, ich bin seine Frau und nicht seine Geliebte — ich werde Gräfin, vielleicht Fürstin, wenn auch nicht regierende, und Niemand wird den Muth haben, mich es fühlen zu lassen, daß ich nicht seine ebenbürtige Gemahlin bin. Sie dachte noch sehr Vieles, noch sehr lange. Die verlockenden Bilder der Zukunft fingen an, ihre Bedenken immer mehr zu verdrängen — fürstlicher Haushalt, reiche Dienerschaft, Equipagen, Luft, Vergnügen, auch Ehre — ach, die Menschen

ehren ja doch stets nur den, welcher die Macht hat, ihnen zu schaden oder ihnen zu nützen, und diese Macht werde ich haben, bei seiner Gutmüthigkeit und Schwäche bald ganz haben! Aber Steinberg? Was war ihr Steinberg, der sich wenig um sie kümmerte, der nicht einmal eifersüchtig wurde, sondern, obgleich er ihr Verhältniß zu dem Prinzen wissen, wenigstens ahnen mußte, ruhig seinen gewohnten Beschäftigungen nachging und sich den Anschein gab, als bemerke er gar nichts. Was war ihr Steinberg? Sie hatte ihn nie geliebt, das fühlte sie, und jetzt fing sie sogar an, ihn zu hassen. Es erregte ihr ein genugthuendes Gefühl, wenn sie sich den Gedanken ausmalte, ihn zu verlassen; dann, glaubte sie, würde er empfinden, was er an ihr besessen und verloren hätte.

Ihre Blicke fielen zufällig in den Spiegel, und ein halb spöttisches, halb wohlgefälliges Lächeln lagerte sich um ihren Mund, dessen korallenrothe, schön geformte Lippen jetzt den äußersten Rand ihrer kleinen, weißen Zähne durchschimmern ließen. Mit immer größerem Wohlgefallen haftete ihr Blick auf dem Spiegelbilde. Nein, nein, lächelte sie dann, er wird treu bleiben — ich werde die Macht haben, ihn zu fesseln — ihn für immer zu fesseln — die Zeit wird niemals kommen, wo er meiner überdrüssig ist. Es wäre schrecklich, könnte dieser Zeitpunkt jemals eintreten, setzte sie wieder ernst werdend hinzu, denn das Band, was uns vereinen soll, würde

sich eben so leicht wieder lösen lassen, als es jetzt geknüpft wird!

Der heftige Eintritt der alten Margareth unterbrach diese langdauernden Betrachtungen.

Der Geheimerath von Stuhm, meldete sie, wünscht, seine Aufwartung zu machen.

Der Geheimerath? fragte Nettchen erschrocken — wird mir sehr angenehm sein, setzte sie dann mit ruhigerer Stimme hinzu — geh', Margareth, damit er nicht wartet — was mag er wollen?

Der Geheimerath schien heute noch ernster und gemessener, als er überhaupt immer war. Er grüßte sie förmlich, und sie empfing ihn mit besonderer Freundlichkeit, denn sie erkannte, daß dieser Mann vielleicht einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ihr künftiges Schicksal üben könne.

Nehmen Sie Platz, verehrter Herr Geheimerrath, sagte sie, ihn zum Sitzen auf dem Sopha nöthigend; Sie sind zwar ein seltener Gast in unserm Hause, aber deßhalb ein doppelt angenehmer.

Ich wollte, Sie sprächen die Wahrheit, ich würde mich sehr darüber freuen, erwiederte er, sich auf einen Stuhl setzend; leider weiß ich aber, daß Ihre letzten Worte nicht aus Ihrem Herzen kamen, sondern nichts waren als eine Floskel der Höflichkeit.

Weßhalb haben Sie eine so schlechte Meinung von mir?

Ich habe keine schlechte Meinung von Ihnen; hätte ich die, so würde ich nicht zu Ihnen gekommen sein.

Sie nehmen Alles sehr wörtlich.

Wörtlich? wiederholte er mit einem wehmüthigen Lächeln; ich heuchle nicht, ich spreche die Wahrheit — sollte Ihnen das unangenehm sein?

O, durchaus nicht.

Aber Sie verfahren nicht in gleicher Weise gegen mich — Sie haben mich neulich absichtlich mißverstanden und meine Worte nicht für das genommen, was sie waren, für den Ausfluß einer — wie soll ich sagen? setzte er nicht ohne Verlegenheit hinzu, während Nettchens Augen erwartungsvoll und fest auf ihm ruhten — für den Ausfluß einer väterlichen Theilnahme, sondern für die Rede eines Ihnen gänzlich Fremden und Unberufenen.

Ich erinnere mich nur noch dunkel, was Sie mir auf dem Balle sagten; ich glaube, ich solle nicht mehr tanzen, ja, ja, aber ich war doch noch mit dem Prinzen engagirt — und dann gehört das Tanzen auch zu meinen Passionen.

Sehen Sie, wie richtig meine vorige Bemerkung war, sagte er mit traurigem Tone, Sie sind nicht wahr, nicht aufrichtig gegen mich, denn ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich glauben könnte, meine Worte, die ich auf dem Balle zu Ihnen geredet, seien Ihrem Gedächtnisse schon wieder entschwunden.

Und wenn dies nicht der Fall wäre, wenn ich mir wirklich nur den Anschein gegeben, als hätte ich sie vergessen — würden Sie dies nicht für gerechtfertigt halten, Herr Geheimerrath?

Ich wüßte nicht, weßhalb, erwiederte er, sie verwundert ansehend; denn ich sprach zu Ihnen, nicht damit Sie meine Worte vergessen, sondern damit Sie dieselben beherzigen und danach handeln sollen.

Ich weiß wirklich nicht ....

Sie wissen nicht, wie ich dazu komme, Ihnen dies zu sagen, unterbrach er sie — kommt es denn darauf so sehr an? Genügt Ihnen die Theilnahme eines Mannes nicht, der für Ihr wahres Wohl besorgt ist? Nehmen Sie dies als bestimmt an, fragen Sie nicht nach der Ursache, sondern weisen Sie die Hand nicht zurück, welche er Ihnen darbietet, darbietet, um Sie vor Irrthümern zu bewahren, deren Folgen Sie mit leichtem Sinne unbeachtet lassen. Sie spielen an einem Abgrunde, mein Kind, fuhr er wärmer und ihre Hand nehmend fort, Sie spielen daran, ohne die Tiefe desselben zu sehen, in welche Sie stürzen werden, wenn Sie dieses Spiel nicht aufgeben. Ihr Empfinden, ja, selbst Ihr Benehmen hat sich seit Sie verheirathet sind, nicht geändert, und doch haben Sie als Frau andere und höhere Pflichten. Vergessen Sie das nicht, denken Sie immer daran, auch während der bethörenden Reden jenes fürstlichen Knaben, dem Ihr Ruf gleichgültig ist und

der nur danach strebt, seinen Leidenschaften zu genügen. Könnten Sie Sich wirklich dazu hergeben wollen, eine Zeit lang das Spielzeug dieser Leidenschaften zu werden? Hören Sie auf die Warnung eines Mannes, der den Prinzen von Kindheit an kennt und der es gut mit Ihnen meint. Ich bin mit dem Vater aufgewachsen und habe die Entwicklung des Prinzen von der frühesten Kindheit an beobachtet und zum Theil geleitet. Der Grundzug seines Charakters ist Stolz, Ueberschätzung und ein ungezügelter Hang zur Befriedigung seiner Begierden. Meine Bemühungen, diese Familienfehler zu verbessern, sind theilweise an angebornen Neigungen, theilweise an verderblichen Einflüssen von außen, selbst an dem Beispiele seines eigenen Vaters, gescheitert, setzte er mit einem Seufzer hinzu. — Glauben Sie meinen Worten, seine Betheuerungen, selbst seine Schwüre werden verwehen wie die Spreu vor dem Winde, sobald er sein Ziel erreicht hat — und daß er es erreiche, davor möge Sie der Himmel gnädig bewahren, mein Kind!

Ich habe vielleicht zu viel gesagt, sprach er nach einiger Zeit in ruhigerem Tone weiter, während welcher Nettchen sichtlich verwirrt mit niedergeschlagenen Augen da gesessen hatte — ich habe vielleicht mehr gesagt, als es sich geziemt für den Diener seines Fürsten — möge Ihnen dies beweisen, daß ich es gut mit Ihnen meine, daß ich wirkliche Theilnahme für Sie empfinde, und möge es Sie veran-

lassen, ernstlich mit Sich zu Rathe zu gehen und fest und stark zu sein in den Augenblicken der Versuchung. Hat Ihr Herz, hat Ihr Blut wirklich einen Kampf zu bestehen, und es scheint mir fast so, setzte er schmerzlich hinzu, so denken Sie daran, daß Sie der Stärke nur noch wenige Tage bedürfen werden, um Siegerin zu sein, Siegerin ohne die Qualen der Reue und der Selbstanklage. In wenigen Tagen verlassen wir diese Stadt, und dann, wenn er fort ist, wird eine kurze Spanne Zeit für ihn hinreichen, um Sie zu vergessen, es wird bei ihm nichts bedürfen, als eines neuen Gegenstandes.

Wenn Sie ihn aber nun doch falsch beurtheilten?

Ach, ich sehe, er hat seine Zeit nicht unbenutzt gelassen! — Ich kann, ich darf Ihnen nicht mehr sagen; ich kann nur die dringende Bitte wiederholen: haben Sie Vertrauen zu mir. Verschließen Sie Ihr besseres Empfinden nicht einer augenblicklichen verderblichen Leidenschaft — malen Sie Sich Ihre Lage aus, wenn Sie von ihm verlassen und verhöhnt da stehen, rufen Sie Ihren Stolz, Ihre Frauenwürde, Ihre Frauenehre zu Hülfe, und seien Sie stark, seien Sie fest!

Ich weiß wirklich nicht, entgegnete sie, dem Geheimenrath ihre Hand entziehend, welche dieser die ganze Zeit über in der seinigen gehalten hatte — ich weiß wirklich nicht, wie ich dazu komme, der Gegenstand einer so son=

derbaren, ich kann wohl sagen, verletzenden Theilnahme zu sein.

Sie mögen Recht haben, sagte er nachdenkend — und doch kann ich Ihnen jetzt weiter nichts erwiedern; ich kann Sie nur wiederholt bitten: vertrauen Sie mir. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo ich Ihnen — doch lassen wir dies jetzt — ich hoffe, bald, aber ohne den Prinzen, hieher zurückzukehren, dann kann ich vielleicht offener zu Ihnen reden — dann wird es mir vielleicht gelingen, andere Empfindungen in Ihrem Herzen für mich zu erwecken, als dies jetzt möglich ist. Sie glauben nicht, wie glücklich mich das machen würde, mein liebes Nettchen, fuhr er, abermals ihre Hand ergreifend, fort, und auch Sie werden dann, dem verderblichen Einflusse seiner Gegenwart entrückt, anders über mich urtheilen und mir danken. O, beherzigen Sie meine Worte, denken Sie stets daran, denken Sie an mich, wenn die Schwäche des Weibes Sie bethören will; lassen Sie dann mein Bild sich schützend zwischen Sie und ihn stellen — doch Sie verstehen mich vielleicht wieder nicht; ich fühle, daß ich Ihnen zu viel und zu wenig sage, und dennoch kann und darf ich nicht anders.

So leben Sie denn wohl, mein Kind, fuhr er fort, auch ihre andere Hand ergreifend, die sie ihm willenlos ließ — leben Sie wohl, gedenken Sie dieser Stunde und gedenken Sie meiner, bis wir uns wiedersehen.

Er zog sie zu sich heran und küßte sie leise auf die Stirn. Sie duldete dies alles schweigend. Es war ihr eigenthümlich zu Muthe, und Gedanken sehr verschiedener Art zogen durch ihre Seele, als er sie dann verlassen hatte.

Dann sah sie auf und ihre Blicke fielen wieder auf ihr Bild im Spiegel.

Pfui, wie ernst und melancholisch ich aussehe, lachte sie plötzlich auf, und doch ist die ganze Geschichte komisch und ergötzlich genug! Er ist ein sonderbarer, eigenthümlicher Mann, und ich muß gestehen, seine Erklärung war ganz absonderlich. Aber Männer in gereiften Jahren empfinden wahrscheinlich anders, als junge, denen das Herz auf der Zunge liegt.

Drittes Kapitel.

Der Verrath.

> Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!
> Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe?
> — O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
>
> Schiller.

Auch der Prinz hatte mancherlei Gedanken, nachdem er Nettchen verlassen; sie beschäftigten ihn so sehr, daß er, seinen sonstigen Gewohnheiten entgegen, einen einsamen Spaziergang aufsuchte, um sich ihnen ungestört hingeben zu können. Er war unzufrieden mit sich; er erkannte, daß er sich übereilt, daß er sich habe hinreißen lassen, daß er Worte gesprochen, Versprechungen gemacht, welche für seine ganze Zukunft, ja, für die Zukunft seines Landes von den wichtigsten, unberechenbarsten Folgen sein mußten — wenn er sie erfüllte. Und das alles um den Besitz eines schönen Weibes! Nicht einmal um die Erlangung, nein, nur um die Erhaltung, nur um den Fortgenuß dieses Besitzes. War dieser wirklich so großer Opfer werth? Je mehr er darüber nachdachte, desto ernster und finsterer wurde seine

Stimmung; er dachte an seinen heftigen, rücksichtslosen Vater, der einen solchen, die Nachfolge des Hauses zerstörenden Schritt niemals billigen, ja, niemals zugeben würde; er dachte an seine edle, durch seines Vaters Lebensweise in ihrem innersten Sein gekränkte Mutter, die an dem einzigen Sohne dieselben traurigen Erfahrungen machen sollte; er dachte auch nebenbei an die öffentliche Meinung seines Volkes, die, längst dieser alten Wirthschaft überdrüssig, mit neu erfüllter Hoffnung dem Zeitpunkte entgegen sah, wo dieselbe und vieles Andere durch den Regierungswechsel ihr Ende erreichen würde. Und das alles sollte unerfüllt bleiben? Er wollte in den Kampf treten gegen Vater, Mutter und Volk, er wollte von vorn herein darauf verzichten, in seinen Kindern ebenbürtige Nachfolger zu erhalten, dies alles und noch vieles Andere, was sich daran knüpfte, wollte er thun und leiden — eines Weibes wegen. War dasjenige, was er erhielt, wirklich eines solchen Preises werth? Mußte er überhaupt in dieser Weise gezahlt werden? Hätte der beabsichtigte Zweck sich nicht mit leichteren, wohlfeileren Mitteln erreichen lassen?

Er hatte sich übereilt, er hatte sich zu einem thörichten Versprechen hinreißen lassen. Aber sie ist so lieb — und vor Allem so schön — sie allein von allen Menschen auf der Erde liebt mich wirklich und wahrhaft, und sie würde unglücklich sein, für immer unglücklich, wenn ich sie verließe. Aber dies ist ja auch nicht nöthig, sie kann mir

angehören und glücklich sein, ohne daß sie meine Frau ist; sie wird es, wenn sie mich wirklich liebt. Was hat sie jetzt, wenn ich fort bin? Gefesselt an einen ungeliebten, fast rohen Mann, der ihren Werth nie erkannt hat, in ihrem Rufe gefährdet und mit der Sehnsucht nach mir im Herzen, wird sie diese Bande unter allen Bedingungen abstreifen, wenn sie nur bei mir und die Meinige sein kann. Und sie ist eben so klug als schön; daß sie es ist, darin liegt ja der große Reiz ihres ganzen Wesens — sie wird natürlich den Preis so hoch stellen als irgend möglich, aber ich werde nicht nöthig haben, ihn zu zahlen. Ich habe mich übereilt, aber mich noch nicht gebunden, denn sie selbst hat ja noch keineswegs zugestimmt — ich werde vorsichtiger, zurückhaltender sein und zu demselben Ziele kommen.

Dann schweiften seine Gedanken zu dem unangenehmen Vorfalle mit dem Studenten, und er ärgerte sich, daß er Nettchen deßhalb, wie er beabsichtigt, über ihr Verhältniß zu diesem Menschen, der ihn so gröblich beleidigt, gar nicht befragt hatte. Auch dies mußte erst aufgeklärt werden, aber in der Sache ebenfalls etwas geschehen. Sich mit diesem wahnsinnigen Burschen schlagen — niemals! Ein Erbprinz steht über derartigen Beleidigungen, aber sie dürfen nicht ungestraft bleiben.

Die Miene des Prinzen wurde immer finsterer, denn er erkannte, daß die Studenten, wenn er den Fall zur Anzeige brächte, entschieden gegen ihn Partei ergreifen und es zu

einem öffentlichen Scandal bringen würden — nur, wenn er an den Abend dachte, flog wieder ein heiteres Lächeln um seinen Mund, wie ein Sonnenblick über eine trübe Regen-Landschaft — aber die Bilder, so verlockend sie auch sein mochten, wollten nicht in seiner Seele haften, vielmehr wurde seine Stimmung immer düsterer, immer unzufriedener, und er beschloß, nach seiner Wohnung zurückzukehren, um die Meinung des Geheimenrathes über sein ferneres Verhalten hinsichtlich des Studenten zu hören.

Da erblickte er einen Mann, der, ebenfalls in tiefes Nachdenken versunken, allein dahin schritt, und erkannte den Professor Lessen. Er war vielleicht noch mehr geeignet, ihm einen Rath in dieser Angelegenheit zu ertheilen, als der Geheimerath; er blieb daher stehen.

Lessen war wirklich so in seine Gedanken vertieft, daß er den Prinzen fast nicht eher bemerkte, als bis er dicht vor ihm stand, dann aber nahm seine Miene sofort einen unbefangenen Ausdruck an, er grüßte in seiner gewohnten ehrfurchtsvollen Weise, welche er dem Prinzen gegenüber niemals aus den Augen setzte, und erkundigte sich nach der Veranlassung, seinem Gönner auf so einsamen Wegen zu begegnen.

Ich könnte dieselbe Frage an Sie richten, entgegnete der Prinz, um zugleich zu erfahren, welche wichtige Gedanken Sie so sehr in Anspruch nahmen, daß Sie mich gar nicht bemerkten.

Ach, es ist nichts Wichtiges, Ew. Hoheit, was mich beschäftigte, ein rein wissenschaftlicher Gegenstand. Es ist mir ein Bedürfniß, mir den Plan zu einer Vorlesung oder zu einer Abhandlung auf einem einsamen Spaziergange zurecht zu legen. Es denkt sich im Gehen angenehmer und leichter, wenigstens im Großen und Ganzen. Das Ausarbeiten gehört dann später dem Studirtische an.

War es eine Vorlesung oder eine Abhandlung, die Sie Sich im Großen und Ganzen eben zurecht legten? fragte lächelnd der Prinz.

Eine Vorlesung, erwiederte Lessen unbefangen, und zwar eine Vorlesung für Eure Hoheit, wenn Sie befehlen —

Nein, nein, unterbrach ihn der Prinz, ich bin überzeugt, daß Ihnen der Stoff dazu niemals fehlt, aber ich wünsche jetzt keine Vorlesung, sondern Ihren Rath.

Meinen Rath? fragte Lessen geschmeichelt; er steht Eurer Hoheit stets zu Diensten und ich fühle mich durch dieses Vertrauen geehrt.

Es ist ein sehr unangenehmer Vorfall, ein Vorfall, der mich ärgert, empört, weil er beweist, in welchem Grade die Anmaßung gegen fürstliche Personen täglich zunimmt.

Eure Hoheit erschrecken mich!

Zum Erschrecken ist es nicht, aber es ist nöthig, daß in der Sache etwas geschieht. So hören Sie denn. Der Prinz erzählte in ziemlich leidenschaftlicher Weise und

ohne seinem Zorn den Zügel anzulegen, den bereits mitgetheilten Vorfall. Lessen's Miene zeigte während dieser Zeit eine Mischung von Entrüstung und Erstaunen.

Ich kenne diesen Menschen, sagte er dann, als der Prinz geredet hatte; es ist ein exaltirter und gefährlicher Bursche, der außerdem in dem Verdachte hochverrätherischer Verbindungen steht. Daß Sich Eure Hoheit nicht so wegwerfen werden, um ihm in irgend einer Weise eine persönliche Genugthuung zu geben, kann ich wohl als zweifellos annehmen.

Mein Rang und mein Stand verbieten mir das, erwiederte der Prinz, so gern ich diesem frechen Menschen auch selbst eine wohlverdiente Züchtigung angedeihen lassen möchte. Es wird doch nichts übrig bleiben, als die Sache anzuzeigen, damit ich wenigstens vor ähnlichen Insulten geschützt bin.

Die Anzeige hat ihr Mißliches, bemerkte Lessen mit einem schlauen Blick; Eure Hoheit sind einmal immatriculirter Student, und der Geist der hiesigen Studirenden ist leider durch die französischen Juli-Ereignisse ein so aufgeregter und zügelloser geworden, daß es jedenfalls zu einer öffentlichen Demonstration gegen Eure Hoheit kommen würde, sobald es bekannt wäre, daß Sie ein Duell zur Anzeige gebracht hätten.

Zu einer öffentlichen Demonstration? Worin könnte die bestehen?

Man würde Eure Hoheit in Verruf erklären.

Das würde man wagen! rief der Prinz zornig.

Man würde es nicht nur wagen, sondern man würde sich freuen, es thun zu können; ich kenne die Stimmung genau — man sucht nach einer Gelegenheit zum Scandal.

Nun, was rathen Sie denn? fragte der Prinz sichtlich betreten.

Wenn Eure Hoheit die Gnade haben wollen, erwiederte Lessen, indem er seine gewohnte wichtige, aber dabei stets freundliche Miene annahm, wenn Sie die Gnade haben wollen, das Weitere vertrauensvoll mir zu überlassen, so will ich dafür stehen, daß dieser Bursche vollkommen unschädlich gemacht wird, ohne daß Eurer Hoheit Name dabei in irgend eine Berührung kommt.

Ich wünsche doch den Weg zu kennen, den Sie einschlagen wollen.

Der Student Ferdinand Dornfeld —

Ja, so heißt er, so nennt er sich, fiel ihm der Prinz in die Rede.

Der Student Ferdinand Dornfeld gehört einer staatsgefährlichen Verbindung an. Die Behörden haben davon genaue Kenntniß und lassen sie überwachen. Man hat bis jetzt, der französischen Ereignisse wegen, Anstand genommen, einzuschreiten — es ist die alte Schwäche — setzte er spöttisch hinzu. Der zeitliche Rector ist mein Freund, ich werde ihm den Vorfall mittheilen und ihn zu der sofortigen

Verhaftung des Studenten, nicht jenes Vorfalles wegen, der ganz ex nexu bleibt, sondern als Mitglied jener staatsgefährlichen Verbindung bestimmen. Dann kommt es zur Untersuchung in der gewohnten schleppenden Weise, während welcher Zeit das Bürschchen natürlich immer in Haft bleibt. Mag nun endlich das Resultat sein, welches es will, er ist unschädlich gemacht und hat eine härtere Strafe erlitten, als wenn er jetzt jenes Vorfalles wegen in den Carcer gesperrt oder relegirt würde.

Vortrefflich! rief der Prinz erfreut; das ist ein guter Gedanke von Ihnen, ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Sie können denken, wie verstimmt mich die Sache gemacht hat, aber so kommt sie zu einem sachgemäßen Ende. Ich nehme an, ich sei von irgend einer wilden Bestie angefallen und man habe diese Bestie eingefangen.

Das ist die richtige und sachgemäße Auffassung, Hoheit. —

Es war endlich Abend geworden. Der nicht enden wollende Sommertag hatte viel zu lange gedauert für die Ungeduld des Prinzen. Auch die Dämmerung, welche sich vorzugsweise die Zeit des scheidenden Sommers und des kommenden Herbstes zu ihren magischen Spielen auswählt, wollte heute nicht enden, und doch mußte es erst ganz dunkel werden, ehe er gehen durfte. Endlich hatte die Nacht ihren verhüllenden Schleier über die Erde ausgebreitet, ganz einförmig schwarz, ohne die Stickerei der Sterne,

denn es war ein trüber, wolkenbedeckter Abend. Die Luft athmete sich schwer, und hinten im Westen wetterleuchteten ferne Gewitter.

Der Prinz hüllte sich tief in seinen Mantel und ging. An einem nach dem Garten gelegenen Fenster ihrer Wohnung schimmerte ein mattes, kaum bemerkbares Licht. Er athmete tief auf, als er es erblickte — denn das Licht war allein der für ihn leuchtende Stern, den sein Auge suchte. Unter dem Fenster gab er das verabredete Zeichen, bald darauf öffnete sich die kleine Gartenthür, seine Gestalt verschwand in derselben, und es war wieder Alles still und lautlos, wie vorher.

Aber diese Stille währte nur einen kurzen Augenblick, dann trat die Gestalt eines Mannes hinter einem Baume hervor, stieß ein heiseres, höhnisches Lachen aus und eilte schnellen Schrittes von dannen.

Endlich, endlich habe ich sie! sprach er in abgebrochenen Sätzen, während er seinen Weg fast laufend fortsetzte; endlich — sie, die Falsche, und ihn, diesen fürstlichen Ehrendieb! Nun wollen wir Abrechnung halten, vollständige Abrechnung! O, wie das morgen in der Stadt umherschwirren wird, wie man — doch ich weiß selbst nicht, was ich sage — erst die Abrechnung, wer weiß, was die nächste Stunde bringt.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken war der Mann, in welchem der Leser bereits Ferdinand erkannt haben wird,

zu dem Gasthofe gelangt, wo Steinberg, seiner Gewohnheit gemäß, beim Spiele saß.

Ich wünsche den Lieutenant Steinberg zu sprechen, herrschte er dem Kellner zu; rufen Sie ihn, auch wenn er mitten im Spiele ist, sagen Sie ihm, eine Nachricht von der höchsten Wichtigkeit, wovon Ehre und Leben abhinge, erwarte ihn.

Nach kurzer Zeit trat der Lieutenant mit fragender und erstaunter Miene in das Zimmer, in welchem Ferdinand ihn erwartete.

Dieser hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen.

Was steht zu Diensten, mein Herr? fragte Steinberg, den ihm Unbekannten mit Mißtrauen betrachtend; man sagt, Sie hätten mir etwas Wichtiges mitzutheilen.

Der Prinz von Albernhausen befindet sich in diesem Augenblicke im Schlafzimmer Ihrer Frau, sagte der Student ohne jede Einleitung; ich selbst habe dies mit meinen eigenen Augen gesehen. Verlieren Sie keinen Augenblick, damit Sie nicht zu spät kommen.

Mein Herr! rief der Lieutenant, während eine tiefe Bläße sein Gesicht bedeckte; was unterstehen Sie Sich?

Ich unterstehe mich, Ihnen die Wahrheit zu sagen; ich stehe dafür ein, daß es die Wahrheit ist, heiße Dornfeld, Ferdinand Dornfeld, Studiosus philosophiae.

Sie unterstehen Sich jedenfalls, Sich um Dinge zu bekümmern, die Sie nichts angehen.

Die mich nichts angehen? lachte der Andere höhnisch; Jeder weiß selbst am besten, was ihn angeht oder was ihn nicht angeht. Die Sache scheint Ihnen aber nicht zu passen. Sei dem, wie ihm wolle, wenn Sie jetzt nicht augenblicklich gehen, wenn Sie nur noch einen Moment zögern, so erzähle ich morgen in der Stadt alles, was ich Ihnen mitgetheilt, und wie ehrenhaft Sie Sich darauf benommen.

Genug, rief der Lieutenant, indem er seinen Degen umschnallte, genug — wir sprechen uns morgen, jetzt habe ich, wie Sie einsehen werden, keine Zeit, mich mit Ihnen zu befassen.

Nein, dazu haben Sie keine Zeit, eilen Sie.

Der Lieutenant ging schnellen Schrittes und in heftiger Aufregung seiner Wohnung zu. Je näher er derselben kam, um so mehr verwirrten sich seine Gedanken. Er fühlte das Peinliche seiner Lage; einem Prinzen gegenüber — er war überhaupt kein Freund öffentlichen Scandals; es wäre ihm erwünscht gewesen, die Sache in einer anderen Weise, nachher, abzumachen — aber er war Officier und jener rücksichtslose Student Mitwisser dieses gefährlichen Geheimnisses. Seine Ehre stand auf dem Spiele, es blieb kein Ausweg — also weiter!

Ferdinand war dem Lieutenant von Weitem gefolgt und erreichte nur wenige Augenblicke später die Wohnung desselben. Er sah ihn leise die Hausthür öffnen und verschwinden. Mit katzenartiger Gewandtheit erkletterte er

eine gegenüber stehende Linde und verbarg sich in deren Zweigen. Die Fenster des Hauses waren alle dunkel, nur Eines matt erleuchtet, aber der Vorhang herabgelassen.

Wie schade, sprach er mit dämonischer Freude vor sich hin, wie schade, daß der Baum so weit entfernt steht, ich werde nur sehen, nicht hören können, aber auch das wird genügen. Ha, da ist der Lieutenant, er geht mit einem Lichte durch das Wohnzimmer — nun, gute Verrichtung! lachte er höhnisch auf.

Der Lichtschein in dem anderen Zimmer wurde heller, der Student sah die Schatten verschiedener Gestalten an dem heruntergelassenen Vorhange sich rasch abzeichnen und wieder verschwinden, ja, er glaubte sogar den leisen Aufschrei einer weiblichen Stimme zu hören — dann, nach einiger Zeit, sah er den Prinzen und den Lieutenant in das anstoßende Zimmer treten. Der Letztere trug ein Licht in der Hand und stellte es auf den Tisch. Dann standen sich Beide fast bewegungslos gegenüber, sie redeten offenbar mit einander, aber das scharfe Auge des Spähenden vermochte nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Bald wurden jedoch ihre Bewegungen lebendiger, der Lieutenant schien in Zorn zu gerathen, er gesticulirte heftig und legte dann sogar die Hand an den Degen. Der Prinz trat hinter den Tisch zurück und hielt seinen Arm abwehrend ausgestreckt. Darauf schienen sie wieder ruhiger zu sprechen, bis der Lieutenant heftig nach der Thür wies und diese öffnete. Der

Prinz blieb noch einen Augenblick stehen, dann nahm er Hut und Mantel und verließ langsamen Schrittes das Zimmer. Der Lieutenant blickte ihm eine Zeit lang nach und ging dann raschen Schrittes auf und ab.

Unmittelbar darauf trat der Prinz aus der Hausthür, flüsterte noch einige Worte zu der alten Margareth und schritt dann langsam demselben Baume zu, in dessen Zweigen sich der Student verborgen hatte.

Dort stand er lange Zeit an den alten Stamm gelehnt, regungslos, während sein Auge unverwandt an den erleuchteten Fenstern jener Räume hing, die für ihn so eben der Schauplatz eines so aufregenden und demüthigenden Auftrittes geworden waren.

Die Erwartungen des Studenten hatten sich nur theilweise erfüllt, denn der Prinz war unversehrt, ohne öffentlichen Scandal wieder aus des Lieutenants Hause gekommen, und stand jetzt unter ihm an demselben Baume, offenbar noch immer voll Sehnsucht an sie denkend und gefesselt von dem Zauber ihrer Nähe. Haß und Rache tobten von Neuem in der Brust des fanatischen jungen Mannes, er war einmal sogar im Begriffe, sich auf seinen Gegner hinab zu stürzen und das Werk der Vergeltung, wie er es nannte, fortzusetzen. Nur die Erwägung beruhigte ihn wieder, daß erst der kommende Tag die wahren und ernstlichen Effecte des letzten Actes dieses Dramas vor die Augen Aller hinstellen müsse.

Endlich ging der Prinz, langsam, gebeugten Hauptes, indem er noch mehrmals sich umsehend stehen blieb.

Auch der Student warf den letzten Blick hinüber in das erleuchtete Zimmer, in welchem der Lieutenant noch immer auf- und abschritt; er sah ihn dann vor der Thür des anstoßenden, jetzt ganz dunklen Gemaches stehen bleiben, er sprach offenbar und schien Einlaß zu fordern — aber die Thür blieb verschlossen.

Was kümmert mich das alles weiter, sprach er, indem er an dem Baume hinabglitt, er ist ein erbärmlicher, fischblutiger Gesell, dieser Lieutenant, sonst wäre der Prinz wohl schwerlich so mit heiler Haut davon gekommen! Ha, er hatte einen Degen an der Seite und dennoch! — aber — nun, wir werden ja sehen, morgen!

Unter solchen und ähnlichen Gedanken war er endlich bei seiner Wohnung angelangt. Im Begriffe, die Thür derselben zu öffnen, wurde er von vier Männern umringt, die ihm den Weg vertraten.

Sie sind der Studiosus Ferdinand Dornfeld? fragte der Eine.

Der bin ich, was steht zu Diensten?

So verhafte ich Sie, im Namen des Gesetzes!

Ich bin Student, wie Sie selbst sagen, und stehe unter der Gerichtsbarkeit der Universität.

Ich verhafte Sie wegen Hochverrathes, Verbrecher dieser Gattung verfallen den gewöhnlichen Gerichten.

Wegen Hochverrathes? rief Ferdinand erblassend; mein Herr, Sie scheinen Sich in einem großen Irrthume zu befinden.

Das ist nicht unsere Sache; wir haben den Befehl, den Studenten Ferdinand Dornfeld wegen Hochverrathes zu verhaften, Sie sind dieser Student, also folgen Sie uns!

Und wenn ich mich nun weigerte?

So werden wir Sie zwingen. Ergreifen Sie ihn!

Ehe der junge Mann eine Entgegnung zu finden vermochte, wurde er von vier kräftigen Armen erfaßt, er fühlte seine Hände durch Handschellen gefesselt und erkannte, daß jeder Widerstand vergeblich sei.

Ich weiche der Gewalt, aber ich werde für diese schändliche Verletzung der persönlichen Freiheit Genugthuung fordern.

Fordern Sie, was Sie wollen; aber jetzt fort mit ihm, alle weiteren Redensarten sind überflüssig.

Viertes Kapitel.

Handel und Wandel.

Falstaff: Was ist Ehre? Ein Wort. Wer hat sie? Er, der vergangenen Mittwoch starb. Fühlt er sie? Nein. Sie ist also nicht fühlbar? Für die Todten nicht. Aber sie lebt mit den Lebenden? Die Verleumdung gibt es nicht zu. Ich mag sie nicht!
Shakespeare.

Es ist also weniger die Höhe der Steuern, als die Art der Besteuerung, welche gewöhnlich den Druck und die Unzufriedenheit erzeugt, und deßhalb besteht die Hauptkunst des Financiers darin, die richtigen Mittel und Wege zu finden, um die zu den Ausgaben erforderlichen Steuern, ohne daß es die Besteuerten unangenehm empfinden, aufzulegen. Wenn er diese Kunst versteht, so können die Steuern einen verhältnißmäßig sehr hohen Grad erreichen, ohne daß man sich darüber beklagt, während umgekehrt auch eine ganz unbedeutende, aber unzweckmäßig aufgelegte Steuer die größte Unzufriedenheit hervorzurufen vermag. Ich werde die Ehre haben, Ew. Hoheit morgen das Weitere darüber vorzutragen.

Mit diesen Worten schloß Lessen am Vormittage des folgenden Tages seine Vorlesung, indem er sich achtungsvoll verneigte und sein Heft zusammenlegte.

Der Prinz fuhr aus tiefem Sinnen empor; er hatte offenbar kein Wort der gelehrten Staatsweisheit des Professors in sich aufgenommen, denn seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Der Geheimerath erhob sich, sprach noch einige Worte und verließ dann seiner Gewohnheit gemäß das Zimmer; auch Lessen machte, jedoch nicht ohne einen lauernden und fragenden Blick auf den Prinzen zu richten, seine Abschieds-Verbeugung und empfahl sich.

Bleiben Sie noch, mein lieber Professor, sagte der Prinz, ich möchte noch über Mancherlei mit Ihnen sprechen.

Ich stehe zu Ew. Hoheit Befehl, kann aber sogleich die angenehme Nachricht mittheilen, daß die gestern besprochene Angelegenheit bereits zu einem befriedigenden Ende gebracht ist — der anmaßende Bursche sitzt im Gefängniß, und eine noch gestern Nacht bei ihm vorgenommene Haussuchung und Beschlagnahme seiner Papiere hat hinreichendes Material zur Einleitung einer recht gründlichen Criminal-Untersuchung geliefert. Er ist also unschädlich gemacht und wird wohl einige Jahre in einsamen beschaulichen Betrachtungen zubringen und dadurch gewiß das menschliche Leben von einer ganz anderen Seite auffassen lernen.

Ich danke Ihnen, erwiederte der Prinz, jedoch nicht in

der erfreuten Weise, wie Lessen dies erwartet hatte; die Sache ist aber dennoch nur untergeordneter Natur, ich — ich — befinde mich wirklich in einer sehr verwickelten Lage, wo ein rasches Handeln nöthig sein wird — wenn dadurch überhaupt noch etwas zu erreichen ist.

Wenn Ew. Hoheit mir vielleicht den Fall mittheilen wollten . . . .

Den Fall? lächelte wehmüthig der Prinz — es ist vielleicht der richtige Ausdruck.

Dann schwieg er wieder und saß längere Zeit nachdenkend, als ob er allein wäre. Lessen entging es nicht, daß er mit einem Entschlusse kämpfe; er wartete schweigend das Ergebniß ab.

Ich bedarf eines Vertrauten, sagte dann der Prinz, den Professor einen kurzen Moment anblickend, eines wirklichen Vertrauten, auf dessen Rath, auf dessen Hülfe ich mit Gewißheit rechnen kann, auch wenn damit vielleicht einige Unannehmlichkeiten verbunden sein sollten, kurz, eines Mannes, der zu mir steht und sich an das Gerede der Welt nicht kehrt. Wollen Sie mir dieser Vertraute sein? fragte er mit unsicherer Stimme, als Lessen immer noch schwieg.

Ew. Hoheit erfreuen mich in hohem Grade — ich werde bestrebt sein, mich eines so ehrenden Vertrauens würdig zu machen.

Es ist vielleicht eine sonderbare Frage, aber ich halte

sie für nothwendig, fuhr der Prinz fort — haben Sie einmal geliebt, so recht — Sie verstehen mich — mit wirklicher, wahrer Empfindung geliebt?

Welcher Mann in meinen Jahren hätte das nicht, Ew. Hoheit? Die Natur hat dieses Gefühl in unser Herz gelegt, und wir vermögen demselben nicht zu widerstehen.

Sie haben Recht, fiel der Prinz lebhaft ein, wir vermögen nicht zu widerstehen.

Wenn Ew. Hoheit Vertrauen durch die Beantwortung dieser Frage bedingt ist, so will ich nicht anstehen, zu bekennen, daß ich mich jetzt selbst in diesem Falle befinde.

O, das freut mich, das freut mich! rief der Prinz; und wer ist der Gegenstand?

Es ist die Tochter des Professors Erin.

Ah, das hübsche, etwas schüchterne Mädchen! Nun, lieber Lessen, ich wünsche Ihnen Glück; lassen Sie mir die Freude, wenn Sie verheirathet sein werden, für Ihre Zukunft zu sorgen. Kommen Sie nach Albernhausen — wie ich glaube, will sich mein Vater von den Regierungs-Geschäften zurückziehen. Sie sollen in meiner nächsten Umgebung eine Ihren Wünschen vollkommen entsprechende Stellung erhalten.

Ew. Hoheit überschütten mich mit unverdienter Gnade.

Sie irren, lächelte der Prinz, denn sie soll verdient werden; alle Menschen sind Egoisten, und ein Dienst ist des anderen werth.

Ew. Hoheit haben ganz über mich zu befehlen.

Nun denn, sagte der Prinz mit einem tiefen Athemzuge — ich liebe die Frau des Lieutenants Steinberg.

Das ist ein öffentliches Geheimniß, bemerkte lächelnd der Professor.

Wirklich? fragte erstaunt der Prinz — so spricht man davon?

Konnten Ew. Hoheit annehmen, daß man es nicht thue?

Ich bin doch mit großer Vorsicht zu Werke gegangen — habe Alles vermieden — doch das ist ja auch jetzt vollkommen gleichgültig. Ihr Mann hat uns gestern Abend überrascht und es kam zu einem sehr unangenehmen, sehr peinlichen Auftritte.

Ueberrascht? Ihr Mann? fragte Lessen mit einem nur schwach unterdrückten schadenfrohen Lächeln. Wie konnten Ew. Hoheit so unvorsichtig sein?

Es war alle Vorsicht beobachtet; er kommt sonst niemals um diese Zeit nach Hause, weil er beim Spiele ist — es muß ihn Jemand ausdrücklich benachrichtigt haben.

Das ist sehr unangenehm, sagte Lessen ernst.

Mehr als unangenehm — es kam natürlich zu einer Forderung, der ich mich nicht werde entziehen können. Doch das wäre auch durchzumachen, aber der damit verbundene öffentliche Scandal! Mir liegt am Ende wenig daran — aber denken Sie, in welcher schrecklichen Lage sie

sich befinden muß — und dann steht es bei mir unabänderlich fest, ich lasse sie nicht in den Händen dieses rohen, eigennützigen Menschen.

Was meinen Ew. Hoheit damit? fragte Lessen mit lauerndem Blicke.

Was ich damit meine? Nun, daß ich sie ihm nöthigenfalls mit Gewalt entreißen werde!

O, die Gewalt wird überflüssig sein, wenn sie Ihnen folgen will, und vergeblich, wenn sie sich dessen weigert.

Aber sie weigert sich nicht.

Sie weigert sich nicht? — Also hatten Ew. Hoheit diesen Fall schon vorher mit ihr besprochen?

Gehen Sie von der Ansicht aus, daß sie mich eben so liebt, wie ich sie, so werden Sie es natürlich finden, daß wir über unsere Zukunft geredet, daß wir darüber jetzt, wo ich vielleicht in einigen Tagen fort muß, das Nöthige verabredet haben.

Es dürfte zur Feststellung der jetzt am zweckmäßigsten zu ergreifenden Maßregeln vielleicht nöthig sein, wenn Ew. Hoheit mich von dieser Verabredung in Kenntniß setzten.

Sie hat eingewilligt, sagte der Prinz, ohne den Professor anzusehen, sie hat eingewilligt, das unwürdige Band, das sie jetzt an ihren Mann fesselt, zu zerreißen und mir zu folgen.

Hat sie? sagte Lessen, indem er den Prinzen unbemerkt mit einem spöttischen Lächeln betrachtete — nun, ich zweifle jetzt nicht mehr daran, daß Ew. Hoheit wahrhaft geliebt werden.

Konnten Sie überhaupt jemals daran zweifeln?

Und ohne jede Bedingung hat sie ihr ferneres Schicksal in Ew. Hoheit Hände gelegt? inquirirte Lessen weiter.

Ohne jede Bedingung, erwiederte der Prinz verlegen — natürlich, setzte er zögernd hinzu, natürlich habe ich ihr das Versprechen gegeben, mich morganatisch mit ihr trauen zu lassen.

Das haben Ew. Hoheit gethan? rief Lessen erschrocken; wirklich, in bindender Form gethan?

Sollte ich nicht? fragte kleinlaut der Prinz.

Es ist vielleicht anmaßend von mir, mich freimüthig auszusprechen, sagte Lessen, nachdem er einige Male seiner Gewohnheit gemäß kurz gehustet hatte — aber die Partie steht nicht gleich. Sie opfert eine Existenz, die sie bereits geopfert hat, deren Fortbestehen für sie eine Unmöglichkeit geworden ist — Ew. Hoheit dagegen geben dafür die Erlangung thronfähiger und ebenbürtiger Kinder, den Frieden Ihres Hauses — vielleicht die Liebe Ihres Volkes. Steht das Beides in einem richtigen Verhältniß? Was kann sie mehr fordern, als mit Ihnen zu gehen und in der Liebe allein das Glück weiter zu suchen, was sie hier schon darin gesucht und gefunden hat? Auch dann werden Ew.

Hoheit immer noch Kämpfe und Unannehmlichkeiten genug zu bestehen haben, welche vollständig die Ihnen ihrerseits gebrachten Opfer ausgleichen. Nein, Ew. Hoheit, dies kann nicht Ihr Ernst sein; weßhalb wollen Sie ein Liebesglück mit einem Preise bezahlen, der weit, weit über seinen wirklichen Werth hinausgeht?

Ich glaube, Sie meinen es gut und ehrlich, sagte der Prinz nach längerem schweigendem Nachdenken — aber die Situation ist für sie erst nachtheiliger geworden. Als ich sie beredete, ihren Mann zu verlassen und mit mir zu gehen, hatte die gestrige Scene noch nicht gespielt, sie war ihrem Manne gegenüber noch eine unbescholtene Frau, und nach meiner Abreise hätte das ganze Gerede wieder aufgehört. Damals wies sie meinen Vorschlag, mir zu folgen, mit Entrüstung zurück, und erst als ich ihr gelobte, sie morganatisch zu heirathen, willigte sie nach langen Kämpfen ein. Darf ich jetzt, da sie durch mich in eine schlimmere Lage gebracht ist, davon Vortheil ziehen und mein Versprechen unerfüllt lassen?

Ein Weib, welches ihre Ehre dem Manne opfert, gibt sich willenlos in seine Hand, sie weiß das, und es ist ihre Sache, zu erwägen, ob sie solchen Preis für ein sehr flüchtiges Liebesglück zahlen will. Ich gehöre durchaus nicht zu den Männern, welche es für Recht halten, ein Weib, das uns erhört, unseren Bewerbungen endlich aus angeborener Schwäche nachgegeben hat – und ein Weib,

welches liebt, ist immer schwach —, wie ein verbrauchtes Spielzeug bei Seite zu werfen und sich nach einem neuen umzusehen; nein, ich habe auch eine viel zu gute Meinung von Ew. Hoheit, um nicht zu glauben, daß Ihnen diese Classe der Männer ebenfalls verächtlich ist — aber die Partie ist nicht gleich. Was Ew. Hoheit geben wollen, ist so unendlich viel mehr, daß sie es, wenn sie Ew. Hoheit wirklich wahr und redlich liebt, nicht annehmen, noch weniger fordern darf.

Ich will Ihre Ansicht nicht bekämpfen, erwiederte der Prinz, der sehr ernst geworden war — aber ich habe es ihr angeboten und es hat mir viel Mühe gekostet, sie zu überreden, unter dieser Bedingung darein zu willigen, mir zu folgen.

Viel Mühe? lächelte Lessen, man kennt das, Hoheit.

Ich wünsche, daß Sie meine Worte nicht bezweifeln — doch darauf kommt es ja vorläufig nicht an — es wird sich später finden. Für jetzt ist es nöthig, die Angelegenheit mit ihrem Manne ins Reine zu bringen — ich gestehe, daß mir dieselbe sehr unangenehm, sehr verdrießlich ist.

Ew. Hoheit haben mich mit Ihrem Vertrauen beehrt, sagte Lessen, den Prinzen, welcher noch immer mit gesenkten Augen da saß, scharf beobachtend, wollen Sie mir gestatten, einen Versuch zu machen, die Sache auszugleichen?

Auszugleichen? Wie wäre das möglich? fragte der Prinz sichtlich erfreut.

Ich habe selbst darüber noch keine klare Anschauung — halte den Lieutenant jedoch für einen Mann, der mit sich reden läßt. Ein sehr zart besaitetes Ehrgefühl traue ich ihm nicht zu, seine Cameraden sind wenigstens dieser Ansicht, und ich habe schon öfter Aeußerungen gehört, nach denen man der Meinung ist, daß der Lieutenant Steinberg nicht für den Officierstand passe, vielmehr besser Geschäftsmann oder Speculant geworden wäre.

Und was ziehen Sie daraus für Folgerungen?

Nun, daß er mit sich reden lassen wird. Vor Allem ist es aber nöthig, nicht zu spät zu kommen, damit er nicht schon Schritte gethan hat, wodurch Dritte Mitwisser dieses gefährlichen Geheimnisses geworden sind — wenn Ew. Hoheit mir daher gestatten wollten . . . .

Ja, gehen Sie, eilen Sie, lieber Professor; es sollte mich sehr freuen und würde meine Dankbarkeit gegen Sie unendlich steigern, wenn Sie mir in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit einen Dienst leisten könnten.

Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, sagte der Professor mit Selbstgefühl — aber, setzte er langsam hinzu — der Lieutenant ist ein Spieler, er ist sehr verschuldet, ich weiß das gewiß, so klug er es bis jetzt auch zu verheimlichen gewußt hat — es wäre nicht unmöglich, daß ich —

wie soll ich sagen — am sichersten zum Ziele käme, wenn ich ihm eine Abfindung anböte.

Geld! rief der Prinz mit sichtlichem Erstaunen; das halten Sie für möglich? O, wenn es damit abzumachen wäre — aber ich kann nicht daran glauben, Sie bauen Luftschlösser, mein bester Professor!

So ermächtigen mich also Ew. Hoheit?

Natürlich, natürlich, sagte der Prinz sichtlich erheitert — Sie haben unbedingte Vollmacht.

So gestatten denn Ew. Hoheit, daß ich meine Mission antrete; es dürfte Gefahr im Verzuge sein.

Eilen Sie, lieber Professor, und bringen Sie mir bald eine günstige Nachricht, Sie werden mich für immer verpflichten.

Lessen empfahl sich. Als er dann im schnellen Schritte der Wohnung des Lieutenants zueilte, war seine Miene diejenige eines Mannes, den sehr angenehme und heitere Gedanken beschäftigen, und er hustete mehre Male in jener kurzen, trockenen Weise, wie er zu thun pflegte, wenn er im Begriffe stand, ein wichtiges und vortheilhaftes Unternehmen zur Ausführung zu bringen oder darüber zu sprechen.

Ungeachtet seiner Eile ist es uns doch nicht schwer, vor ihm die Wohnung des Lieutenants zu betreten.

Nettchen saß am Fenster auf ihrem gewohnten Platz, aber sie sah blaß aus und das Lächeln war von ihrem

Munde verschwunden, jedoch ihre Miene zeigte weder Niedergeschlagenheit noch Schmerz, sondern eine Mischung von Trotz und Gleichgültigkeit.

Der Lieutenant stand vor ihr, er mußte so eben eine sehr heftige Rede beendet haben, denn sein Gesicht war von Zorn geröthet und seine Augen hafteten mit demselben Ausdrucke auf ihr.

Willst du endlich die Güte haben, mir zu antworten? fragte er heftig; sprich, sage ich dir, oder ich werde andere Maßregeln ergreifen.

Ich befinde mich noch in der Lage, deine Rohheiten ertragen zu müssen, sagte sie ruhig, ohne aufzublicken; aber die Zeit, wo ich dies dulden muß, ist bald vorüber. Ich kehre zu meinem Vater zurück, es steht dir dann völlig frei, zu thun, was dir beliebt. Verschone mich daher mit deinen abgeschmackten Drohungen, sie widern mich an.

Zu deinem Vater? rief der Lieutenant höhnisch auflachend; glaubst du wirklich, er wird dich wieder in sein Haus aufnehmen, nachdem ich dich vorher aus dem meinigen hinausgejagt habe? Hinausgejagt! wiederholte er, dicht zu ihr herantretend, verstehst du mich, hinausgejagt!

Warum soll ich dich nicht verstehen? erwiederte sie im gleichgültigsten Tone, obgleich sie nur mit der größten Anstrengung ihre innere Bewegung verbarg. Du sprichst ja so laut, daß man es unten auf der Straße hören kann.

Man soll es auch auf der Straße hören! rief der Lieutenant in gesteigertem Zorne; Jedermann soll wissen, was du für eine tugendhafte Frau bist, eine —

Der Herr Professor Lessen wünscht den Herrn Lieutenant in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, unterbrach die eintretende Margareth.

Ueber Nettchens blasses Gesicht flog ein tiefes Roth, sie stand eilig auf und verließ schweigend das Zimmer; nur mit der Aufbietung ihrer ganzen moralischen Kraft gelang ihr dies, denn sie war dem Umsinken nahe und fiel erschöpft auf einen Stuhl, als sie die Thür hinter sich abgeschlossen hatte.

Ich komme im Auftrage Seiner Hoheit des Erbprinzen von Albernhausen, führte sich Lessen ohne jede weitere Einleitung ein, indem er die Worte, welche den hohen Rang seines Machtgebers bezeichneten, besonders hervorhob.

Ich habe eine derartige Botschaft, wenn auch in einer anderen Person, erwartet, erwiederte der Lieutenant; bitte, Platz zu nehmen.

Weßhalb in einer anderen Person, wenn Sie mir gestatten, diese Frage zu stellen?

Nun, weil ich der Ansicht bin, daß dasjenige, was ich mit dem Grafen von Löwenburg zu verhandeln habe, besser von einem Officier oder von einem in solchen Dingen bewanderten Manne sich hätte abmachen lassen.

Ich hoffe, daß Sie dennoch schließlich mit mir zufrieden

sein werden, Herr Lieutenant, erwiederte Lessen, indem er selbstgefällig lächelte; denn es scheint mir vor Allem, daß Sie Sich in den Absichten Seiner Hoheit irren.

Es ist an Ihnen, mich von denselben in Kenntniß zu setzen, und ich muß bitten, dies bald und ohne weitere Umwege zu thun, sonst werde ich mir erlauben, Ihnen meine Meinung mitzutheilen.

Es ist immer gut, eine Sache ruhig und ohne Leidenschaft zu besprechen, am nothwendigsten aber dann, wenn es sich darum handelt, die Folgen der Leidenschaft wieder zu neutralisiren.

Ich bitte, Sich deutlich zu erklären.

Nun, ich meine, mein verehrter Herr Lieutenant, daß Sie den unglücklichen Vorfall von gestern Abend so objectiv, als es Ihnen möglich, betrachten sollten, denn —

Sie nennen das einen unglücklichen Vorfall? unterbrach entrüstet der Lieutenant; sind Sie vielleicht gekommen, um meiner Beschimpfung eine neue Beleidigung hinzuzufügen.

Nehmen Sie vor Allem an, daß ich mich in der besten Absicht hier befinde, erwiederte Lessen, ohne den ruhigen Ton seiner Sprache und seine freundlich lächelnde Miene zu ändern; was einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen, und es bleibt nur noch zu erwägen, ob man das Uebel verschlimmere oder ob man sich bemühen will, es, so viel dies möglich ist, wieder gut zu machen.

Ich wiederhole, daß ich wünschen muß, Sich deutlich zu erklären.

Mit dem größten Vergnügen, nur bitte ich, daß Sie mich ruhig anhören und nicht von vorn herein von der Ansicht ausgehen, ich sei hier, um Sie zu fordern oder dergleichen.

Nicht? lachte höhnisch der Lieutenant; nun, ich hätte mir das denken können.

Es freut mich, daß Sie zu dieser Annahme kommen. Lassen Sie mich daher jetzt offen sprechen, fuhr Lessen, indem er wieder einige Male kurz hustete, fort; Sie haben gestern Abend die Ueberzeugung gewonnen, daß Seine Hoheit und Ihre Frau Gemahlin in einem zärtlichen Verhältnisse stehen. Wie ich annehme, hat diese Wahrnehmung auf Sie einen unangenehmen Eindruck gemacht; aber mein Gott, die Treue einer Frau ist wie eine glatte Schlange, die uns aus der Hand entgleitet, wenn wir sie auch noch so fest zu halten glauben, und der Anfang der Untreue ist etwas so Unmerkliches, etwas so Zweifelhaftes, daß es eigentlich wenig oder gar keine Männer gibt, die sich rühmen könnten, niemals in dieser Hinsicht betrogen worden zu sein. Die Ursache dieser Erscheinung liegt einestheils in der so leicht erregbaren, nur von dem Gefühl beherrschten Natur des Weibes, anderntheils aber in der Ueberschätzung des Mannes. Er lächelt zu den ersten, sich kaum als solche kennzeichnenden Versuchen des Weibes,

mit der Treue zu spielen, ja, die Triumphe, welche die Frau in dieser Weise feiert, so lange sie von sogenannter unschuldiger Natur sind, schmeicheln sogar der männlichen Eitelkeit; denn es freut ihn, des ganzen Besitzes eines Weibes sicher zu sein, deren geringfügige Gunstbezeigungen von anderen Männern so hoch angeschlagen werden, daß sie zu deren Erlangung vielfache Anstrengungen nicht scheuen. Die Frauen sind nun, wie überhaupt die Menschen, verschieden organisirt: Einigen genügen diese Spielereien, ihr Gewissen findet sich mit solchen kleinen Treubrüchen ab, während es vor größeren zurückschreckt; Andere dagegen, in deren Adern das Blut rascher pulsirt, die auch vielleicht ein weniger inniges oder befriedigendes Band mit dem Gegenstande ihrer durch das Gesetz geheiligten Neigung verbindet, setzte er mit einem lauernden Blicke auf den Lieutenant hinzu, Andere überschreiten diese Gränze, wandern auf dem reizvollen Pfade weiter, und wir wundern uns dann und verdammen sie, wenn sie, gewöhnlich selbst überrascht, am Ziele dieses Weges angelangt sind.

Ich habe nicht geglaubt, daß Sie hierher gekommen seien, um mir eine Vorlesung zu halten, unterbrach der Lieutenant ungeduldig; ich muß endlich bitten, zur Sache zu kommen.

Ich bin längst bei der Sache, fuhr Lessen mit unzerstörbarer Ruhe fort; lassen Sie mich immerhin ein wenig

mehr reden, als es vielleicht absolut nöthig ist, es wird für uns beide nicht ohne Nutzen sein. Bei Ihrer Frau Gemahlin hat sich der letztgedachte Fall zugetragen — ich will es gänzlich dahingestellt sein lassen, ob Sie selbst Sich nicht als Mitschuldigen anzuklagen haben; es war längst ein öffentliches Geheimniß, daß der Prinz Ihre Frau Gemahlin in auffallender Weise auszeichne und sie für seine Huldigung nicht unempfänglich sei. Es ist anzunehmen, daß Ihnen dies jedenfalls nicht unbekannt gewesen ist.

Sie erlauben Sich in einem eigenthümlichen Tone zu mir zu reden, Herr Professor! fuhr der Lieutenant auf, der sich von der letzten Bemerkung sichtlich getroffen fühlte; wenn ich der Tugend und der Ehre meiner Frau ein zu großes Vertrauen geschenkt habe, so berechtigt dies nicht zu einem Schlusse, wie Sie ihn zu ziehen belieben.

Darüber ließe sich Vieles für und wider sagen, ich will diesen Gegenstand jedoch fallen lassen; aber da wir nun einmal uns in der Lage befinden, uns offen aussprechen zu müssen, so werden Sie nicht in Abrede stellen können, daß Sie Ihrer Frau Gemahlin nicht diejenige Aufmerksamkeit haben zu Theil werden lassen, die eine junge, schöne, kaum verheirathete Frau von ihrem Manne zu fordern berechtigt ist —

Mein Herr, Sie werden beleidigend und mischen Sich in Dinge, die Sie durchaus nichts angehen!

Ich vertrete hier nur die öffentliche Meinung. Wenn Ihnen mein Urtheil unangenehm gewesen ist, so bitte ich, zu erwägen, daß man im Großen und Ganzen gerade eben so über Sie urtheilen wird, wenn Sie wirklich die Absicht haben sollten, die Geheimnisse Ihres Hauses an die Oeffentlichkeit zu bringen. Es ist allgemein bekannt, fuhr Lessen rücksichtslos fort, daß Sie fast jeden Abend außer dem Hause und am Spieltische zubringen, daß Sie erst spät in der Nacht nach Hause zu kommen pflegen, mit Ausnahme vielleicht von gestern, wo dies unglücklicher Weise früher geschehen ist.

Der Lieutenant betrachtete den ruhig vor ihm sitzenden Professor, der sich erlaubte, ihm so beleidigende Dinge ins Gesicht zu sagen, mit haßerfüllten, zornigen Blicken, aber er fühlte zugleich die Wahrheit dessen, was er so eben gehört hatte; die Folgen, welche eintreten würden, seine gänzlich zerrütteten Finanzen, dies und noch Mehreres bewog ihn, ein Gespräch fortzusetzen, von dem er erkannte, daß demselben eine Absicht zu Grunde liege, mit welcher der Professor jedoch noch zurückhielt.

Und was wollen Sie aus diesen Ausnahmen folgern? fragte er daher mit erzwungener Ruhe.

Ich folgere daraus, daß es nicht klug von Ihnen gehandelt sein würde, die Sache an die Oeffentlichkeit zu bringen, daß Sie vielmehr, in richtiger Würdigung der

Verhältnisse, jedes Kundwerden dieses unangenehmen Vorfalles selbst am meisten vermeiden müssen.

Es thut mir leid, darauf nicht eingehen zu können, erwiederte der Lieutenant, denn was Sie so sehr vermeiden wollen, ist bereits längst geschehen, es gibt einen Mitwisser dieses sogenannten Geheimnisses.

Einen Mitwisser? fragte Lessen gespannt.

Der Lieutenant erzählte nun den Anfang des dem Leser bekannten Vorfalles und schloß damit, daß jener junge Mann, welcher ihn von dem Besuche des Prinzen benachrichtigt habe, für die Veröffentlichung gewiß nicht weniger eifrig besorgt sein würde.

Ich kann Sie in dieser Beziehung beruhigen, erwiederte der Professor mit einem erleichterten Athemzuge; ich kenne jenen exaltirten, halbverrückten Studenten, er heißt Ferdinand Dornfeld; er ist gestern Abend, wahrscheinlich unmittelbar nachdem er von der Unterredung mit Ihnen nach Hause zurückkehrte, wegen Hochverraths verhaftet worden, und ich werde dafür Sorge tragen, daß seine etwaigen Aussagen in dieser Beziehung als die Verleumdungen eines Seiner Hoheit feindlich gesinnten Menschen gewürdigt werden und keinesfalls an die Oeffentlichkeit gelangen.

Das ändert einigermaßen die Sachlage, sagte der Lieutenant nach längerem Ueberlegen; es bliebe nur noch die Genugthuung, die ich von dem Grafen von Löwenburg zu fordern habe und die er mir hoffentlich nicht versagen

wird. Es ist leicht, irgend einen Vorwand deßhalb zu verabreden.

Das würde allerdings nicht schwer sein, aber betrachten wir die ganze Sache, wie ich Ihnen von Anfang an vorschlug, ohne alle Leidenschaft, rein objectiv. Ich halte Sie für einen verständigen, vorurtheilsfreien Mann, Herr Lieutenant, und hoffe daher, Sie werden meinen Vorschlag aus diesem Gesichtspunkte auffassen.

Ihren Vorschlag? Ich wüßte nicht, daß Sie bis jetzt einen solchen gemacht hätten.

Wenn dies nicht mit directen Worten geschehen ist, so liegt er doch in allem dem, was ich gesprochen. Wenn es auch des öffentlichen Scandals wegen angemessen erscheint, über den gestrigen Vorfall den Schleier des Geheimnisses ruhen zu lassen, so bleibt deßhalb doch nicht ungeschehen, was geschehen ist, und ich nehme an, daß es Ihnen unmöglich sein wird, die eheliche Gemeinschaft mit Ihrer Frau Gemahlin fortzusetzen.

Sie gehen dabei von einer richtigen Ansicht aus, erwiederte der Lieutenant, der jedoch von dieser unerwarteten Aeußerung sichtlich betroffen worden war.

Ich nehme ferner an, Sie werden mit Ihrer Frau Gemahlin irgend einen Scheidungsgrund verabreden, vielleicht nicht gleich, um den eigentlichen zu bemänteln, und sich dann von ihr trennen.

Möglich, ich habe darüber noch keinen Entschluß gefaßt.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß Seine Hoheit Ihre Frau Gemahlin liebt und von ihr wieder geliebt wird, aber vielleicht wissen Sie nicht, daß diese Liebe auf einer tieferen Basis, als auf einer bloßen sinnlichen Neigung beruht, so daß Beide entschlossen sind, auch jetzt ihre Verbindung nicht aufzulösen.

Es ist wahrlich weit gekommen, lachte der Lieutenant grimmig auf, daß man es wagt, dergleichen dem Ehemanne frisch und fröhlich ins Gesicht zu sagen!

Ach, ich dachte, wir hätten uns darüber verständigt — und es ist gewiß immer am besten, die Dinge bei dem rechten Namen zu nennen. Für Sie, so denke ich mir, muß es am Ende doch noch ein beruhigendes Gefühl sein, wenn Sie erkennen, die Untreue Ihrer Gattin sei die Folge einer wirklichen, wahren Herzensneigung und nicht die bloße Unterordnung unter eine rein sinnliche Aufwallung. Doch davon abgesehen, es kann Ihnen am Ende ganz gleichgültig sein, was mit einem Gegenstande geschieht, den Sie, vermöge der eingetretenen Verhältnisse, doch nicht mehr in Ihrem Besitze erhalten können.

Sie betrachten die Sache wirklich sehr objectiv, wie Sie es zu nennen belieben.

Ich kann Ihnen im Vertrauen mittheilen, fuhr Lessen fort, ohne die letzte Aeußerung des Lieutenants zu beachten,

daß, wie die Sachen in Albernhausen stehen, Seine Hoheit der Erbprinz wahrscheinlich in der allernächsten Zeit zum Mitregenten von seinem Vater ernannt werden wird, welcher die bestimmte Absicht ausgesprochen haben soll, sich vorläufig ganz von den Regierungsgeschäften zurückzuziehen. Der Erbprinz tritt dadurch in die Reihe der regierenden Fürsten Deutschlands, und seine Befugnisse so wie seine Mittel werden natürlich ganz andere, als bisher.

Hier machte der Professor eine Pause, in der Absicht, dem Lieutenant Zeit zu gönnen, die Tragweite dieser Mittheilung in Erwägung zu ziehen; dann fuhr er fort, nicht ohne vorher einige Male, seiner Gewohnheit gemäß, wiederum kurz zu husten.

Seine Hoheit, der, wie ich bereits zu bemerken die Ehre hatte, Ihre Frau Gemahlin wahrhaft liebt, hat nun den lebhaften Wunsch, sich nicht von ihr zu trennen, sondern sie mit nach Albernhausen zu nehmen.

Mitzunehmen? fuhr der Lieutenant höhnisch auf; ah, endlich belieben Sie offen und frei von der Leber weg zu reden!

Ich glaube dies vielmehr von Anfang an gethan zu haben. Sie werden zugeben müssen, daß es nicht in Ihrer Macht liegt, diesem Entschlusse Seiner Hoheit, mit welchem Ihre Frau Gemahlin sich einverstanden erklärt hat —

Sie ist einverstanden? unterbrach ihn heftig der Lieutenant; und das wagen Sie mir zu sagen?

Sie vergessen wieder völlig unser Uebereinkommen, die Sache objectiv zu behandeln, fuhr Lessen fort; also ich wiederhole, daß über diesen Punkt ein gegenseitiges Einverständniß obwaltet. Sie haben nun die Wahl, der Verwirklichung dieser Absicht feindlich entgegen zu treten, wodurch Sie dieselbe zwar verzögern, aber schließlich doch nicht hindern können, während Sie sowohl Sich selbst als Ihrer Frau Gemahlin vielfache Unannehmlichkeiten bereiten würden — oder Sich in dieser Angelegenheit passiv, vielleicht sie fördernd, zu verhalten, wodurch Sie diese Unannehmlichkeiten vermeiden und für Sich selbst diejenigen Vortheile erlangen, welche Ihnen zu gewähren Se. Hoheit gern bereit ist.

Vortheile? fragte Steinberg spöttisch; ich wäre wirklich neugierig, zu erfahren, worin die Vortheile bestehen könnten?

Seine Hoheit verkennt keinen Augenblick, daß er Sie eines werthvollen Gegenstandes beraubt — seine Entschuldigung ist nur die Liebe, und die Liebe, Sie wissen das ja aus eigener Erfahrung, ist ein so eigenthümliches, sonderbares Ding, daß man Vernunftgründe dagegen vergebens geltend macht. Seine Hoheit weiß, daß Ihre Frau Gemahlin nach dem Tode ihres Vaters eine, wie man sagt, nicht unbedeutende Erbschaft zu erwarten habe, in

deren Genuß Sie dann gleichfalls mit treten würden, wenn, wie es doch immer möglich ist, eine Versöhnung zwischen Ihnen stattfinden sollte. Seine Hoheit hat aber nicht im entferntesten die Absicht, sofern Sie jetzt von einem doch nutzlosen Widerstande abstehen, Sie deßhalb in Verlust kommen zu lassen; er ist vielmehr, setzte er mit langsamer und etwas unsicherer Stimme hinzu, bereit, Sie dafür zu entschädigen, und ist überzeugt, daß Sie eine solche Entschädigung, zu deren Forderung Sie vollkommen berechtigt sind, die auch als ein strenges Geheimniß bewahrt werden soll, nicht von der Hand weisen werden.

Es waren sehr verschiedenartige Gefühle, welche den Lieutenant bei dieser ganz unerwarteten Mittheilung ergriffen. Er erkannte, daß man ihm einen seine Ehre tief verletzenden Vorschlag mache und nur die Rücksicht nehme, denselben in eine nicht geradezu beleidigende Form einzukleiden. Auf seinem blassen Gesichte wechselten rasch wieder verschwindende Flecke einer fieberhaften Röthe, und er war einen Augenblick Willens, aufzuspringen und den Professor, der es gewagt hatte, ihm ein so entehrendes Anerbieten zu machen, zur Thür hinaus zu werfen. Dann kam die Erwägung seiner eigenen Lage, und diese wurde bei dem in seinem Charakter nicht gerade hervorragend vertretenen Ehrgefühl immer stärker. Nettchen war so wie so für ihn verloren — sein Herz blieb bei diesem Verlust ohnehin ziemlich unbetheiligt —, er konnte es jedoch nicht

hindern, daß sie schließlich dem Prinzen folgte, es lag nur in seiner Macht, diesen Schritt zu verzögern und denselben mit möglichst viel Eclat und Scandal sich verbinden zu lassen. Dadurch wurde er doch unzweifelhaft selbst in Mitleidenschaft gezogen und kam auf eine keinenfalls angenehme und vortheilhafte Weise in den Mund der Leute. Die Hauptsache blieb für ihn jedoch seine zerrüttete finanzielle Lage. Er hatte bisher mit großer Kunst und mit vielem Raffinement seine Schulden verborgen, die Mittel, welche er öfter dabei zur Anwendung zu bringen gezwungen gewesen war, hatten, wie dies immer mehr oder weniger der Fall ist, häufig die Grenze des Ehrenhaften bereits überschritten; die Gewohnheit, sich in diesen Sphären zu bewegen, blieb daher auch nicht ohne Einfluß auf seine jetzigen Erwägungen. Das Spiel — und er war ein glücklicher, sich aller Vortheile bedienender Spieler — hatte ihn bisher aus mancher Verlegenheit gerissen, indeß diese Quelle fing auch an zu versiegen, denn man vermied es sichtlich, mit ihm zu spielen, und es gelang ihm nur noch hier und da, einen Unerfahrenen auszubeuten. Er stand jetzt in erster Reihe zum Rittmeister; wenn die Zerrüttung seiner Finanzen offenkundig wurde und zugleich die Art und Weise, wie er in der letzten Zeit dieselbe verdeckt hatte, so war es mehr als gewiß, daß er übergangen wurde, welches mit der Verabschiedung gleichbedeutend blieb. Diese war ohnedies zu erwarten, wenn die Geschichte mit

seiner Frau in scandalöser Weise an die Oeffentlichkeit gelangte.

Lessen saß ruhig, mit niedergeschlagenen Augen da, ohne die Betrachtungen des Lieutenants zu unterbrechen; nur zuweilen warf er einen forschenden Blick auf sein Gegenüber.

Wer bürgt mir dafür, fragte Steinberg nach längerer Zeit, ohne jedoch den Professor anzusehen, wer bürgt mir dafür, daß unser Abkommen, sollte ein solches geschlossen werden, als ein strenges Geheimniß bewahrt bliebe?

Ein Fürstenwort!

Pah! erwiederte der Lieutenant höhnisch.

Nun denn, sagte Lessen ruhig, das gegenseitige Interesse — Sie werden das einsehen.

Wieder schwiegen Beide eine längere Zeit, und Lessen erkannte, daß der Lieutenant sichtlich mit einem Entschlusse kämpfte; er sah jedoch auch ein, daß ihm die Antwort sehr schwer werden müsse.

Sie bedürfen der ruhigen Ueberlegung und Erwägung, Herr Lieutenant, sagte er daher aufstehend — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß unsere Unterredung, wie auch Ihr Entschluß ausfallen möge, zwischen uns Beiden ein Geheimniß bleiben soll. Haben Sie die Güte, mir einfach die Höhe der Summe aufzuzeichnen, welche Ihre Frau Gemahlin als die künftige Erbin ihres Vaters zu erwarten

hat — es bedarf keiner weiteren Mittheilung. Erhalte ich von Ihnen diesen Nachweis, so nehme ich an, daß Sie auf den Ihnen gemachten Vorschlag eingehen, und wir werden dann das Weitere in einer Weise verabreden, wie sie für Sie am wenigsten compromittirend ist. Sie sollen als der unglückliche Ehemann da stehen, setzte er lächelnd hinzu, welcher das Mitgefühl Aller in Anspruch nehmen kann — dies erhalten Sie noch als Zugabe. Und nun habe ich die Ehre, mich zu empfehlen; in höchstens zwei Stunden erwarte ich Ihre Antwort. Sollten Sie anderen Sinnes werden, was ich jedoch nicht hoffe, so senden Sie mir einfach in einem Couvert ein weißes Blatt. Mit diesen Worten empfahl sich der Professor und ließ den Lieutenant in tiefem Nachdenken zurück.

Die Miene des Professors, als er langsam und behaglich seiner Wohnung zuschritt, war diejenige eines Mannes, welcher sich bewußt ist, ein schwieriges und vortheilhaftes Geschäft glücklich abgeschlossen zu haben. Er sitzt fest an dieser Angel, so dachte er, ich müßte meinen Mann nicht kennen; er wird weder die Kraft noch den Willen haben, sich wieder loszureißen, und kann es im Grunde auch wirklich nur als ein unverhofftes Glück ansehen, sich auf diese Weise wieder zu rehabilitiren. Er wird kein weißes Blatt senden; aber ich bin gespannt, setzte er lächelnd hinzu, welche Summe darauf stehen wird. Habsucht und Ehrgefühl werden doch einen kleinen Kampf zu bestehen

haben. — Die hervorragenden Züge von des Professors Charakter: Egoismus und Ehrgeiz, ließen ihn jedoch nicht lange bei diesen Betrachtungen verweilen, sondern lenkten seine Gedanken bald auf den Hauptgegenstand dieser ganzen Angelegenheit, nämlich auf sich selbst. Es kommt nur darauf an, reflectirte er daher weiter, dies alles klug und richtig zu benutzen. Der Prinz wird Mitregent, und ich werde ihm mehr oder weniger unentbehrlich sein, wenigstens ist es zunächst meine Aufgabe, dies zu erreichen. Sie wird mich als ihren Helfer in der Noth, als den Beistand zur Verwirklichung ihrer ehrgeizigen Plane betrachten und benutzen — denn die Kleine ist klug und wird sich so theuer verwerthen, als es irgend möglich ist. — Vorerst werden wir abwarten, wie ihr Einfluß, ihre Stellung sein wird — bei seiner schwachen, sinnlichen Natur ist es leicht möglich — nun, wir werden ja sehen! Sollte es so kommen, so wird man auf ihre Seite treten, denn was kümmert mich die Nachfolge von Albernhausen; im Gegentheil, ich werde patriotisch handeln, wenn ich sie verhindere, damit die Kleinstaaterei in Deutschland sich vermindere — doch das hängt alles von den Umständen ab, man muß abwarten und sehen. — Auch jetzt werde ich abwarten und nicht gleich zu dem Prinzen gehen. Je länger er sich in der Spannung befindet, um so leichter wird später sein Entschluß zu bestimmen sein. Ich werde also zu Hause den Brief des Lieutenants empfangen und

erst mit demselben mich zum Prinzen begeben. — Günstiger können die Ereignisse sich niemals mehr für mich gestalten; wenn ich sie jetzt nicht benutze, mir jetzt nicht eine einflußreiche und einträgliche Stellung in der nächsten Nähe des Mitregenten, des künftigen Fürsten erringe, so verdiene ich nichts Besseres, als Zeit meines Lebens hier vor unreifen Jungen langweilige Collegien zu lesen. Also frisch ans Werk, das Schwerste ist eigentlich schon gethan, das Andere muß bei richtiger und vorsichtiger Behandlung von selbst kommen. — Nur keine Uebereilung — keine Ungeduld, die so oft die besten Plane vereitelt! Gehen wir — warten wir.

Obgleich der Professor es sich fest vorgenommen hatte, jede Ungeduld als schädlich zu vermeiden, so konnte er sich derselben doch nicht entschlagen, nachdem er bereits drei Stunden in seiner Wohnung gewartet hatte, ohne den ersehnten Brief des Lieutenants zu erhalten. Mit raschen Schritten ging er im Zimmer auf und ab und blieb häufig am Fenster stehen, um nach dem kommenden Boten zu spähen. Sollte er doch noch anderen Sinnes geworden sein? sprach er zweifelnd vor sich hin — es ist nicht anzunehmen. Was könnte ihn dazu bestimmt haben? Ehrgefühl? — Pah — in seiner Lage ist das ein sehr unsicherer Begriff — aber ich muß gestehen, ich möchte wissen, wie ich stehe. Ha, endlich! Da kommt der Bursche — also jedenfalls eine Antwort — nun, das ist schon genug.

Mit ruhiger Miene empfing der Professor den so ungeduldig ersehnten Brief und entließ den Burschen nicht, ohne ihm viele Empfehlungen an den Herrn Lieutenant und die gnädige Frau aufzutragen. Dann aber, als er allein war, betrachtete er den Brief mit unverkennbarer Freude und war im Begriff, ihn zu erbrechen, als er wieder davon abstand, weil ihm der Gedanke kam, daß es vielleicht besser und klüger gehandelt sein würde, diesen eigentlich für den Prinzen bestimmten Brief demselben auch uneröffnet zu überreichen.

Es könnte ihn unangenehm berühren, wenn — unbedingt, ganz unbedingt, setzte er hinzu, es muß ihm unangenehm sein, wenn ich mich von vorn herein als den Mitwisser des Kaufpreises hinstelle — es ist lediglich seine Sache, wie weit er wünscht, daß ich darin sein Vertrauter sein soll. Aber wissen möchte ich doch vorher, ob ein weißes oder ein beschriebenes Blatt in dem Couvert steckt, mein ganzes Auftreten ist dadurch bedingt. — Ein Siegel ist ja leicht mit einem heißen Messer zu öffnen und wieder zu schließen, dieses ist dazu sehr eilig und leichtsinnig geschlossen.

Er zündete ein Licht an, und bald lag das Blatt in seiner Hand. Hm, sagte er mit einem spöttischen Lächeln, indem er den Brief wieder verschloß, ganz so, wie ich es ungefähr gedacht habe; ich kann es dem Manne durchaus nicht verdenken, daß er sich einigermaßen sicher stellt, er

muß auf manche Eventualitäten gefaßt sein. Aber nun will ich gehen. Der Prinz wird sich jetzt in der erforderlichen Stimmung befinden — war ich doch selbst ziemlich von der Ungeduld heimgesucht, wie viel mehr wird dies bei ihm der Fall sein. Ich werde keine große Mühe haben, seinen Entschluß zu bestimmen, und Sorge tragen, etwaige Schwankungen zu paralysiren.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Grenze.

> Hier ist der Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
> Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!
>
> Schiller.

Als der Professor bald darauf in das Zimmer des Prinzen trat, fand er diesen in eifrigem Gespräche mit dem Geheimenrathe von Stuhm. Sein scharfer Blick erkannte sogleich, daß sich während seiner Abwesenheit etwas Außergewöhnliches zugetragen hatte, denn der Prinz sah sehr erregt aus und der Geheimerath stand, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, vor demselben, während dieser, mit ihm redend, saß.

Ah, mein lieber Professor, sagte der Prinz, rasch aufstehend und dem Eintretenden einige Schritte entgegen gehend, es freut mich, daß Sie endlich kommen. Inzwischen hat sich die Situation etwas verändert; wir haben vor einer Stunde die wichtige Nachricht erhalten, daß mein Vater mich zum Mitregenten ernannt hat, weil er beabsich-

tigt, sich vorläufig von den Regierungsgeschäften zurückzuziehen. Ich hoffe, fuhr er nicht ohne Wichtigkeit fort, meinen Vater wenigstens von dem letzten Entschlusse zurückzubringen — übrigens verwickeln sich die Angelegenheiten in Albernhausen immer mehr, und ich werde viele unangenehme Geschäfte abzuwickeln haben.

Geruhen Ew. Hoheit, Ihnen meinen unterthänigsten Glückwunsch zu dieser gewiß im ganzen Lande mit großer Freude aufgenommenen Erhebung abzustatten.

Glauben Sie das? fragte der Prinz sichtlich geschmeichelt, nun, wir werden ja sehen. Ich bin entschlossen, ein mildes, unparteiisches Regiment zu üben; ich will den Fortschritt, ich erkenne die Rechte meiner Unterthanen an, aber ich will auch die meinem Hause von Gott verliehenen Rechte eben so gewahrt und unangetastet erhalten.

Ew. Hoheit werden mit diesen Grundsätzen das Glück Ihres Landes befestigen und Sich die Liebe und Verehrung aller wohldenkenden Unterthanen sichern.

Wir werden weiter darüber reden. — Morgen muß ich abreisen, es ist durchaus nöthig; ich kann, so gern ich es auch möchte, doch keinen Tag länger hier verweilen. Herr Geheimerrath, wandte er sich an diesen, ich beauftrage Sie, denjenigen Personen, mit denen ich hier in näherer Beziehung gestanden habe, in meinem Namen Abschieds-Besuche zu machen und mein persönliches Nichterscheinen

mit meinen Geschäften zu entschuldigen. Ich erwarte Sie gegen Abend, um das Weitere mit Ihnen zu verabreden.

Ew. Hoheit haben zu befehlen, erwiederte der Geheimerath jetzt in dem Tone eines Untergebenen; vielleicht wäre es aber doch angemessen, wenn Sie wenigstens dem Rector persönlich . . . .

Nun, ich werde sehen, unterbrach ihn ungeduldig der Prinz; gehen Sie einstweilen zu den Anderen.

Nun, fragte der Prinz, als der Geheimerath sich entfernt hatte, mit einer Miene, welche die gespannteste Erwartung ausdrückte, nun, was bringen Sie mir für Nachricht?

Ich glaube, Ew. Hoheit werden damit zufrieden sein.

Sie glauben? Er hat sich also nicht bestimmt erklärt?

Allerdings, Ew. Hoheit, er hat eine bestimmte Erklärung abgegeben.

Nun, und Sie glauben? So reden Sie doch; ich will vor allen Dingen Gewißheit, um meine ferneren Maßregeln danach zu ergreifen, denn ich habe nur noch wenig Zeit.

Ich glaube, Ew. Hoheit Zeit wird vollkommen ausreichen, um ein Ew. Hoheit Wünschen entsprechendes Arrangement treffen zu können.

Es scheint Ihre Absicht zu sein, mich ungeduldig

zu machen, Herr Professor, sagte der Prinz erregt; ich wünsche, daß Sie nun endlich mir über Ihre Sendung Bericht erstatten.

Lessen erkannte, daß der richtige Zeitpunkt gekommen sei, und erzählte möglichst dramatisch seine dem Leser bereits bekannte Unterredung mit dem Lieutenant.

Sie haben die Sache wirklich sehr klug eingeleitet, erwiederte der Prinz mit einem befriedigten Lächeln; aber es scheint mir dennoch mehr als zweifelhaft, daß er den verabredeten Brief senden wird.

Er hat ihn bereits gesandt, sagte Lessen mit Wichtigkeit — ich würde nicht gewagt haben, ohne denselben vor Ew. Hoheit zu erscheinen.

Er hat ihn gesandt? rief der Prinz in sichtbarer Aufregung; nun, nun, und was steht auf dem Blatte? — Oder ist es ein weißes?

Hier ist der Brief, entgegnete Lessen, dem Prinzen denselben überreichend — obgleich die Adresse an mich lautet, so ist doch der Inhalt lediglich für Ew. Hoheit bestimmt, und ich habe es daher für eine Indiscretion gehalten, den Brief zu öffnen.

Geben Sie, geben Sie, rief der Prinz, den Brief in Empfang nehmend — Sie haben Recht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Mit diesen Worten trat er ans Fenster und riß rasch das Couvert auf, während Lessen's Augen mit scharfer

Beobachtung auf ihm ruhten. Es entging ihm nicht, daß zuerst eine unverkennbare Ueberraschung in den Zügen des Prinzen sichtbar wurde; diese verwandelte sich jedoch bald in Hohn und ging zuletzt in Verachtung über.

Ich habe kaum geglaubt, sagte er dann in nachlässigem Tone, daß der Lieutenant seine Frau so werth gehalten habe — nun, das geht ihn an. Acceptirt, bester Herr Professor! rief er dann lächelnd, acceptirt! Die Sache ist abgemacht. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet — aber ich werde Sie noch mehr in Anspruch nehmen müssen. Ich kann nicht länger hier verweilen, und ich oder vielmehr sie bedarf eines zuverlässigen und einsichtsvollen Vertrauten.

Ew. Hoheit haben ganz über mich zu befehlen.

Der Prinz ging eine Zeit lang nachdenkend im Zimmer auf und ab, während Lessen schweigend und erwartungsvoll da stand.

Ich denke mir, sagte dann der Prinz stehen bleibend, daß Ihre Aussichten hier bei der Universität eben nicht gerade brillant sind.

Sie sind höchst bescheiden; ich habe die in meiner Stellung eingetretene Wendung ja auch lediglich Ew. Hoheit gütigem Einflusse zu verdanken.

Würden Sie Sich entschließen, Ihr hiesiges Amt aufzugeben und in meine Dienste zu treten?

Ich würde es für das größte Glück ansehen, Ew. Hoheit mit meinen schwachen Kräften dienen zu dürfen.

So ernenne ich Sie zu meinem Geheimen Cabinetsrath, sagte der Prinz in würdevollem und zugleich herablassendem Tone — keinen Dank, fuhr er fort, als Lessen sich in danksagenden Redensarten erging; Sie werden vorläufig zweitausend Thaler Gehalt beziehen und im Schlosse wohnen; wir werden später das Nähere arrangiren. Vorläufig wünsche ich, daß Ihre Ernennung noch ein Geheimniß zwischen uns bleibe, denn Sie können mich einstweilen nicht begleiten, müssen vielmehr, und zwar als mein Beamter und Bevollmächtigter, hier verweilen, bis die bewußte Angelegenheit vollständig ins Reine gebracht ist. Ich möchte nun Ihre Ansicht in dieser Beziehung hören, Herr Geheimerrath, fuhr der Prinz fort, indem er sich niedersetzte.

Lessen befand sich in der Lage, wieder einige Male kurz husten zu müssen, ehe er sprach; er bedurfte in wichtigen Momenten immer dieser kurzen Unterbrechung, um seine Gedanken zu sammeln.

Ew. Hoheit, sagte er dann, beehren mich mit einem großen Vertrauen; ich werde bestrebt sein, mich desselben würdig zu machen. Ich nehme an, daß es Ew. Hoheit bestimmte Absicht ist, die Frau Lieutenant Steinberg nicht in dieser für sie unglücklichen Situation zu lassen, sondern sie nach Albernhausen überzusiedeln.

Ja, überzusiedeln, lächelte der Prinz; nehmen Sie das an, Herr Geheimerrath.

Ich nehme ferner an, daß es in Ew. Hoheit Wünschen liegt, daß das Band, welches die Frau Lieutenant Steinberg noch an ihren unwürdigen Gatten fesselt, auf eine möglichst einfache Art gelöst werde.

Auch das versteht sich von selbst.

Danach scheint es mir am geeignetsten, daß die Frau Lieutenant Steinberg nach Ew. Hoheit Abreise noch einige Zeit hier verweile und dann unter irgend einem plausiblen Vorwande eine Reise antrete, deren Ziel Ew. Hoheit zu bestimmen haben werden.

Auch damit bin ich in so weit einverstanden, daß ihr Aufenthalt nach meiner Abreise sich nicht zu lange verzögere und keinenfalls über eine Woche ausgedehnt werde.

Es ist das eine sehr kurze Zeit, um das Gerede sich verflüchtigen zu lassen.

Ach, was kümmere ich mich um das Gerede dieses Nestes! fuhr der Prinz leidenschaftlich auf; reden wird man darüber, reden soll man auch darüber; es liegt gar nicht in meiner Absicht, die Sache ferner zu verheimlichen — denn dies würde, selbst wenn man es auch wollte, doch nicht möglich sein, setzte er langsam hinzu.

Außer der Möglichkeit möchte es gerade nicht liegen, bemerkte Lessen mit einem lauernden Blicke, auch besteht immer ein Unterschied zwischen Dingen, die man ohne

Rücksicht an die Oeffentlichkeit bringt, und solchen, die man mit dem Schleier eines, wenn auch bekannten, Geheimnisses bedeckt. Bei den letzteren trägt man der öffentlichen Meinung Rücksicht, bei ersteren tritt man geradezu mit ihr in den Kampf.

Nun, thun wir, was sich in dieser Beziehung thun läßt, sagte nachdenklich der Prinz; nur, setzte er hinzu, nur vermeiden Sie jede unnöthige Verzögerung ihrer Abreise.

Ew. Hoheit werden jedenfalls Sich noch von der Frau Lieutenant Steinberg verabschieden und sie selbst von den weiteren Maßnahmen in Kenntniß setzen.

Das versteht sich, versteht sich von selbst, rief der Prinz, indem er aufstand und nach der Uhr sah — ich habe damit schon sehr lange gezögert.

Das später zu Veranlassende dürfte durch diese Unterredung wesentlich bedingt werden — nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten wäre es am besten, wenn Ew. Hoheit Zeit und Ort des Wiedersehens mit der Frau Lieutenant Steinberg feststellten. Meine Aufgabe wird es dann sein, für ihre Abreise einen möglichst glaubwürdigen Vorwand zu finden, und die Einleitung der Scheidungsklage demnächst, und zwar gleichfalls ohne irgend eine Beziehung zu Ew. Hoheit, einleiten zu lassen.

Sie haben Recht, Sie haben Recht, wiederholte der Prinz, der seine Ungeduld, Nettchen wiederzusehen, nicht

länger zu verbergen vermochte — kommen Sie heute Abend um — um zehn Uhr nochmals hieher, damit Sie meine weiteren Instructionen in Empfang nehmen können.

Ich werde Ew. Hoheit Befehl pünktlich befolgen.

So gehen Sie jetzt und beschäftigen Sie Sich bis dahin ausschließlich mit dieser Angelegenheit. Vergessen Sie nicht, daß ich einen großen Werth darauf lege.

Nettchen hatte noch eine längere Unterredung mit ihrem Manne gehabt, in welcher ihr dieser in der ruhigsten Weise mitgetheilt, daß, wie sie selbst einsehen werde, eine Scheidung zwischen ihnen unvermeidlich sei, daß er jedoch seiner Stellung als Officier wegen wünsche, diese Scheidung ohne allen Eclat vor sich gehen zu lassen — am besten wegen gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung —, daß er ihr Verhältniß zu dem Prinzen nach ruhiger Erwägung und den ihm von dem Prinzen selbst zugegangenen Mittheilungen aus einem anderen Gesichtspunkte betrachte, über den gestrigen Vorfall das tiefste Stillschweigen beobachten werde, ein Gleiches von ihr erwarte, auch der Fortsetzung dieses Verhältnisses nicht hindernd in den Weg treten wolle, vielmehr bereit sei, so viel dies, ohne ihn bloßzustellen, angänglich sei, dazu beizutragen, daß sie ihm unter irgend einem Vorwande folgen könne.

Sie hatte ihn schweigend, aber mit sich immer steigernder Verwunderung angehört, ohne jedoch die letztere in

irgend einer Weise bemerkbar werden zu lassen. Es war ihr sofort klar geworden, daß Lessen, als des Prinzen Abgesandter, diese Wirkung in den Gefühlen und Entschlüssen ihres Gatten hervorgebracht habe; aber sie strengte, als sie sich dann wieder allein befand, vergebens ihre Gedanken an, um die Mittel zu ersinnen, durch welche es dem Prinzen gelungen war, diesen plötzlichen Umschwung der Dinge hervorzubringen.

Es war bereits Nachmittag geworden, und sie hatte noch keine Nachricht von ihm erhalten; keinen Brief, keinen heimlichen Zettel, der doch so leicht durch die alte Margareth zu besorgen gewesen wäre — sie war sehr unruhig geworden, und diese Unruhe steigerte sich mit jeder Viertelstunde, deren Ablauf die nahe Thurmuhr einförmig und theilnahmlos, wie immer, verkündete. Die auffallenden Mittheilungen ihres Mannes hatten diese Unruhe nur vermehrt, und als sie dann, spähend hinter ihren Blumen am Fenster sitzend, den Geheimenrath von Stuhm auf ihr Haus zuschreiten sah, wurde sie von einer ihr selbst unerklärlichen Angst befallen.

Der Geheimerath schien sich ebenfalls in einer sichtlichen Aufregung zu befinden. Sie erkannte dies sogleich, nachdem er eingetreten war und sie begrüßt hatte; was sie aber nicht erkannte und was doch von großer Wichtigkeit für sie blieb, war der Umstand, ob er bereits Kenntniß von dem gestrigen Vorfalle besitze oder nicht, denn ihr

ferneres Benehmen gegen ihn mußte dadurch bedingt werden.

Ich komme, sagte der Geheimerath, nachdem man einige gleichgültige Reden gewechselt hatte, ich komme, um mich bei Ihnen zu verabschieden; ich komme zugleich im Auftrage Sr. Hoheit, um Ihnen sein Lebewohl zu bringen.

Sie erblaßte bei dieser ganz unerwarteten Mittheilung und war ungeachtet aller Mühe doch nicht im Stande, eine Entgegnung zu finden, denn der Gedanke, daß er auf diese Art, ohne sie wieder zu sehen, ja, ohne auch nur an sie zu schreiben, abreisen, sie verlassen könne, raubte ihr alle Gegenwart des Geistes.

Sie sind traurig, Sie sind bewegt, fuhr der Geheimerath in fast zärtlichem Tone fort, ich kann mir Ihre Gefühle denken; aber Sie werden Sich auch selbst sagen, wenigstens bei ruhiger Ueberlegung erkennen, daß Sie dies als ein glückliches Ereigniß anzusehen haben. — Sie besitzen ein leicht erregbares Herz, fuhr er fort, nachdem er eine Zeit lang vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, und dies hat Sie, vielleicht Ihnen selbst unbewußt, in eine gefährliche Bahn treten lassen. Bis jetzt haben Sie nur mit Ihren Gefühlen gespielt, aber ein solches Spiel ist immer sehr gefährlich, und eine junge und so schöne Frau sollte sich demselben am wenigsten hingeben. Freuen

Sie Sich daher, daß die Ereignisse diesem Spiele ein Ende machen, Se. Hoheit ist Mitregent geworden . . . .

Mitregent ist er geworden? rief sie aufspringend, indem eine tiefe Röthe ihr blasses Gesicht übergoß — Mitregent! — Ach, entschuldigen Sie, Herr Geheimerrath, setzte sie dann sichtlich verlegen hinzu, die Freude über diese unerwartete Mittheilung hat — hat mich — überrascht.

Er betrachtete sie längere Zeit mit theilnehmender und zugleich schmerzlicher Miene. Sie hatte sich wieder gesetzt und blickte verlegen zur Erde nieder; aber es entging dem scharfen Beobachter nicht, daß sie sich bemühte, ihre große innere Erregung zu verbergen.

Ja, Mitregent, wiederholte er; die Verhältnisse in Albernhausen haben einen so unangenehmen Charakter angenommen, daß Se. Hoheit seine ganze Thätigkeit nöthig haben wird, um ihrer Herr zu werden. Es wird ihm keine Zeit übrig bleiben, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen — er reist deßhalb auch schon morgen in aller Frühe ab.

Sie mögen daraus erkennen, mein liebes Kind, fuhr er wieder nach einiger Zeit fort, während Beide geschwiegen hatten, indem er sanft ihre Hand ergriff, Sie mögen daraus erkennen, wie gut, wie nützlich, wie nothwendig es für Sie ist, daß er geht. War wirklich eine ernstliche Neigung zu ihm bei Ihnen im Entstehen, so danken Sie Gott, daß er jetzt durch seine Abreise die weitere Ausbil-

dung derselben verhindert. Das schmerzliche Gefühl, welches jetzt Ihr Herz empfinden mag, ist nichts gegen die Schmerzen, gegen die Leiden, gegen die Kränkungen, die Sie unausbleiblich hätten erdulden müssen, wären Sie auf dieser Bahn weiter gewandelt! Rufen Sie Ihren Stolz, Ihre Frauenehre zu Hülfe, Sie werden mit diesen Bundesgenossen leicht den Sieg über ein Gefühl davon tragen, welches ohnehin, weil es von dem Wurme der Sünde angefressen ist, Ihnen niemals eine volle und wahre Befriedigung geben könnte. Ich sehe, Sie befinden Sich jetzt nicht in der Lage, mir zu antworten, sprach er wieder nach einigem Stillschweigen weiter, da Nettchen ebenfalls in ihrem Schweigen beharrte, ja, wie es ihm vorkam, sogar mit ihren Thränen kämpfte — ich entledige mich daher des mir von Sr. Hoheit gewordenen Auftrages, Ihnen sein Lebewohl zu bringen. Vergessen Sie ihn — reißen Sie jeden Gedanken an ihn aus Ihrem Herzen — denn er wäre Ihrer, auch wenn Sie und er frei daständen, doch nicht werth! Betrachten Sie es als einen großen Beweis meiner Theilnahme und meiner aufrichtigen Zuneigung für Sie, daß ich so von meinem jetzigen Herrn und Fürsten zu Ihnen rede. Ich sage Ihnen nur für kurze Zeit Lebewohl, mein liebes Kind, denn ich werde, sobald es mir möglich ist, hieher zurückkehren, um — um — doch Alles für spätere, ruhigere Zeiten, wo Sie nicht mehr unter seinem verderblichen Einflusse stehen. Gott sei mit Ihnen!

Glauben Sie fest daran, daß Sie keinen besseren, keinen redlicheren Freund auf der Welt besitzen, als mich — ich kann und darf Ihnen für jetzt nicht mehr sagen — aber der Augenblick ist vielleicht nicht mehr fern, wo ich offen und frei zu Ihnen sprechen darf. Und nun leben Sie wohl! Beherzigen Sie meine Worte, es sind diejenigen eines Mannes, der es vielleicht von allen Menschen auf der Welt am besten mit Ihnen meint. Er beugte sich zu ihr herab, nahm auch ihre andere Hand und küßte sie leise auf die Stirn — dann ging er.

Sie hatte das alles gehört, das alles wie in einem traumähnlichen Zustande mit sich geschehen lassen, denn es war so viel Außerordentliches, sich Widersprechendes auf sie eingestürmt, daß sie sich vergeblich bemühte, das Chaos ihrer Gedanken zu ordnen. Er war Mitregent geworden! Dies Eine hieß vorläufig alles Andere in den Hintergrund treten. Denn es knüpfte sich ja so Vieles an dieses Eine! Ihre ganze Zukunft. Dann seine Versprechungen, seine heilig, wenn auch im Augenblicke der Leidenschaft gegebenen Versprechungen, Ihres Mannes ganz verändertes Benehmen, seine eigene Aeußerung, er wolle nicht hindern, daß sie ihm folge — dann wieder dieses eigenthümliche Benehmen des Geheimenrathes, der eine offene, unumwundene Erklärung geradezu in Aussicht stellte, seine den Mittheilungen ihres Mannes geradezu widersprechende Sendung, durch welche der Prinz sich verabschiedete, ohne

selbst zu kommen, ja, ohne nur einmal zu schreiben, woran ihn jetzt doch nichts mehr hindern konnte, selbst ihr Mann nicht. Sie vermochte diese Widersprüche nicht zu fassen, sie saß da, rathlos, unruhig, voller Zweifel, und dann wieder auf einen kurzen Augenblick von dem Gedanken verklärt, daß er noch kommen müsse und sich dann Alles lösen werde. Es wäre schrecklich, wenn er wirklich nicht mehr käme! Die Schwäche des Weibes gewann über ihren sonst starken und biegsamen Geist die Oberhand und, wie sie sich auch sträuben mochte, ihre Augen füllten sich mit Thränen. Dann sprang sie plötzlich auf, es war ihr, als habe sie seinen Tritt draußen auf der menschenleeren Straße gehört — sie flog ans Fenster.

O, nun ist Alles gut! rief sie in aufjubelnder Freude, indem sie rasch die Spuren der verrätherischen Thränen unsichtbar machte; er kommt, er kommt!

Als er bald darauf hastig in das Zimmer trat, saß sie an ihrem Nähtische, anscheinend mit einer Stickerei beschäftigt. Ihr Auge hob sich mit einem gleichgültigen Ausdrucke einen kurzen Moment zu ihm empor und senkte sich dann wieder auf die Arbeit herab.

Er war zu erregt, um dies alles zu bemerken, vielleicht wollte er es auch nicht. Rasch trat er zu ihr heran, ergriff ihre Hand und sagte mit jenem halblauten, zärtlichen Tone, welches sich die Liebenden so gern zum Austausche ihrer Gedanken bedienen: Du kommst mir nicht entgegen?

Du fliegst nicht an mein Herz? Deine Arme umschlingen mich nicht? Nun, mein herzensliebes Nettchen — noch immer nicht?

Ich glaubte wirklich nicht mehr, daß Sie mich der Ehre eines Abschieds-Besuches würdigen würden, erwiederte sie, ohne ihre Stellung zu ändern.

Aber, Nettchen, fuhr er auf, was ist das wieder? Bedenke, die Augenblicke unseres Beisammenseins sind gezählt, denn ich muß morgen früh fort; ich bin Mitregent geworden, setzte er, den letzten Satz stolz betonend, hinzu.

Sie haben mir das ja alles bereits durch den Geheimenrath sagen lassen — auch Ihr Lebewohl, und daß Ihre Zeit zu sehr in Anspruch genommen sei, um dies persönlich thun zu können, und nun hat sich doch noch die Zeit dazu gefunden; ich weiß dieses Glück zu schätzen.

Der Geheimerath war hier? fragte der Prinz erstaunt.

Allerdings — in Ihrem Auftrage.

Ah — er ist ein Narr — ein Mensch, der mich vielleicht absichtlich mißversteht; ich schickte ihn fort, zu denjenigen Personen, bei denen ich nicht selbst Abschied nehmen wollte, weil ich keine Zeit hatte, weil ich zu dir mußte. Ich werde dem Manne, der immer noch glaubt, meinen Mentor spielen zu dürfen, seine jetzige Stellung klar machen; aber du? du konntest nur einen Augenblick glauben —

O, er that noch mehr, er —

Nun, so sprich doch weiter, sagte er, getrieben von dem Verlangen, diesem Mißverständniß ein Ende zu machen; was that er noch?

Sie wollte eigentlich sagen: Er hat mir eine ziemlich unverhohlene Liebeserklärung gemacht, in dem Augenblicke aber, wo sie diese Worte aussprechen wollte, überlegte sie, daß es doch vielleicht unklug gehandelt wäre, den Geheimenrath zu ihrem Gegner zu machen, deßhalb stockte sie plötzlich. Nun, fuhr sie dann fort, indem sie zum ersten Male wieder den Prinzen mit einem längeren, innigeren Blicke ansah, nun, er meinte, du würdest in Albernhausen, wo dich sehr umfangreiche Geschäfte erwarteten, keine Zeit zu anderen Dingen übrig behalten.

Er mischt sich in Sachen, die ihn durchaus nichts angehen — aber lassen wir jetzt diesen alten Pedanten, der es nach seiner Art vielleicht gut meint — nicht wahr, du hast nicht einen Augenblick gezweifelt, daß wir uns vor meiner Abreise noch wiedersehen und Alles mit einander festsetzen würden?

Sie blickte zu ihm auf, eine Zeit lang begegneten sich ihre Blicke, dann breitete er seine Arme aus und sie ruhte in denselben, ihren Kopf verschämt an seine Brust gelehnt.

Der Prinz erzählte ihr nun, daß ihr Mann in die Scheidung willige, daß er morgen früh abreisen müsse,

Lessen aber, den er zu seinem Geheimen Cabinetsrath ernannt habe, zu ihren Diensten zurückbleibe, daß er zu ihrem Empfange vorläufig ein in der Nähe von Albernhausen reizend und einsam gelegenes Jagdschloß einrichten lassen und sie dort in spätestens acht Tagen empfangen werde.

So sehr diese Mittheilungen auch ihren Wünschen und Planen entsprachen, so erkannte sie doch, daß sie jetzt an dem Wendepunkte ihres künftigen Geschickes angekommen sei; er war voller Liebe, voller Zärtlichkeit, wie sonst, er malte ihr künftiges Zusammenleben mit hellen, verlockenden Farben aus, aber — er sprach nicht mehr von der Heirath. Nahm er dies als selbstverständlich an, oder hatte er seinen Entschluß geändert, oder glaubte er vielleicht, dasselbe auch auf anderem Wege erreichen zu können? Sie mußte unwillkürlich an Stuhm's Warnung denken, und während sie seine Liebkosungen duldete, flogen alle diese Gedanken durch ihren Kopf und ließen sie die Grenzen bräutlicher Zurückhaltung und Verschämtheit mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Coquetterie unverrückt festhalten.

Ach, wie kalt du bist! flüsterte er, und doch werden wir uns acht lange Tage nicht sehen.

Aber dann uns auch nicht mehr trennen — dann ganz glücklich sein — nicht wahr? ich vertraue dir.

Kannst du noch zweifeln? Habe ich nicht alles gethan, was zu thun in meiner Macht lag?

Aber hast du auch die Folgen bedacht, Eduard? fragte sie zärtlich; noch ist es Zeit, bedenke, was du thust, ob du durchführen kannst, was du versprochen, ob die Verhältnisse nicht zwingend zwischen uns treten werden und du ihnen dann doch nachgeben mußt. O, das wäre schrecklich! Laß mich lieber hier — noch kann sich Alles ausgleichen. Mein Mann, dem du wahrscheinlich deine Protection zu seiner Beförderung versprochen hast, denn was sollte ihn sonst zu einer so plötzlichen Sinnesänderung bewegen — mein Mann wird unter derselben Bedingung auch von der Scheidung Abstand nehmen. Und wenn ich dann auch sehr unglücklich, sehr verlassen sein werde, so ist dies alles doch nichts gegen das Unglück, später von dir verlassen und verstoßen zu werden.

Thörichtes, liebes Kind, flüsterte er, hast du so wenig Vertrauen zu mir?

Nennst du das wenig Vertrauen, wenn ich meine ganze Zukunft in deine Hand lege?

So lege sie getrost hinein, denn diese Hand wird nie mehr von der deinigen lassen.

Endlich war er gegangen, aber sie hatte ihre Absicht nicht erreicht; denn ungeachtet sie es ihm sehr nahe gelegt, war doch das Wort Heirath nicht mehr ausgesprochen worden.

Wir wollen es nicht unternehmen, ihre Gedanken weiter zu schildern, nachdem er abgereist war, denn der Verlauf unserer Erzählung wird dieselben klar machen. Wir haben für jetzt vielmehr nur zu berichten, daß Lessen am anderen Tage und auch an den folgenden viel und lange mit ihr und auch mit dem Lieutenant verkehrte, und daß man dann zu dem gemeinsamen Beschlusse kam, sie solle am siebenten Tage nach des Prinzen Abreise einen Besuch bei Steinberg's in Preußen an einem Gutsbesitzer verheiratheter Schwester unternehmen und unter diesem Vorwande gleichfalls abreisen. Der Zeitpunkt zur Einreichung der Scheidungsklage blieb späterer Uebereinkunft vorbehalten. Nettchen's Vater wurde von dieser Reise in Kenntniß gesetzt und fand keine Veranlassung, derselben zu widersprechen. Sie nahm noch einen ziemlich förmlichen Abschied von Cäcilien und reiste am bestimmten Tage mit einem gewöhnlichen Miethswagen ab, den sie jedoch schon am Mittage desselben Tages mit einer an der Grenze auf sie wartenden fürstlichen Equipage vertauschte.

Sechstes Kapitel.

Plane und Entwürfe.

Der Mutter schenk' ich,
Der Tochter denk' ich.
Goethe.

Nur in seltenen Fällen sind wir im Stande, die kommenden Ereignisse im Voraus zu berechnen und unsere Handlungsweise danach einzurichten. Wir befinden uns täglich in der Lage, ja, selbst in der Nothwendigkeit, es thun zu müssen, bald in ganz unbedeutenden, bald in erheblichen, und bald in sehr wichtigen Dingen; täglich gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß wir uns wiederum und abermals, vielleicht zum tausendsten Male, geirrt haben, aber wir fangen diese Sisyphus-Arbeit immer wieder von Neuem an. Es liegt dies in der Vollkommenheit und zugleich in der Unvollkommenheit unserer Organisation, denn wir können nicht gedankenlos, wie das Thier, der kommenden Zeit entgegensehen, wir müssen nach der Aussaat der Vergangenheit und Gegenwart Schlüsse auf die

Zukunft ziehen, wir sind gezwungen, die darauf ausgestellten Wechsel am Verfalltage einzulösen, aber wir vermögen niemals zu berechnen, ob diese Schlüsse richtig sind und ob wir im Stande sein werden, die oft sehr leichtsinnig übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Unaufhaltsam rollt das Rad des Geschickes weiter, alles, was an seinen Felgen und Speichen haftet, auf der einen Seite emporhebend, auf der anderen zu Boden schleudernd und zermalmend. Wenn ein Mensch, oder dasjenige, was wir menschliche Größe nennen, sich zufällig auf dem Scheitel, auf dem Höhepunkte des Rades befindet, so staunen wir ihn an und blicken, wie zu der mit Macht begabten Gottheit, zu ihm empor, ohne zu bedenken, daß es nach einer kurzen Spanne Zeit ebenfalls unten sein und von dem Rade gleichfalls zermalmt werden wird, ganz eben so, wie alles Irdische, mögen wir es groß oder klein, erhaben oder niedrig nennen.

Die Befähigung des Menschen, Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen, ist eine in hohem Grade beschränkte, eben deßhalb aber wird derjenige, der sich darin auszeichnet, der vielleicht auch nur vom Zufall dabei begünstigt wird, als ein besonders kluger und begabter Mensch betrachtet. Befindet er sich in einer gewöhnlichen Lebensstellung, so erlangt er Reichthum und Ansehen, steht er jedoch auf einer solchen, die das Geschick vieler Anderer beeinflußt und bestimmt, so wird er der Träger irdischer Gewalt, erwirbt

Ruhm und Macht, und sein Name wird noch von kommenden Geschlechtern als etwas Besonderes angestaunt. Er macht dann Weltgeschichte, sagt man von ihm, mit welchem stolzen Namen wir die Ereignisse auf einem kleinen Theile unseres winzigen Planeten bezeichnen — Ereignisse, welche geschehen müssen und geschehen sollen, bei welchen ihm nur eine hervorragende Rolle zugetheilt war, eine Rolle, die in diesem Stücke nothwendig von irgend einer Person gespielt werden mußte. Wenn der Vorhang nach dem letzten Acte dann gefallen ist und ein neues Stück mit wieder ganz anderen Acteurs beginnt, sagt man: es war ein tüchtiger, gewandter Spieler, und das, was wir Wirklichkeit oder Weltgeschichte und Spiel nennen, verschwimmt bald so sehr in einander, daß wir die Darsteller des Einen und des Anderen ruhig neben einander stellen und kaum wissen, wem wir den Preis der Größe zuertheilen sollen.

Wer war zum Beispiel ein größerer Spieler, Napoleon oder Talma? Ludwig XIV. oder Molière? Elisabeth oder Shakespeare? Georg II. oder Garrick? Sie haben Alle in ihrem Fache Ausgezeichnetes geleistet und das Publikum hat ihnen Beifall geklatscht. Es ist Alles eitel, sagt schon Salomo, der auch ein vortrefflicher Spieler war, — aber, wenn Sie in dieser Weise fortfahren, höre ich Dich sagen, freundliche Leserin, so werden Sie noch bis auf Adam und Eva und deren Spiel im Paradiese zurückgehen, was auch

recht hübsch gewesen sein mag, mich aber augenblicklich durchaus nicht interessirt.

Ich sehe ein, daß dieser Vorwurf seine volle Begründung hat, und schwenke daher ab, denn ich wollte eigentlich nur sagen und darlegen, daß Lessen ebenfalls zwar zu den guten Spielern gehörte, sich aber doch in mehren von seinen Voraussetzungen geirrt hatte. Nettchens Abreise unterlag bald einer sehr verschiedenen Deutung, man fand zuerst ihren Besuch bei der Schwester ihres Mannes in einer so entfernten Gegend auffallend, dann fing man an, denselben überhaupt zu bezweifeln, und als es bekannt wurde, daß sie mit ihrem Wagen nur bis zur Grenze gefahren sei, dann aber eine fürstlich Albernhausen'sche Equipage bestiegen habe, war man über den Zweck ihrer Reise vollständig im Klaren. Da Nettchen unter den Frauen keine Freundinnen besaß, diese aber die besten und sichersten Leiter von Gerüchten, Nachrichten und Klatschereien sind, so verbreiteten sich auch jetzt schnell die abenteuerlichsten und schonungslosesten Berichte über sie in der ganzen Stadt.

Man erzählte, daß sie schon längere Zeit in einem sehr intimen Verhältnisse zu dem Prinzen, und zwar mit Vorwissen ihres Mannes gestanden habe, daß diesem auch der eigentliche Reisezweck seiner Frau vollständig bekannt gewesen sei und er selbst darein gewilligt habe, wie man ferner hinzufügte, gegen eine erhebliche Entschädigung,

welche ihm der Prinz gezahlt. Er habe also seine Frau eigentlich im wahren Sinne des Wortes verkauft, und sie selbst sei als eine Waare, nach den bis jetzt nur in der Türkei üblichen Sitten, aus einer Hand in die andere gegangen. Man war hierbei, wie der Leser sieht, der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, aber es blieb vollständig dunkel, aus welcher Quelle diese Nachrichten ihren Ursprung genommen hatten. Lessen war durchaus schweigsam geblieben, denn es lag dies in seinem eigenen Interesse, eben so Steinberg, sonst kannte Niemand die geheimen Verhandlungen — und doch waren sie bekannt geworden. Das Officier-Corps nahm Veranlassung, der Sache näher zu treten, da die Ansicht vollgültige Begründung hatte, daß man mit einem Officier, über den so ehrenrührige Gerüchte in Umlauf seien, nur fortdienen könne, wenn er dieselben vollständig widerlege. Steinberg befand sich daher in einer sehr unangenehmen Lage; er wurde von seinen Cameraden vorläufig ganz gemieden und wußte, daß die nähere amtliche Untersuchung der Sache in nächster Aussicht für ihn stehe.

Er berieth sich deßhalb mit Lessen. Beide sprachen zuerst ihr Erstaunen darüber aus, daß die Sache hätte bekannt werden können, da Keiner von ihnen, wie sie sich gegenseitig versicherten, die angelobte Verschwiegenheit verletzt habe; dann bemerkte Lessen, dem der Lieutenant und sein künftiges Geschick völlig gleichgültig war, daß für ihn

wohl nichts übrig bleiben werde als das Anerkenntniß der Mitwissenschaft von dem eigentlichen Reisezwecke seiner Frau, daß er aber hinzufügen müsse, er habe geglaubt, der Abreise seiner Frau, des öffentlichen Aergernisses wegen, nicht nur keine Hindernisse entgegenstellen zu dürfen, sondern sie selbst mit einem plausiblen Vorwande zu umgeben, da er die Absicht habe, sich von ihr scheiden zu lassen, auch die Scheidungsklage bereits eingereicht habe.

Daß Letzteres bereits geschehen ist, fuhr Lessen fort, wird Ihnen eine Basis für Ihre künftigen Operationen gewähren. Ich wüßte nicht, weßhalb man es Ihnen zum Vorwurfe machen sollte, daß Ihre Frau in ein Verhältniß zu einem anderen Manne getreten ist. Was können Sie dafür? Sie sagen Sich deßhalb von ihr los, wie es Ihre Ehre erfordert, und so peinlich Ihre Herren Cameraden auch in diesem Punkte sein wollen, ich wüßte nicht, wie man Ihnen deßhalb etwas zur Last legen sollte. Sie sind getäuscht, meinetwegen betrogen worden — mein Gott, das begegnet vielen Ehemännern, und ich glaube nicht, daß, wenn man eine statistische Zusammenstellung von solchen Ehemännern machen könnte, gerade die Officiere darin gegen die anderen Stände sich im Vortheile befinden würden!

Ich glaube das auch nicht, erwiederte der Lieutenant, noch immer in sichtlicher Unruhe; es wäre vielleicht besser gewesen, die Scheidung sofort einzureichen und nicht

damit zu zögern, bis dies zuerst von ihr geschehen ist, wie Sie mir selbst gerathen haben — die Hauptsache bleibt jedoch immer die Schändlichkeit, mit welcher man den anderen Theil unserer Uebereinkunft ausbeutet.

Sie meinen die Erbschafts-Angelegenheit, bemerkte Lessen mit leichtem Spotte; nun, in dieser Beziehung würde ich mich vollständig in der Negation halten. Wer kann Ihnen darüber einen Beweis beibringen? Ich versichere Ihnen nochmals, daß über meine Lippen nicht die leiseste Andeutung gedrungen ist; das sich im Umlauf befindliche Gerücht kann daher nur auf leeren Muthmaßungen beruhen, deren Entstehung mir unerklärlich ist.

Natürlich werde ich eine derartige Zumuthung, sollte man es überhaupt wagen, sie mir zu machen, mit Entrüstung zurückweisen; aber Sie wissen nicht, mit welchen Vorurtheilen der Officierstand behaftet ist. Vieles mit der wirklichen Ehre Unverträgliches halten sie für erlaubt, ja, sogar für nothwendig, während wieder Anderes, was mit der Ehre eigentlich gar nicht zusammenhängt, als eine Verletzung derselben angesehen wird. Was gehen das Officier-Corps überhaupt meine ehelichen Angelegenheiten an? fuhr er erregter fort, und doch bekümmert es sich darum, doch — ich bin davon überzeugt — werde ich gezwungen werden, meinen Abschied zu nehmen, wenn ich jenes lügenhafte Gerücht nicht zum Schweigen zu bringen vermag, als ob das in meiner Macht stände!

So würde ich Ihnen rathen, einen mit so viel Schattenseiten und Vorurtheilen behafteten Stand zu verlassen, erwiederte Lessen ruhig; Sie besitzen ja jetzt die Mittel, Sich eine andere und angenehmere Existenz zu verschaffen.

Nun, so weit wird es hoffentlich nicht kommen, sagte der Lieutenant kleinlaut; ich hoffe, man wird meiner Versicherung Glauben schenken und mich nicht einem bloßen Vorurtheile zum Opfer fallen lassen.

Ich bin gleichfalls davon fest überzeugt, bemerkte Lessen, indem er sich empfahl; bleiben Sie nur fest, tragen Sie eine offene, freie Miene zur Schau und spielen Sie den Beleidigten und Gekränkten — man wird dann Ihren Worten um so sicherer glauben.

Lessen, der den Lieutenant in keineswegs angenehmen Betrachtungen zurückließ, hatte mit seinen eigenen Angelegenheiten vollauf zu thun. Die Dinge in Albernhausen hatten zwar den erwünschten Verlauf genommen, denn der Prinz war als Mitregent eingesetzt und der Fürst, sein Vater, hatte sogar die Residenz verlassen, weil die sich stets wiederholenden Unruhen so wie der endlich einberufene Landtag ihn anwiderten. Lessen hatte jedoch — es waren seit Nettchens Abreise bereits vier Wochen vergangen — noch immer seine Ernennung nicht erhalten. Der Mitregent hatte ihn zwar mündlich zu seinem Geheimen Cabinetsrath ernannt, ihm auch ein ganz annehmbares Ein-

kommen in Aussicht gestellt — aber er ließ nun weiter nichts von sich hören, und es blieb auffallend, daß die Scheidungsklage ohne seine Mitwirkung bereits acht Tage nach Nettchens Abreise durch einen Rechtsbeistand eingereicht worden war und auf besondere Veranlassung von Oben so eilig betrieben wurde, daß die Publicirung des Urtheils in den nächsten Tagen zu erwarten war. Es fingen leise Zweifel bei ihm an aufzusteigen, und er sagte sich, daß ein so leichtsinniger, vom Augenblicke abhängiger Mann, wie der Mitregent, die ihm ohne Zeugen gegebene Zusage auch als nicht geschehen betrachten und völlig ignoriren könne. Das wäre allerdings sehr unangenehm gewesen. Täglich hatte er dem Eintreffen weiterer Nachrichten aus Albernhausen entgegengesehen, täglich in fieberhafter, sich stets steigernder Ungeduld die Post erwartet — immer vergebens.

Dazu kam, daß er für Cäcilie eine Neigung empfand, die zwar noch hin und wieder mit den Anschauungen seines Verstandes im Streite lag, jedoch täglich, ja fast stündlich mehr an Stärke gewann. Das liebliche, unschuldsvolle Wesen des jungen, schönen Mädchens, dabei ihre, von einer leisen Melancholie umrahmte Schüchternheit, ihre freundliche Bescheidenheit, die Liebe und Hingebung, mit der sie an ihrem Vater hing, erregten seine Einbildungskraft und zugleich sein Herz. Er sah in ihr das Ideal reiner Weiblichkeit, so wie er es sich ausmalte — schön,

jung, anspruchslos, hingebend — nicht fordernd, sondern duldend und empfangend, dasjenige mit Dankbarkeit annehmend, was ihr gewährt wurde, aber nicht noch mehr verlangend — so dachte er sich seine künftige Frau. Sie mußte zu ihm aufblicken, wie zu einem höher begabten Wesen, immer zufrieden und heiter, ihre guten Eigenschaften, ihre Vorzüge nie in Anrechnung bringen wollen, sondern nur in der Anerkennung der seinigen ihren Beruf und die Aufgabe ihres Lebens finden und dabei zugleich den sonstigen Pflichten einer Hausfrau und Gattin stets willig und gehorsam genügen. Diese Eigenschaften besaß Cäcilie — ihr fehlte nur noch eine, die er allerdings ungern vermißte, nämlich Vermögen — indessen, er stand ja auf der Stufenleiter zur höchsten Macht und konnte allenfalls davon absehen.

Obgleich er noch keinen festen Entschluß gefaßt, so hatte er doch in der Voraussicht, daß er ihn wahrscheinlich fassen würde, seine Maßregeln danach getroffen. Sein Benehmen gegen Cäcilie war eben so zuvorkommend, als verbindlich, ohne jedoch diese Grenzen zu überschreiten. Er hatte mit Vergnügen bemerkt, daß sie gerade dadurch sich unbefangener und offener gegen ihn gegeben, denn sie glaubte in ihm einen theilnehmenden Freund ihrer Familie zu erkennen und hatte keine Ahnung davon, daß dieser berechneten Handlungsweise eine andere Absicht zu Grunde liegen könne.

Dagegen hatte Lessen mit Cäciliens Mutter offener verkehrt. Obgleich er sich auch hier nicht bestimmt erklärte, so waren doch von ihm Andeutungen gemacht worden, welche die eitle Frau über die Absichten des als Bewerber auftretenden Professors kaum zweifelhaft lassen konnten. Er sprach davon, daß die Liebenswürdigkeit Cäciliens mancherlei Gedanken und Vorsätze in ihm hervorrufe, die jedoch durch den Zweifel daran, ob auch sie ähnliche Empfindungen für ihn, den so viel älteren Mann, hege oder jemals hegen werde, wieder in den Hintergrund zurückgedrängt würden. Er wäre deßhalb noch immer nicht mit sich selbst einig, und nur das große Vertrauen, was er zu ihr, der verehrten Mutter Cäciliens, habe, sei die Ursache dieser vielleicht übereilten und unvorsichtigen Aeußerung. Er wisse außerdem nicht einmal, wie sie selbst und noch weniger, wie ihr Mann über diesen Punkt dächten, namentlich, ob sie auf seine Seite treten und auf Cäcilie zu seinen Gunsten einwirken wolle, denn es sei sein fester Entschluß, allen Träumen eines solchen Glückes zu entsagen, wenn Cäcilie auch nur im entferntesten anders darüber denken oder nicht ganz gleich, wie er, empfinden sollte. Noch sei seine eigene Zukunft nicht definitiv festgestellt, er werde ihr aber vielleicht sehr bald eine freudige und überraschende Nachricht in dieser Hinsicht mittheilen können, die, was die äußere Lage beträfe, allen billigen Anforderungen entsprechen würde.

Wenige Tage später wurde die Stadt durch das in der Scheidungs-Angelegenheit der Eheleute Steinberg ergangene Erkenntniß überrascht. Die Sache war mit einer Eile und mit einer Heimlichkeit betrieben worden, welche einen höheren Einfluß unverkennbar machte, denn auch jetzt erfuhr man so lange nichts Näheres, bis Steinberg gezwungener Weise mit der Erklärung hervortreten mußte, daß als Scheidungsgrund eine unüberwindliche gegenseitige Abneigung angegeben, jedoch keiner der Eheleute für den schuldigen Theil erklärt worden sei, mithin auch keiner an der Schließung einer neuen Ehe dadurch verhindert würde.

Natürlich erhielten dadurch die ohnehin sich im Umlauf befindenden falschen Gerüchte neue Nahrung, und Steinberg hatte in der öffentlichen Meinung und seinen Cameraden gegenüber einen schwereren Stand als je. Man sprach davon, die Sache solle von dem Officier-Corps vor das Ehrengericht gebracht werden, und freute sich, auf diese Weise vielleicht zu weiteren und scandalösen Enthüllungen zu gelangen.

Nettchens Vater mied jeden Verkehr mit seinen Freunden, besuchte niemals mehr Abends sein gewohntes Wirthshaus und sah auch in seinem Hause Niemanden. Man schloß daraus, daß er nähere Nachrichten empfangen habe, aber sich schäme, dieselben mitzutheilen. — Hierin irrte

man jedoch, denn der alte Soldau hatte seit der Abreise seiner Tochter noch keinen Brief von ihr erhalten.

Endlich, acht Tage nachdem das Scheidungs-Urtheil publicirt war, brachte der Postbote Lessen den so lange ersehnten Brief aus Albernhausen. Es war ein großer, gewichtiger Brief, mit dem fürstlichen Siegel geschlossen — — ein amtlicher Brief — was konnte er daher anders enthalten, als die Erfüllung seiner Wünsche? Dennoch hielt er ihn noch immer in der Hand, bald die Aufschrift, bald das Siegel, bald die Form des Briefes betrachtend und daraus Schlüsse auf den Inhalt ziehend, von dem er sich so leicht hätte überzeugen können — denn es liegt gerade im Charakter so vorsichtiger und berechnender Menschen, in solchen Momenten zaghaft und zögernd zu Werke zu gehen.

Als Lessen endlich das Siegel erbrach, fand er seine Erwartungen vollständig bestätigt. Der Inhalt bestand aus seiner Ernennung zum Geheimen Cabinetsrathe Sr. Hoheit des Mitregenten von Albernhausen, verbunden mit der Benachrichtigung, daß sein Gehalt auf 2000 Thaler nebst freier Wohnung festgestellt sei. Zugleich erhielt er die Anweisung, so schleunig als möglich sein neues Amt anzutreten.

Obgleich er nicht sprach, da er allein war, so unterließ er doch nicht, als er das Papier langsam wieder zusammenfaltete, mehrere Male kurz zu husten, als ob er im

Begriffe stände, eine wichtige Rede zu halten; dann stand er auf und ging, während seine Miene immer heiterer und selbstzufriedener wurde, längere Zeit im Zimmer langsam auf und ab. Er stand dann wieder still, nahm noch einmal den zusammengelegten Brief und las den Inhalt desselben nochmals von Anfang bis zu Ende durch, als ob er ihn noch gar nicht kenne. Er bedurfte einiger Zeit, um seine Gedanken mit seiner jetzt ganz veränderten Lebensstellung in Einklang zu bringen; gleichzeitig aber entwickelte sich in ihm ein Chaos von Planen für die Zukunft, denn er sagte sich, daß namentlich von seinem ersten Auftreten und von dem Anknüpfen neuer Beziehungen Vieles abhängig sein werde.

Als er darüber wenigstens im Allgemeinen mit sich ins Reine und zu dem Resultate gekommen war, daß es vor Allem darauf ankomme, vorerst das Terrain in Albernhausen selbst genau kennen zu lernen, bis dahin aber sich möglichst passiv zu verhalten, so daß seiner späteren Entschließung jeder Weg und jede Wendung offen bleibe, gingen seine Betrachtungen auf einen anderen, allerdings erst in zweiter Reihe stehenden, aber doch für ihn ebenfalls sehr wichtigen Gegenstand über, nämlich auf seine Bewerbungen um Cäcilie.

So wenig er es sich auch selbst eingestand oder vielmehr eingestehen wollte, weil er dies für einen klugen Mann als eine Schwäche ansah, es kamen doch hierbei nicht aus-

schließlich die Erwägungen seines Verstandes allein zur Geltung. Er malte es sich als sehr angenehm und reizend aus, im unbestrittenen Besitze einer so schönen und dabei anspruchslosen jungen Frau zu sein; er sagte sich, daß es in seiner neuen Stellung auch vielleicht sogar vortheilhaft sein würde, verheirathet zu sein, daß die Frauen, namentlich in den dortigen Verhältnissen, gewiß nicht ohne Einfluß bleiben könnten, und daß ihm als verheiratheten Mann vielfache Quellen zur Erhöhung seines Einflusses zu Gebote stehen müßten.

Auf der anderen Seite erwog er wieder, daß er sich in dieser Voraussetzung auch gänzlich irren könne und daß der Mitregent vielleicht keinen verheiratheten Cabinets-Secretär wünsche. Das Ergebniß seiner längeren Ueberlegung ging endlich dahin, die Sache vor seiner Abreise so einzuleiten, daß es ihm später frei stände, sie von Albernhausen aus entweder zum Abschlusse zu bringen oder, wenn es sein müsse, auch gänzlich fallen zu lassen. Er fand sich in letzterer Beziehung ziemlich leicht mit seinem Gewissen ab, denn er war ja dann nicht mehr hier und durfte nur einfach nichts mehr von sich hören lassen. Es kam ihm daher, wie man zu sagen pflegt, bei der Schürzung des Knotens auf eine Handvoll Noten nicht an, die Sache mußte, wenn irgend möglich, vor seiner Abreise so weit gefördert werden, daß, wenn er weiter gehen wolle, von hier aus keine Hindernisse und Schwierigkeiten mehr zu erwarten wären.

Nachdem er darüber mit sich selbst ins Klare gekommen, beschloß er, sofort mit der Ausführung zu beginnen, denn er hatte keine Zeit zu verlieren. Raschen Schrittes wanderte er dem Erin'schen Hause zu und begrüßte es als einen ihm günstigen Zufall, daß der Professor mit Cäcilie ausgegangen war und er die Mutter allein antraf.

Ja, meine verehrte Frau Professorin, fuhr er daher im Laufe des Gespräches fort, ich glaube meine Ernennung zum Geheimen Cabinetsrathe Sr. Hoheit des Mitregenten von Albernhausen allerdings als ein für mich günstiges Ereigniß ansehen zu dürfen — indeß, jede Sache hat ihre Licht- und ihre Schattenseiten.

Ich wüßte wirklich nicht, worin hier der Schatten bestehen sollte, erwiederte die Professorin verwundert; Sie haben eine sehr ehrenvolle, einflußreiche und zugleich auch sehr auskömmliche Stellung . . . .

Das ist alles wahr, unterbrach er sie, aber — es thut mir wirklich weh, daß gerade Sie keine Schattenseiten in dieser meiner so ganz veränderten Lebensstellung herausfinden.

Warum sollte gerade ich dies finden?

Nun, ich glaubte, Sie würden meine Empfindungen theilen und es auch ein wenig beklagen, daß unser so freundlicher und für mich so genußreicher Umgang dadurch sein Ende erreichen muß.

Das würde sehr egoistisch von mir sein. Sie wissen, wie sehr ich Sie hochschätze, Herr Professor — ach, entschuldigen Sie, Herr Geheimerrath, daß ich Sie immer noch so nenne, es ist die alte, liebgewordene Gewohnheit — aber eben weil ich Sie hochschätze, freue ich mich über die Ihnen gewordene wohlverdiente Anerkennung, und wenn wir uns auch nicht mehr sehen und sprechen können, ich hoffe, Sie werden uns deßhalb doch nicht vergessen.

Ach, wie können Sie nur so etwas annehmen, erwiederte er mit einem hörbaren Seufzer — ich glaubte, Sie und gerade Sie sollten mich besser kennen! Ich gab mich der Ueberzeugung hin, Sie hätten meine Andeutungen verstanden und auch die Rücksichten, welche mich bisher abgehalten haben, mich deutlicher zu erklären.

Sie haben Sich vielleicht darin nicht geirrt, aber....

Ich weiß, was Sie sagen wollen, fuhr er beredter fort, als sie schwieg; ich weiß dieses Zartgefühl vollständig zu würdigen, aber ich fühle auch, daß es an der Zeit ist, mich offen gegen Sie auszusprechen. — Wozu also noch der ferneren Worte, fuhr er mit einem kurzen Husten fort, ich liebe Ihre Fräulein Tochter, welche alle Eigenschaften besitzt, um mich glücklich zu machen — aber Zaghaftigkeit — die Verschiedenheit unseres Alters — ich weiß selbst nicht, was, hält mich ab, ihr dies selbst zu sagen. Sie kommt mir mit Freundlichkeit und Vertrauen entgegen —

vielleicht gerade deßhalb, weil sie nur den Freund ihrer Eltern in mir sieht — das wäre allerdings sehr zu beklagen und würde all meine Träume von dem Glücke einer schönen Häuslichkeit vernichten.

Ach, sie ist noch ein halbes Kind, sagte mit einem sehr freundlichen Lächeln die Professorin; sie mag freilich keine Ahnung davon haben, daß Sie — ihr Ihre Hand anbieten wollen, setzte sie etwas zögernd hinzu, während Lessen bei diesen entschiedenen Worten wiederum kurz zu husten nicht unterlassen konnte — sie ist überhaupt etwas träumerisch, denn das hat sie von ihrem Vater.

Gerade diese Eigenschaft macht sie um so anziehender, unterbrach er wieder.

Nun, um so besser für sie; aber das gibt sich Alles bei einem jungen Mädchen. Ich will ebenfalls offen mit Ihnen reden, Herr Geheimerrath, fuhr sie erregter fort; für ein Mädchen ist die Heirath die große Wendung ihres ganzen Lebens; die Männer können das weder beurtheilen noch empfinden, aber Sie dürfen Sich überzeugt halten, daß Cäcilie Sie mit ganz anderen Augen, ganz anderen Gefühlen betrachten wird, sobald sie in Ihnen ihren künftigen Gatten auch nur vermuthen kann.

Warum nur vermuthen, beste Frau Professorin, warum sagen Sie nicht annehmen, sehen kann?

Nun, erwiederte die geschmeichelte Mutter, ihre und meines Mannes Zustimmung würde ja doch nöthig sein, die ihrige sogar . . . .

Die Hauptsache bleiben; aber davon sprachen wir ja noch nicht, ergänzte Lessen; vorerst handelt es sich darum, ihre falsche Vorstellung über mich zu beseitigen und auch Ihres Herrn Gemahls Zustimmung Sich zu vergewissern.

Ueberlassen Sie Beides mir; mein Mann hat in dieser Hinsicht sehr kindliche Auffassungen, er wird sich vor Allem wundern und es nicht für möglich halten, daß Cäcilie schon ans Heirathen denken soll, dann aber, setzte sie verbindlich hinzu, mit der Person ihres künftigen Gatten gewiß eben so sehr einverstanden sein, als es die Mutter ist, die, wie ich glaube, hierin doch wohl die erste Stimme haben dürfte.

Und Cäcilie? fragte Lessen, anscheinend ohne die letzte Aeußerung zu beachten.

Cäcilie ist eine folgsame Tochter, erwiederte sie lächelnd. Sie haben wohl und recht gethan, die Sache zuerst mit mir zu besprechen — überlassen Sie mir das Weitere.

Sie kommen meinen Wünschen zuvor. Spätestens übermorgen muß ich abreisen — bis dahin wird die Zeit zu kurz sein, Gewißheit zu erlangen. Handeln Sie für mich, verehrte Frau, die ich vielleicht bald das Glück haben

werde, mit einem theureren Namen zu nennen. Ich werde nach wenigen Tagen die Entscheidung von Ihnen empfangen und dann sofort an Cäcilie und Ihren Herrn Gemahl schreiben. Leider muß ich jetzt fort, leider kann ich nicht länger hier bleiben — aber vielleicht ist es so kürzer und einfacher. — Se. Hoheit wird mir dann, wenn auch nur einen kurzen Urlaub nicht verweigern, setzte er wichtig hinzu — aber er wird genügen, um die Bestätigung meines Glückes aus Cäciliens Munde zu empfangen.

So eilig müssen Sie uns verlassen? fragte die Professorin, der diese Wendung sichtlich unangenehm war — die Zeit ist allerdings sehr kurz . . . .

Viel, viel zu kurz — dazu bin ich jetzt mit Geschäften überhäuft, es fehlt mir die Ruhe, die Sammlung — auch widerstrebt es meinem Gefühle, das Glück meines ganzen künftigen Lebens vielleicht durch Ueberraschung zu gewinnen. Nein, Cäcilie soll vollständig Zeit haben, zu erwägen, ob — nun, ich denke, wir verstehen uns, verehrte Frau, und Sie billigen mein Empfinden und die daraus hervorgehende Handlungsweise.

Sie ist edel und überzeugt mich noch mehr, daß ich mein einziges Kind einem ehrenwerthen Manne übergeben werde, in dessen Schutz und durch dessen Liebe sie heiter und glücklich durch das Leben wandeln wird. — Doch ich höre meinen Mann und Cäcilie kommen, unsere Uebereinkunft bleibt also vorläufig auch unser Geheimniß.

Sowohl der alte Erin als Cäcilie empfingen die Nachricht von Lessen's plötzlicher Standeserhöhung mit großer Freude, und der Erstere sprach dieselbe unverhohlen und in seiner gewohnten herzlichen Weise aus.

Ich habe Sie immer für einen Freund meiner Familie gehalten, sagte er, Lessen wiederholt die Hände schüttelnd, und hätte daher nie geglaubt, daß Sie wenigstens gegen mich wieder so heimlich und verschlossen handeln könnten! Kein Wort vorher, nichts, erst wenn Alles fix und fertig ist, dann kommen Sie und sagen: ich bin Geheimer Cabinetsrath, gratulirt mir!

Mein verehrter Freund, ich bin selbst vollständig überrascht worden. Zwar hatten Se. Hoheit mir einige schwache und unbestimmte Andeutungen gegeben; aber Sie wissen ja selbst, wie unangenehm es ist, auch mit seinen besten Freunden darüber geredet zu haben, wenn später nichts daraus wird.

Ich hätte das nicht übers Herz bringen können; bist du nicht auch dieser Ansicht, mein Kind?

Cäcilie gerieth durch diese Frage sichtlich in Verlegenheit, besonders da es ihr nicht entging, daß Lessen mit gespannter Aufmerksamkeit ihre Antwort zu erwarten schien.

Ich weiß nicht recht, was du meinst, Papa, erwiederte sie mit einem verlegenen Lächeln; der Herr Professor muß, glaube ich, selbst das beste Urtheil darüber haben.

Aber nehmen Sie mir es nicht übel, setzte sie freundlich hinzu, daß ich Ihnen noch gar nicht zu Ihrer Beförderung Glück gewünscht habe, es freut mich von ganzem Herzen.

Bedauerst du es nicht, mein Kind, bemerkte ihre Mutter, daß der Herr Geheimerath uns dadurch für immer verlassen muß?

Ja, daran habe ich selbst noch gar nicht gedacht, fiel der alte Erin ein; Sie mögen daraus erkennen, wie wenig wir selbst dabei in Betracht gekommen sind; aber so geht es immer im Leben, man lernt sich kennen und liebgewinnen, um sich dann wieder zu trennen.

Ich hoffe, daß dies bei uns wenigstens nicht für immer der Fall sein wird, erwiederte Lessen mit einem raschen Blicke auf Cäcilie.

Es freut mich, daß Sie das hoffen, denn es wird ja nur von Ihnen abhängen, uns hin und wieder einmal zu besuchen, aber ich habe auch darin eben keine angenehmen Erfahrungen gemacht. Man hat zuerst beiderseitig die besten Absichten, dann kommen die veränderten Lebensverhältnisse, die täglichen Beschäftigungen und Gewohnheiten, andere Menschen, andere Beziehungen, der Raum zwischen den Zeitabschnitten, in denen wir uns mit der Vergangenheit und den ihr angehörenden Personen beschäftigen, wird immer größer, bis er zuletzt so groß wird, daß nur eine

äußere Veranlassung uns noch einmal in Gedanken dahin zurückführt.

Denken Sie nicht so von mir, mein lieber alter Freund, ich werde Ihnen den Beweis des Gegentheiles liefern.

Nun, es soll mich sehr freuen; reden wir doch beinahe, als ob wir schon Abschied von einander nehmen wollten, während, wie ich annehme, es bis dahin noch lange Zeit hat, denn Sie werden doch nicht Knall und Fall abziehen müssen?

Leider muß ich das, erwiederte Lessen mit einem abermaligen beobachtenden Blicke auf Cäcilie, ich habe den Befehl erhalten, schon übermorgen abzureisen.

Schon übermorgen! rief Erin; wie ist das möglich, Sie können ja doch nicht so ohne Weiteres . . . .

Se. Hoheit der Mitregent, unterbrach ihn Lessen mit Wichtigkeit, scheint einen besonderen Werth darauf zu legen, daß ich so bald als möglich in Albernhausen eintreffe, wo die Verhältnisse täglich verwickelter und schwieriger werden. So gern ich daher auch noch eine Zeit lang hier geblieben wäre — es ist noch so Vieles und Wichtiges, was ich gern vorher geordnet hätte — ich darf dem Befehle meines jetzigen Fürsten kein Hinderniß entgegensetzen und werde nicht zögern.

Haben Sie Sich die ganze Sache auch recht überlegt, lieber Freund? entgegnete Erin, indem er Lessen mit Theil-

nahme und Besorgniß anblickte; bedenken Sie, was Sie opfern: die goldene Freiheit eines akademischen Lehrers! Sie werden dafür der Diener eines Fürsten, sind stets mehr oder weniger von seinen Launen und Aufwallungen abhängig — bedenken Sie das, bedenken Sie auch, daß gerade dieser Fürst ein solcher ist, der, gelinde ausgedrückt, gewiß nicht ein Mann von Grundsätzen und Charakter genannt werden kann — Sie erhalten dafür eine einflußreiche Stellung, ein viel besseres Einkommen — aber, du lieber Gott, darin besteht das Glück nicht — haben Sie dies auch alles wohl erwogen?

Lessen hatte während dieser längeren Bemerkung seines Freundes Cäcilie unverwandt beobachtet, aber nicht die geringste Veränderung in ihren Zügen wahrgenommen. Sie war an ihren Blumentisch getreten und beschäftigte sich damit, hier und da ein verwelktes Blatt zu entfernen, ja, es schien ihm sogar, als ob sie sichtlich zerstreut wäre und dem Gespräche nur eine geringe Aufmerksamkeit schenke. In dieser Meinung wurde er bestärkt, als sie jetzt scherzend sagte:

Ich will gehen, lieber Papa, ich habe noch Mehres zu besorgen; du wirst dich gewiß noch mit dem Herrn Professor oder Geheimenrathe in ein gelehrtes Gespräch vertiefen, wobei ich ja doch ganz überflüssig sein würde. Empfangen Sie nochmals meinen herzlichsten Glückwunsch,

wandte sie sich zu Lessen, und wenn ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr sehen sollte ....

Wie kannst du nur so etwas annehmen, mein Kind, unterbrach sie die Mutter, wie kannst du nur glauben, der Herr Geheimerath würde so von uns scheiden und wir ihn so scheiden lassen — nicht wahr, Sie verschmähen es nicht, heute und morgen Abend unser Gast zu sein?

Sie machen mich dadurch sehr glücklich, erwiederte Lessen, der während Cäciliens Rede wieder kurz gehustet hatte.

Nun, dann sage ich Ihnen also jetzt noch nicht Lebewohl, rief Cäcilie heiter. Adieu, lieber Papa, ich habe wirklich äußerst wichtige Dinge zu besorgen.

Leichten, schwebenden Schrittes verließ sie das Zimmer; Lessen blickte ihr enttäuscht und fast verlegen nach und bedurfte einiger Zeit, um das Gespräch wieder aufnehmen zu können.

Bei der Darstellung eines so einfachen und durchsichtigen Charakters, wie derjenige Cäciliens ist, dürfen wir es nicht verschweigen, daß sie bei ihrer letzten Aeußerung von der Wahrheit abwich, denn es waren nicht Geschäfte, welche sie nöthigten, sich zu entfernen, sie empfand vielmehr das Bedürfniß, allein zu sein, oder vielleicht auch das Verlangen, nicht länger einer Unterredung beizuwohnen, die für sie gänzlich ohne Interesse war. Die Nachricht, daß Lessen in den nächsten Tagen die Stadt für immer

verlassen werde, ließ sie vollständig gleichgültig, erregte sogar bei ihr, sie wußte selbst nicht weßhalb, eine angenehme Empfindung.

Ihr Zimmer befand sich im Giebel des Hauses und erfreute sich einer schönen, weiten Aussicht in die romantische Gegend. Sie setzte sich, wie sie jetzt sehr häufig zu thun pflegte, an das geöffnete Fenster, und ihr Auge folgte den Windungen des Flusses, bis zu jenem Punkte, an welchem er aus einer engen, von höheren Bergen eingeschlossenen Schlucht hervortrat. Die Gebirge, welche dort den Horizont abgrenzten, waren mit Wald bewachsen, und es schien fast, als ob vorzugsweise dieser Wald ihre Aufmerksamkeit besonders fessele.

Sie saß bald schweigend und träumerisch da, das Auge unverwandt auf die dunklen Linien gerichtet, wodurch die Schatten der fernen Wälder sich abzeichneten; ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, und zuweilen streckte sie unwillkürlich die Hand aus, als ob sie einen Gruß hinüber senden wolle. Ach, wie rein, wie lieblich waren diese Träumereien, denn sie gestand sich nicht einmal, daß der Wald, bisher von ihr unbeachtet, erst diese magische Anziehungskraft erlangt habe, seitdem sie wußte, daß sein Aufenthalt jetzt der Wald sei! Freilich ein ganz anderer, aber er lag in derselben Richtung, wenn auch weit, weit hinter diesem, dazwischen befanden sich Berge und Thäler, Felder, Dörfer und Städte, aber ihre Gedanken mußten über diesen Wald

hinziehen, um zu jenem zu gelangen, in welchem Er jetzt weilte — und sie zogen und flogen hinüber, aber wenn sie jenen Wald erreicht hatten, den ihr Auge am fernen Horizonte erblicken konnte, dann rasteten sie — sie verweilten dort, weil sie fanden, daß so oder ähnlich der Ort sein müsse, den zu suchen sie ausgezogen waren.

Es dämmerte bereits, als sie endlich aufstand; das Thal hatte sich mit einem leichten Nebel gefüllt und ihre Gedanken waren von ihrer Wanderung wieder zurückgekehrt, wie es schien, nicht ohne ihren Zweck erreicht zu haben, denn über die Züge des jungen Mädchens war eine Heiterkeit verbreitet, wie sie nur durch die innere beglückende Thätigkeit der Seele hervorgerufen werden kann.

Sie ging hinab und fand ihre Mutter mit den Vorbereitungen zum Abendessen beschäftigt.

Kommst du endlich? empfing sie diese; du weißt doch, daß der Geheimerath heute unser Gast ist, deßhalb glaubte ich, du würdest besondere Veranlassung haben, mir zur Hand zu gehen.

Welcher Geheimerath? fragte Cäcilie zerstreut.

Nun, mein Gott, Lessen, was du nur so fragen kannst!

Ich hatte wirklich ganz vergessen, daß er so plötzlich Geheimerrath geworden ist; sei nicht böse, liebe Mutter.

Du mußt nicht so zerstreut und vergeßlich sein; ich

möchte überhaupt wissen, woran du eigentlich immer denkst. Lessen wird der Abschied sehr schwer, fuhr sie nach einiger Zeit fort, obgleich er eine so vortheilhafte Stelle und ein so gutes Einkommen erhält; er hat gegen mich kein Hehl daraus gemacht.

Ich finde das sehr natürlich, er hat hier viele Freunde, eine freie Stellung — der Vater sagte es ja bereits.

Das ist es nicht, mein Kind, das ist es nicht; es hat einen ganz anderen Grund.

Einen anderen Grund?

Ja, einen anderen Grund. Solltest du ihn nicht errathen können?

Nein, liebe Mama, ich kann ihn wirklich nicht errathen, erwiederte sie völlig unbefangen.

Das würde dem Geheimenrath sehr leid thun, wenn er es wüßte, denn — denn er glaubt, daß seine Abreise auch bei dir, und gerade bei dir schmerzliche Empfindungen hervorrufen müsse.

Gerade bei mir? fragte Cäcilie erstaunt.

Ja, denn er nimmt an, daß du in dieser Hinsicht ähnlich empfindest, wie er selbst.

Cäcilie wurde plötzlich sichtlich befangen, denn die Anspielung ihrer Mutter war zu deutlich gewesen, um selbst von einem so unschuldigen Mädchen nicht verstanden zu werden. Sie hatte die Empfindung, als ob ein drohendes, unbestimmtes Ereigniß gegen sie heranschreite,

und es war ihr deßhalb nicht möglich, eine unbefangene Erwiederung zu finden.

Sei daher recht freundlich und zuvorkommend gegen den Geheimenrath, mein Kind, fuhr die Mutter nach einiger Zeit fort, du bist das schon einem so alten Freunde unseres Hauses schuldig. Bedenke auch, daß es sich für ein junges Mädchen nicht paßt, die Zuneigung eines ehrenwerthen Mannes durch Zerstreutheit oder Theilnahmlosigkeit zu erwiedern. Lessen ist dazu ein sehr gescheidter, sehr achtungswerther Mann, ein Mann — der seine künftige Frau gewiß in jeder Beziehung glücklich machen wird.

Aber was kümmert mich das alles, Mama? fragte Cäcilie mit einem Lachen, das unbefangen sein sollte, aber doch ihre innere Besorgniß nur schlecht verbarg, — was kümmern mich die Eigenschaften des Geheimenrathes?

Nimm immerhin an, daß sie dich kümmern, mein Kind, sagte die Mutter mit bedeutungsvollem Tone, du wirst der Wahrheit damit näher kommen.

Ich weiß wirklich nicht, was du meinst, liebe Mama, erwiederte das junge Mädchen, indem sie ernst wurde, aber ich will dir nicht verhehlen, daß es mir jetzt recht lieb ist, daß der Professor oder Geheimerath uns übermorgen ganz verläßt.

Das ist dir lieb? Du bist ein thörichtes, unverständiges Kind, das wie der Blinde von der Farbe in den

Tag hineinschwatzt. Wenn du, wie es scheint, meine Andeutungen verstanden hast, so war deine Antwort um so unpassender und überflüssiger. Uebrigens verläßt uns der Geheimerath übermorgen nicht ganz, wie du dich ausdrückst, sondern er wird bald zum Besuche wieder zurückkehren — doch wir reden später darüber, gehe jetzt, decke den Tisch und gib genau Acht, daß nichts fehlt, denn Lessen hat für solche Dinge ein geübtes Auge.

Cäcilie erwiederte nichts auf diese eigenthümliche Rede ihrer Mutter, denn sie erkannte, daß dieselbe nicht ohne Absicht zu ihr gesprochen habe. Es bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Beklommenheit, ja, selbst der Angst, welches sie trieb, den erhaltenen Weisungen eiligst Folge zu geben, wenn auch nur, um fernere Erörterungen zu verhindern.

Als dann Lessen kam, war sie ganz anders wie sonst, denn sie besaß so wenig Verstellungskunst, daß es ihr nicht möglich war, die sie bewegenden Gefühle zu verbergen. Ihr Benehmen blieb daher während des ganzen Abends zerstreut und befangen. Die ihr sonst eigene harmlose Heiterkeit, ihr so leicht erregter und sich eben so äußernder Frohsinn, das kindliche Lachen — das alles war verschwunden, sie saß nachdenkend und befangen; wenn sie gefragt wurde, gab sie kurze und verlegene Antworten, und niemals wandte sie sich in ihrer Rede an Lessen. Es entging diese Veränderung ihres Wesens

weder diesem noch ihrem Vater, und der Letztere richtete deßhalb mit seiner gewohnten Offenheit directe Fragen an sie. Dadurch steigerte sich jedoch ihre Befangenheit noch mehr, und man hielt es daher bald nach einer stillschweigenden Uebereinkunft für das Beste, sich den Anschein zu geben, als bemerke man sie gar nicht. Lessen legte dies mit innerem Wohlgefallen zu seinen Gunsten aus, denn er zweifelte nicht, daß Cäciliens Mutter bereits die ersten Schritte gethan habe, und erblickte in dem Benehmen des jungen Mädchens nichts als den Ausfluß jungfräulicher Verschämtheit, welche ihn, den Bewerber um ihre Hand, jetzt in einem ganz anderen Lichte erscheinen lasse, als bisher.

Obgleich er in dieser Voraussetzung nicht gänzlich irrte, so wurde er doch am anderen Tage wieder zweifelhaft, als er erkennen mußte, daß ihn Cäcilie sichtlich vermied und nur so oft und so viel oder so wenig als unumgänglich nöthig war, mit ihm verkehrte.

Einigermaßen durch eine nochmalige Unterredung mit ihrer Mutter beruhigt, nahm er dann Abschied, bei welchem Cäcilie fast kein Wort sprach, und reiste am bestimmten Tage ab, mehr noch wie vorher in dem Entschlusse befestigt, nur sie zu seiner künftigen Lebensgefährtin zu wählen.

Siebentes Kapitel.

Mittel und Zweck.

Des Menschen Thun ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land.
Schiller.

Wir sind genöthigt, in unserer Erzählung einige Wochen zurückzugehen, um Nettchen auf ihrer Reise zu ihrer neuen Bestimmung zu begleiten. Sie saß in der bequemen und eleganten fürstlichen Equipage, welche im raschen Trabe dahin rollte, neben der alten Margareth mit sehr gemischten Gefühlen. Die ungewohnte Art zu reisen mit zwei Bedienten und für sie bereit gehaltenen Relais-Pferden, die Zuvorkommenheit, mit welcher man bemüht war, ihren Wünschen entgegen zu kommen, machte auf sie zwar einen angenehmen Eindruck, welchen die staunenden Bemerkungen ihrer Dienerin noch erhöhten, der jedoch durch ihre eigenen Betrachtungen wieder wesentlich beeinträchtigt wurde. Sie erkannte, daß sie sich durch Derartiges nicht bestimmen lassen dürfe, in der Erreichung ihres Planes

irgend schwankend zu werden, daß sie jetzt an einem entscheidenden Wendepunkte ihres Geschickes stehe und daher mit Klugheit und noch mehr mit Festigkeit handeln müsse, wenn sie nicht alle Vortheile ihrer jetzigen Lage verlieren solle.

Sie versank in tiefes Nachdenken und gab wenig Acht auf die Plaudereien ihrer Dienerin, sie blieb auch eben so schweigsam und verschlossen, als sie nach wenigen Stunden das für sie bestimmte Nachtquartier erreichten, dessen luxuriöse Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ und abermals die Bewunderung der alten Margareth hervorrief.

Ach, was wirst du für ein angenehmes und herrliches Leben führen! sagte diese mit freudigem Staunen, als sie Nettchen auf die eleganten Toilette-Gegenstände, die vielen Büchsen, Dosen und Fläschchen, so wie auf das feine Leinen der Bett-Ueberzüge aufmerksam machte, so etwas habe ich noch nie gesehen, das kann auch nur eine Fürstin haben. Sieh nur —

Laß das, erwiederte Nettchen, indem sie in die weichen Betten versank; ich bin müde — das versteht sich jetzt Alles von selbst und ist Nebensache — doch wann werden wir morgen weiter fahren?

Der Herr Haushofmeister, so wird der eine Herr genannt, wünschte deine Befehle, wie er sich ausdrückte, deßhalb zu erfahren, und bemerkte, wir würden acht

Stunden bedürfen, um an den Ort unserer Bestimmung zu gelangen.

Nannte er keinen Namen?

Ja, er nannte auch den Namen, aber ich habe ihn wieder vergessen; es war ein französisches Wort. Es ist aber ein Schloß, so viel habe ich herausgehört.

Nun, laß es gut sein, ich bin müde und will schlafen; sage ihm, ich wünschte um 7 Uhr weiter zu fahren.

Schön, schön, mein Kind, ich werde es ihm bestellen und werde dann auch schlafen gehen; Zeit meines Lebens habe ich nicht in einem so kostbaren Bette geschlafen.

So geh' denn endlich, sagte Nettchen ungeduldig, und wecke mich um 6 Uhr.

Sie lag noch in einem unruhigen Schlummer, als die alte Margareth am anderen Morgen dieser Weisung genügte, denn sie hatte, ungeachtet ihrer Ermüdung und des weichen und üppigen Lagers, doch eine fast schlaflose Nacht zugebracht; ihre Gedanken hielten sie wach, und diese Gedanken kamen immer wieder und wollten durchaus nicht weichen, so gern sie dieselben auch los geworden wäre.

Die Reise wurde am anderen Tage in gleicher Weise fortgesetzt. Von Zeit zu Zeit erhielt der Wagen frische Pferde und rollte daher in fast gleichmäßigem, raschem Trabe auf der wohl unterhaltenen Kunststraße fort. Gegen

Mittag wurde die Gegend gebirgiger, bald darauf verließ der Wagen die Chaussee und fuhr auf Feldwegen, mehre Dörfer berührend, weiter, dann aber führte der Weg in einen Wald, in welchem die Reise über zwei Stunden weiter ging.

Sieh, mein Kind, welch ein schönes Schloß! rief jetzt die alte Margareth, während der Wagen in eine freiere Lichtung fuhr; ich glaube fast, wir werden hier bleiben, denn wir sind ja schon länger als acht Stunden gefahren und es fing an, mir ordentlich ängstlich in dem großen Walde zu werden.

Auch Nettchen betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit das jetzt vor ihren Blicken daliegende Schloß. Es war nicht groß, im Renaissance-Styl gebaut, von hübschen, zierlichen Verhältnissen, aber, wenigstens im Aeußern, in der letzten Zeit offenbar vernachlässigt. Seine Lage auf dem Rücken einer Anhöhe bot, über die dasselbe rings umgebenden Wälder hinweg, eine weite Fernsicht in die gebirgige Gegend.

Der Wagen fuhr jetzt rasch durch ein eisernes Gitterthor über den mit Kies befahrenen Vorhof und hielt dann vor dem mit mehren Hirschgeweihen decorirten Portale still. Vergeblich hatten Nettchens Blicke schon längere Zeit, ehe sie das Schloß erreichten, den Prinzen gesucht; ihre Erwartung, daß er ihr entgegenkommen, sie überraschen, sie wenigstens jetzt empfangen werde, erfüllte sich nicht,

und ein Schatten getäuschter Hoffnung lagerte sich auf ihrem Gesichte.

Bediente sprangen an den Wagenschlag, auch eine ältere Dame erschien, und Alle waren der Ankommenden beim Aussteigen behülflich. Dann wurde sie durch eine größere, ebenfalls an den Wänden mit Hirschgeweihen decorirte Halle zu einer zierlichen steinernen Treppe geführt und gelangte so in eine Reihe mit allem Comfort versehener Zimmer.

Aber auch hier war er nicht. Ihr Auge flog suchend umher — sie dachte wieder an eine Ueberraschung, an irgend eine von der Liebe erfundene, unvorhergesehene Entwicklung — von dem allem geschah jedoch nichts. Man fragte nach ihren Befehlen, man zeigte sich dienstfertig, unterthänig, die Frau Castellanin, wie sie genannt wurde, führte sie umher aus einem Zimmer in das andere, und sie konnte nicht umhin, sich zu gestehen, daß man in dieser Beziehung nichts versäumt, ja, sogar Vieles mit einer ausgesuchten Ueppigkeit, selbst, was manche Gemälde betraf, mit Frivolität eingerichtet habe — aber das ließ sie vorläufig ziemlich gleichgültig. Sie empfand vielmehr ein vielleicht nicht einmal der Klugheit angemessenes, ungeduldiges Verlangen, den Prinzen zu sehen und zu sprechen — weniger aus Sehnsucht nach ihm, als deßhalb, um über ihre Lage und ihr Verhältniß zu ihm klarer zu werden und danach ihre Maßregeln zu treffen.

Wann waren Se. Hoheit zuletzt hier? fragte sie daher nach einiger Zeit und nicht ohne sichtliche Anstrengung die Castellanin.

Am Dienstage, gnädigste Frau, es sind jetzt vier Tage. Se. Hoheit haben sich persönlich von den getroffenen Einrichtungen überzeugt, die, weil sie in so großer Eile gemacht worden sind, der gnädigen Frau gütige Nachsicht in Anspruch nehmen müssen, und wollten, so viel mir bekannt, heute gegen Mittag retourniren.

Woher wissen Sie das? fragte Nettchen mit einem erleichterten Athemzuge.

Se. Hoheit äußerten sich in dieser Weise, und es ist auffallend — ah, ich höre den Galopp eines Pferdes, setzte sie hinzu, während Beide an das Fenster traten — nein, es ist nicht Se. Hoheit, sondern nur ein reitender Bote, ich werde hören, was er bringt.

Bald darauf trat sie wieder in das Zimmer und überreichte Nettchen auf einem silbernen Teller einen Brief.

Es ist gut, sagte diese, den Brief mit leise zitternder Hand nehmend.

Die Frau entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung, Nettchen sank in einen Sessel und öffnete eilig den mit dem fürstlichen Privat-Siegel geschlossenen Brief.

Gut, sagte sie nach einiger Zeit, ihn langsam wieder zusammenfaltend und dann wieder öffnend: er kann nicht

kommen, unabweisbare, dringende, höchst unangenehme Geschäfte — er ist unglücklich deßhalb — er klagt und bittet mich um Verzeihung, er habe sich so unendlich auf diese Stunde, auf dieses Wiedersehen gefreut. Was er schreibt, klingt wie Wahrheit — warum sollte er heute nicht kommen? Wenn es ihm irgend möglich wäre, würde er sicher gekommen sein. Es ist vielleicht recht gut so, ich kann mich hier etwas einrichten — ich werde nicht mehr so fremd sein, nicht unter dem Einflusse aller dieser nichtssagenden Dinge stehen. Ja, es ist gut so, ganz gut. — Also morgen! Ich soll ihm antworten. Es wäre vielleicht am besten, ich thäte es nicht. Doch, fuhr sie sinnend in ihrem Selbstgespräche fort, es ist vielleicht auch nicht gut — also werde ich schreiben.

Sie setzte sich an den für sie mit allen Erfordernissen ausgestatteten eleganten Schreibtisch, sann noch eine Zeit lang nach und schrieb dann langsam und mit sichtbarer Ueberlegung:

„Es ist gut, daß Du heute verhindert bist, hieher zu kommen, um mich zu begrüßen, denn ich bin von der langen Reise so ermüdet, daß ich vor Allem der Ruhe bedarf. Also bis morgen oder auch vielleicht erst bis übermorgen. Leb' wohl, und denke bis dahin an Dein

Nettchen."

Sie klingelte, und als die Castellanin erschien, sagte sie mit völlig gleichgültigem Tone: Da ich an Se. Hoheit

zu schreiben habe, so befinde ich mich in der Nothwendigkeit, den Namen dieses Schlosses zu erfahren, es heißt:

Monrepos, erwiederte die Castellanin mit einer tiefen Verbeugung, entschuldigen die gnädige Frau, daß ich —

Lassen Sie es gut sein, unterbrach sie Nettchen, indem sie rasch Ort und Datum unter den Brief schrieb; hier, fuhr sie sodann fort, der Bote soll sogleich abreiten.

Wie die gnädige Frau befehlen!

Am anderen Tage kam er. Es war schon gegen Abend und sie hatte schon lange mit gesteigerter Erwartung seiner geharrt, als er in den Hof sprengte. Wenige Augenblicke darauf schloß er sie stürmisch in seine Arme.

Ach, wie glücklich bin ich, sagte er im Laufe des Gespräches, während seine Hand die ihrige festhielt, wie glücklich bin ich, daß ich dich endlich wieder habe, daß ich deine liebe Stimme wieder hören und wieder in deine freundlichen, schönen Augen blicken kann! Du glaubst es nicht, wie einsam und verlassen ich mir vorkomme unter diesen unterthänigen Menschen, die doch nur alle ihres eigenen Vortheiles wegen sich so bücken und kriechen — ohne Liebe, ohne Treue, ohne wahre Anhänglichkeit.

Du mußt in der kurzen Zeit sehr traurige Erfahrungen gemacht haben, bemerkte sie lächelnd.

Das habe ich auch. Man hat mich gequält und gepeinigt den ganzen Tag hindurch, vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht — kaum, daß mir ein wenig

Zeit übrig blieb, um an dich zu denken — du glaubst es gar nicht. Jeder will etwas von mir, der Eine dies, der Andere das Gegentheil, die Menschen stehen sich voll Haß und voll Leidenschaft gegenüber, und ich soll es womöglich doch Allen recht machen. Mein Vater ist fort — ich glaube, er wird gar nicht mehr zurückkehren, er hat es satt, und ich, der ich eben erst anfange, beneide ihn fast, daß er sich in der Lage befindet, diesen Entschluß fassen und ausführen zu können.

Wenn ich ein Mann wäre, sagte sie, ihn fest ansehend, ich würde niemals so handeln.

Du würdest niemals so handeln, erwiederte er lächelnd; ach, du bist ein liebes, thörichtes Kind und verstehst das nicht. Die schönen Tage des ruhigen Genusses, sie sind vorüber, setzte er mit einem Seufzer hinzu; du glaubst es nicht, welch wirres, unaufhörliches Treiben mich umgibt. Alles ist in Aufregung und die Leidenschaften halten es kaum mehr der Mühe werth, selbst gegen mich eine glatte und höfische Form anzunehmen, um von dem Regenten zu ertrotzen, was man von dem Vater vergebens erbeten hat. Aber man soll sich irren, ich werde ihnen von Anfang an zeigen, daß ich fest entschlossen bin, nicht ein Atom meiner fürstlichen Rechte zu opfern.

Ich habe das alles in den Zeitungen gelesen, sagte sie mit anscheinend nachlässiger Betonung. Du weißt, im Auslande ist die Censur in solchen Dingen weniger bedenk-

lich, als im eigenen Lande. Ich habe mir deine Stellung klar zu machen versucht und viel, recht viel darüber nachgedacht — hatte ich doch nichts weiter zu thun, als an dich zu denken, setzte sie zärtlich hinzu, als sie bemerkte, daß seine Miene ernster wurde; bist du böse, wenn ich dir meine Ansicht mittheile?

An was du alles denkst, sagte er lächelnd; nun, ich bin wirklich begierig.

Ich werde vielleicht recht thörichtes Zeug sprechen, fuhr sie fort, aber was ich sage, kommt wenigstens von Jemandem, der es wahrhaft gut mit dir meint, dessen Gedanken sich nur mit deinem Wohle beschäftigen.

Und was hat sich denn meine kleine, liebenswürdige Cabinetsräthin ausgedacht?

Es läßt sich in wenig Worte zusammenfassen, erwiederte sie ernst: thue freiwillig alles das, was du später doch zu thun genöthigt sein wirst. Dann erhält es einen Werth, dann rechnet man es dir zum Verdienste an, während man später dein Nachgeben für Schwäche halten, es nicht anerkennen, sondern nur mehr von dir fordern wird. Jetzt kannst du die Grenzlinie, bis zu welcher du gehen willst, selbst bestimmen, später steht dies vielleicht nicht mehr in deiner Macht.

Er sah sie betroffen und ernst an, nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, denn er hatte offenbar eine solche Antwort nicht erwartet. Du drückst dich ziemlich allgemein

aus, sagte er dann; da du aber so viel und lange nachgedacht hast, so wirst du mir auch gewiß sagen können, wie weit ich nach deiner Ansicht zu gehen habe, um der Vortheile nicht verlustig zu werden, die ich jetzt erreichen kann.

Ach, Eduard, rief sie scherzend, bist du böse, daß ich dir meine Ansicht mitgetheilt habe? Wie kann ich wissen und sagen, was du thun oder lassen sollst! Ich habe nur gegrübelt und gedacht, weil ich dich lieb habe, und du befindest dich nun im Besitze meiner ganzen Staatsweisheit. Wenn es nicht richtig ist, was ich gesagt habe, so denke nicht mehr daran, aber verlange nicht, daß ich mich mit dem häßlichen Dinge, was ihr Politik nennt, näher bekannt machen soll.

Du hast Recht, sagte er nach einiger Zeit, das heißt Recht darin, daß die Politik dir fremd bleiben muß. Wenn sie mich müde und matt gemacht hat, dann will ich zu dir eilen, um in deinen heiteren Gesprächen, in deinem fröhlichen Lachen Ersatz und Erholung zu finden. Lassen wir das alles jetzt, fuhr er wieder lächelnd fort, wir wollen essen, der rasche Ritt hat mich hungrig gemacht.

Es wurde ein luxuriöses Souper aufgetragen, und im heiteren Gespräche beim perlenden Champagner verflossen ein paar flüchtige Stunden.

Es ist spät, sagte sie dann, indem sie seinen Arm zurück-

schob, du wirst aufbrechen müssen, Eduard; wie weit ist es eigentlich bis Albernhausen?

Aufbrechen? rief er, was du für thörichte Reden führen kannst; glaubst du wirklich, ich würde dich heute verlassen?

Ich glaube es nicht nur, erwiederte sie ernst, sondern ich bin fest davon überzeugt.

Ach, du bist reizend in dieser Verstellung, aber laß sie jetzt, gib sie auf ....

Höre mich an, Eduard, unterbrach sie ihn, rasch aufstehend, während sie ihn ernst und fast feierlich anblickte, höre mich an und dann handle nach deinem Belieben. Im Vertrauen auf dein mir gegebenes Wort bin ich hieher gekommen, willenlos, denn dein Wille war der meinige, ich weiß ja nicht einmal, wo ich mich befinde. Ich habe das Band, das mich an meine Vergangenheit fesselte, zerrissen, die Brücke hinter mir abgebrochen, alles im festen Vertrauen auf dein mir gegebenes Wort. — Du kannst es brechen, du bist der Mann, der stärkere Theil, außerdem souverainer Fürst, dem die Macht zu Gebote steht — aber wenn du es brichst, so zerreißest du zugleich das Band, das uns verbindet, denn du reißest die Liebe aus meinem Herzen, und was auch mein Loos sein möge — wir sind für immer geschieden.

Du drückst dich sehr bestimmt aus, Nettchen, erwiederte er sichtlich betroffen, und zugleich unwillig über ein

so unerwartetes Benehmen; was verlangst du denn eigentlich von mir?

Ich verlange, daß du jetzt aufbrichst, Eduard, sagte sie mit zärtlichem Tone, daß du dieses Schloß verläßt und nach Albernhausen zurückkehrst.

Du könntest mich wirklich in die Nacht hinausschicken — ich bin zu Pferde gekommen, Nettchen.

Es ist eine schöne, mondhelle Nacht, aber wenn es auch regnete und stürmte, du müßtest doch fort, mir zu Liebe — wenn du mich überhaupt werth hältst, setzte sie leiser hinzu.

Wenn ich dich überhaupt werth halte? Bin ich nicht hier — ist nicht Alles — und schickst du mich nicht fort?

Nicht ich schicke dich fort, flüsterte sie, du gehst von selbst, du gehst, weil es nicht anders sein kann — so sehr wir Beide es auch beklagen.

Ich verstehe dich wirklich nicht, erwiederte er enttäuscht.

Das sollte mir sehr leid thun — geh' jetzt, Eduard, geh' jetzt, und kehre bald, recht bald zurück, setzte sie ihn zärtlich anblickend hinzu; bedenke, wie einsam und verlassen ich hier bin — es ist Alles recht schön, viel zu schön — aber was nützt es mir ohne dich?

Du bist wirklich sonderbar — sei nicht kindisch — wenn du ein so großes Verlangen hast, mich wiederzusehen, warum soll ich denn nicht hier bleiben?

Diese Stunde wird zwischen uns entscheiden, sagte sie ernst, indem sie ihre Hand zurückzog; ich werde jetzt erfahren, ob du mich wirklich liebst, oder ob es nur in deiner Absicht lag, mich zum Spielballe deiner Laune zu machen.

Wenn du mich wirklich liebtest, so würdest du nicht Dinge von mir verlangen, die — die fast unmöglich sind, setzte er hinzu, die du ja auch sonst ....

Sei nicht so rücksichtslos, mir meine Schwäche vorzuwerfen, unterbrach sie ihn rasch — meine Entschuldigung liegt nur in meiner Liebe zu dir, die, weil sie vielleicht zu groß war, eine gleiche von dir fordern kann.

Und wann soll dies enden? fragte er nach einiger Zeit, während welcher Beide geschwiegen hatten; oder soll es vielleicht immer so bleiben? setzte er spöttisch hinzu.

Es wird enden, wenn ich deine Frau bin, sagte sie fest und ruhig — bis dahin muß es allerdings so bleiben.

Weißt du auch, fragte er, nachdem er wieder längere Zeit nachdenkend dagestanden, weißt du auch, daß dies noch lange dauern kann? Noch bist du nicht geschieden.

O, beeile diese Sache, Eduard, beeile es, rief sie, es steht ja in deiner Macht; ein Brief von dir an den Fürsten, und der schleppende Gang der dortigen Gerichte

wird sich in einen raschen Flug verwandeln. In acht Tagen kann das Urtheil gesprochen sein, verlange es von dem Fürsten als einen Beweis seiner freundschaftlichen Beziehungen zu dir; man wird sich beeilen, dem Regenten in einer so unbedeutenden Sache gefällig zu sein, und dann — dann, setzte sie zögernd hinzu — dann wirst du nicht mehr nöthig haben, mir wie jetzt Lebewohl zu sagen und einsam in die Nacht hinauszureiten.

Sein Auge hing fest an ihr, während sie diese Worte sprach, dann schloß er sie in seine Arme.

Du hast Recht, Nettchen, rief er zärtlich, ich erkenne, daß du Recht hast, und daß du mich wahr und wirklich liebst. Vertraue mir, mache dir keinen Kummer, keine Sorgen mehr — ich werde mein Wort erfüllen und wir werden ganz glücklich sein. — Und nun, sprach er, leise sich aus ihren Armen los machend, weiter, nun laß mich fort — nicht wahr, du zweifelst jetzt nicht mehr an meiner Liebe?

Ich habe nie daran gezweifelt.

Bald darauf ritt er einsam im langsamen Schritte zurück durch den nächtlichen Wald, dessen Bäume träumerisch im Mondlichte mit dem leise flüsternden Nachtwinde kos'ten. Sein Herz schlug ruhiger und zugleich freudig, wie immer, wenn der Mensch im Kampfe mit der Leidenschaft Sieger geblieben ist; aber dennoch war es nicht dieses Bewußtsein allein, was ihn in diese gehobene

Stimmung versetzte, obgleich er es vielleicht glauben mochte, sondern mehr die Gewißheit, das Ziel seiner Wünsche doch bald zu erreichen, und die Ueberzeugung, daß die Erlangung dieses Zieles den Werth der deßhalb zu bringenden Opfer weit übertreffe.

Margareth, sagte Nettchen, nachdem der Hufschlag seines Pferdes verhallt war, zu der eintretenden Dienerin, Margareth, kleide mich aus, ich will schlafen gehen, ich bin müde, denn es ist, glaube ich, schon sehr spät; er ist lange geblieben.

Ja, erwiederte diese; Niemand glaubte auch, daß er noch fortreiten würde.

So, sagte Nettchen mit befriedigtem Lächeln, glaubte dies Niemand? Aber du zweifeltest doch nicht daran?

O, du bist ein kluges Kind, so ist's recht, so ....

Laß das, sprach sie ernst, derartige Bemerkungen passen sich nicht mehr für dich.

Es mochten ungefähr drei Wochen seit jenem Tage verflossen sein, als Nettchen sich zu einer ungewöhnlichen Zeit, es war zwei Uhr Nachmittags, festlich schmücken ließ. Ein weißes Kleid von dem schwersten Atlas umschloß ihre schlanke Taille und fiel in reichen Falten bis auf den Boden herab, die kostbarsten brüsseler Spitzen umsäumten die nur mäßig ausgeschnittene Brust und die Aermel, und vom Scheitel herab wallte ein langer Schleier derselben künstlichen Arbeit. Außer einer Nadel, die aus

einem einzigen großen Brillanten bestand, trug sie keinen Schmuck. Auf ihren Locken lag der Myrtenkranz, und die glänzenden grünen Blätter, so wie die zierlich weißen Blüthen jener schon bei den Griechen der Venus geheiligten Pflanze unterbrachen anmuthig die dunkle Nacht ihres üppigen Haares.

Ach, wie schön du heute aussiehst, mein Täubchen! rief die alte Margareth, sie mit wohlgefälligem Lächeln betrachtend — hier ist das Bouquet — aber es wird Zeit sein, mein Kind, der Wagen steht schon seit einer halben Stunde vor der Thür. Weßhalb er nur einen so einfachen Wagen geschickt haben mag, fuhr sie redselig fort, ich habe mir gedacht, heute müßtest du mit vier Pferden ....

Ich habe dir schon öfter gesagt, daß du deine Gedanken für dich behalten sollst, erwiederte Nettchen, indem sie noch einen prüfenden Blick in den Spiegel warf — nun, ich denke, es ist Alles gut — so will ich denn gehen — wenn ich wiederkehre, setzte sie mit unverkennbarer Freude hinzu, bin ich seine Frau, und wir werden dann dieses langweilige Schloß verlassen. Lebe wohl, betrage dich ordentlich, schwatze nicht mit den Anderen, sondern sei schweigsam und gemessen, wie es sich für dich ziemt!

Sie warf einen bereit liegenden Caschmir-Mantel um und ging hinaus. Im Vorzimmer erwarteten sie zwei

Damen, die Frau eines Generals und eines höheren Beamten — bald rollte der Wagen fort.

Sie fuhren fast eine Stunde, und der Tag neigte bereits dem Ende zu, als sie ein größeres Gebirgsdorf erreichten. Hier empfing sie der Prinz in Begleitung des Generals und des höheren Beamten, alle Drei trugen jedoch keine Uniform. Der Prinz führte sie in das Haus des Pfarrers, der ehrfurchtsvoll an der Thür ihrer harrte.

Herr Pfarrer, sagte dann der Prinz, Sie sind bereits davon in Kenntniß gesetzt, daß ich wünsche, mit der gewesenen Frau des Lieutenants Steinberg zur linken Hand getraut zu werden. Die Scheidungs- so wie die Geburts-Urkunde meiner Braut sind von Ihnen eingesehen worden, gleichzeitig habe ich den Dispens von den sonst üblichen Aufgeboten ertheilt. Ehe Sie die Trauung vollziehen, bitte ich Sie, auch von dieser Urkunde Einsicht zu nehmen, nach welcher die geschiedene Frau Lieutenant Steinberg, geborne Soldau, zur Gräfin von Schöneck erhoben ist, damit die Eintragung in das Kirchenbuch unter diesem Namen erfolgen kann.

Während der Pfarrer mit einer tiefen Verbeugung die Urkunde in Empfang nahm und durchlas, überflog das Roth der freudigsten Ueberraschung Nettchens Züge, ein dankbarer, zärtlicher Blick und ein feuriger Händedruck belohnten den Spender dieser unerwarteten Standeser-

höhung, der selbst mit sichtbarer Freude und innerer Genugthuung diesen Erguß eines dankerfüllten Herzens entgegennahm.

Sind Sie bereit? fragte er dann, als der Pfarrer gelesen hatte.

Ew. Hoheit haben zu befehlen.

So gehen wir.

Der Zug, Nettchen von der linken Hand des Fürsten geführt, verließ das Haus und trat in die gegenüberliegende, hell erleuchtete kleine lutherische Dorfkirche. Die Trauung wurde vollzogen und die darüber bereits vorher aufgenommene Urkunde, so wie die Eintragung in das Kirchenbuch von den Neuvermählten und den Zeugen unterschrieben.

Nettchens Hand bebte sichtlich vor innerer Erregung, als sie zum ersten Male schrieb: „Katharina, Gräfin von Schöneck.“

Von fürstlichen Dienern wurde ein einfaches, aber luxuriöses Mahl servirt, von dem jedoch der Prinz und Nettchen nur der Form wegen eine Kleinigkeit genossen — er drängte zum Aufbruch.

Meine Damen und Herren, sagte er daher nach kurzer Zeit, ich verlasse Sie jetzt mit meiner Gemahlin, indem ich Ihnen für Ihre Bemühungen danke. Sie haben nicht nöthig, ein Geheimniß aus meiner Vermählung zu machen, es ist mir im Gegentheile angenehm, wenn sie schon vor

der officiellen Veröffentlichung bekannt wird. — Also auf Wiedersehen!

Alle Anwesenden verneigten sich tief und ehrfurchtsvoll, als der Prinz und, von ihm geführt, Nettchen das Pfarrhaus verließen, denn ein Jeder erkannte, daß diese schöne junge Frau mit den klugen und geistvollen Zügen nicht ohne Einfluß auf die nächsten Geschicke des kleinen Vaterlandes sein werde.

Rasch fuhren sie nach Monrepos zurück, und als dann später die Nacht ihren dunkeln, sternbesäeten Mantel über die Wälder ausbreitete, sah man nicht mehr, wie dies in den letzten Wochen so oft geschehen war, einen einsamen Reiter das Schloß verlassen.

Die Sonne hatte am anderen Tage bereits einen Theil ihres Laufes zurückgelegt, als Beide, sie in einem reizenden weißen Negligé, zusammen beim Frühstücke saßen.

Heute wollen wir noch hier bleiben, sagte der Prinz, indem er ihre kleine Hand küßte, welche ihm Kaffee einschenkte; es wird mir eigentlich recht schwer, mich von Monrepos zu trennen, fuhr er mit einem leichten Seufzer fort, wo wir so schöne Stunden zusammen verlebt haben — Stunden, die vielleicht so nie zurückkehren werden.

Waren sie so schön, weil du immer Abends fortreiten mußtest? fragte sie schalkhaft.

Wer weiß es, vielleicht gerade deßhalb — doch ich bin wirklich ein Thor . . . .

Laß uns die schönen Stunden erneuern, unterbrach sie ihn halb empfindlich, ich bin ganz damit einverstanden.

Wärest du's? lachte er freundlich, nun, wir wollen es lieber nicht darauf ankommen lassen. Also morgen früh werde ich nach Albernhausen zurückkehren und morgen wird auch das Regierungsblatt unsere Vermählung veröffentlichen. Am Abend kommst du nach und nimmst Besitz von den für dich im Schlosse eingerichteten Räumen. Mit meiner Mutter werde ich vorher sprechen — ich hoffe, sie wird den Umständen Rechnung tragen; sie ist eine vernünftige Frau, und wenn sie dich erst näher kennen gelernt hat, so zweifle ich nicht, daß sie auf die Frau ihres einzigen Sohnes ihre Liebe zu ihm selbst übertragen wird.

Nettchen war ernster und nachdenkender geworden, aber sie hielt es für angemessen, nichts auf diese Mittheilung ihres Gatten zu erwiedern.

Doch lassen wir das für jetzt, fuhr er fort, ohne einige Kämpfe und Unannehmlichkeiten wird die Sache nicht abgehen; du wirst mir darin zur Seite stehen und durch dein kluges und zurückhaltendes Benehmen, in welchem du ja Meisterin bist, die etwa am Himmel unseres Glückes heraufziehenden Wolken vertheilen helfen.

Du hast in allen Dingen über mich zu bestimmen, erwiederte sie leise.

Ich habe längst die Erfahrung vom Gegentheil gemacht, sagte er scherzend; ich möchte nun in Einer Sache deinen Rath hören.

Wenn ich nur etwas davon verstehe.

Gerade du am meisten. Was hältst du von Lessen?

Ich halte ihn für einen gescheidten, etwas intriganten Mann.

Das ist auch meine Ansicht. Glaubst du, daß er sich zu meinem Cabinetsrathe eignen würde?

Ich denke, du hast ihm dies zugesagt?

Wie man es nehmen will. Ich habe ihm allerdings einige Aussicht auf diese Stelle gemacht, aber bin wieder zweifelhaft geworden, ob ich sie realisiren soll.

Sie wußte, daß er diese Zusage sehr bestimmt ertheilt, ja, ihm mündlich die Stelle mit Angabe des Einkommens bereits verliehen habe, und erkannte daher nicht ohne Besorgniß, wie wenig er gegebene Versprechungen für sich bindend erachte.

Weßhalb bist du wieder zweifelhaft geworden? fragte sie daher forschend.

Ich weiß nicht, ob es gut und vortheilhaft sein wird, einen Mann in meiner nächsten Nähe, gleichsam zu meinem Vertrauten zu haben, der so genau in unsere Vergangenheit eingeweiht, ja, sogar theilweise dabei eine mitwirkende

Person gewesen ist. Es liegt im Menschen, sich deßhalb mehr oder weniger eine unverdiente Wichtigkeit beizulegen; man ist selbst genirt und könnte durch seinen Anblick, vielleicht durch sein Benehmen an Dinge erinnert werden, an die man nicht erinnert sein will, die am besten der Vergessenheit anheimfallen. Lessen hat mir einige Dienste geleistet, ich erkenne dies an, aber das hebt sich auf — ich habe ihn zum Professor gemacht, könnte ihm allenfalls noch einen Orden oder ein Geldgeschenk zukommen lassen, und damit wäre die Sache abgemacht.

Sie erkannte, daß manches Wahre in diesen Worten liege, und begann zu überlegen, welchen Rath sie ertheilen solle. Die Erfüllung eines geleisteten Versprechens war ihr ebenfalls Nebensache, sie erwog nur, ob die Anwesenheit Lessen's für sie nützlicher oder nachtheiliger sein würde, und entschied sich für das Erstere. Sie glaubte, in Lessen einen Mann zu besitzen oder zu gewinnen, der ihren Zwecken dienstbar zu machen sei, durch den sie in vielen Dingen auf den Prinzen würde einwirken können, ohne daß es den Anschein gewinne, als ob diese Einwirkung von ihr ausginge; denn sie dachte sich, daß Lessen schon aus Klugheit und persönlichem Interesse sich eben so sehr an sie anschließen werde. Diese raschen Erwägungen bestimmten sie daher, nach kurzem Nachdenken ihren Einfluß zu seinem Gunsten geltend zu machen.

Lieber Eduard, sagte sie lachend, du wirst von mir

kein Urtheil darüber verlangen, ob Lessen die Eigenschaften eines Cabinetsrathes besitze oder nicht, denn ich verstehe von diesen Dingen nichts und habe auch durchaus nicht die Absicht, mein Verständniß darin zu erweitern. Wenn ich mich jedoch recht erinnere, so sagtest du mir vor deiner Abreise, du habest ihm bereits diese Stelle zugesagt. Befinde ich mich darin nicht im Irrthume, so wüßte ich nicht, wie du jetzt noch zweifelhaft sein kannst, denn ein Ehrenmann und besonders ein Fürst muß vor allen Dingen ein gegebenes Versprechen halten.

Das ist eine beschränkte und weibliche Auffassung, mein Kind, erwiederte er nachlässig; denn Niemand mehr als gerade ein Fürst ist in seinen Handlungen von den jedesmaligen Verhältnissen und Umständen abhängig, welche ihn oft nöthigen, Zusagen zu machen, deren Erfüllung später unmöglich ist, weil sie sein oder seiner Unterthanen Wohl gefährden würden; höhere Rücksichten können einen Fürsten sogar nöthigen, unbestimmte Versprechungen zu geben, in der bestimmten Absicht, sie niemals zu realisiren — es geht nicht anders in der Politik, mein Kind, setzte er mit einem belehrenden Tone hinzu, da er sah, wie verwundert und forschend ihn Nettchen betrachtete. Uebrigens habe ich Lessen auch nur eine sehr allgemeine Zusage gemacht, an die ich keineswegs gebunden bin, fuhr er fort; sieh daher die Sache so an, als ob es sich einfach um die Frage handle: soll Lessen Cabi-

netsrath werden oder nicht? und laß nun deine Ansicht hören.

Ich hatte nie geglaubt, daß du ein Anhänger solcher Grundsätze wärest, sagte sie, ihm rasch ihre Hand entziehend; wenn ich das gewußt hätte — nun, jetzt ist es zu spät, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, und ich werde abwarten müssen, bis die Umstände dich bestimmen werden, zu deinem und deiner Unterthanen Wohl auch über mich —

Sprich den Satz nicht aus, wenn du mich nicht absichtlich kränken willst, unterbrach er sie heftig, denn ich sollte denken, ich hätte gerade dir den bündigsten Beweis vom Gegentheile gegeben.

Beweis? fragte sie, ihn forschend ansehend; du hast versprochen —

Und gehalten!

Und wirst immer und ewig halten! rief sie, ihn leidenschaftlich umschlingend; ach, sei mir nicht böse, schon der Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, macht mich unglücklich; ich will gern Allem, all diesem Prunke, diesem Tand entsagen, daran hängt mein Herz nicht — nur dir nicht — nur dir nicht — dann würde es brechen!

Ach, du bist ein recht thörichtes Kind, sagte er zärtlich und zugleich mit einem befriedigten Lächeln; aber wenn noch einmal so ganz verrätherische und schlechte Gedanken

in deinem Köpfchen aufsteigen, so werde ich glauben müssen, du liebtest mich nicht mehr, denn ohne Vertrauen gibt es keine Liebe.

Ich vertraue dir, ich vertraue dir, flüsterte sie leise, und wenn ich dich gekränkt, so vergib mir, nur meine Liebe war die Sünderin.

Der Mensch kann ja nicht sein ohne Sünde, so will ich denn auch diese holde Sünderin hoch und werth halten, und nie von ihr lassen, bis ich sterbe!

Ich danke dir, Eduard, sagte sie, ihn küssend, ich danke dir — du machst mich sehr glücklich.

Du hast mir aber immer noch keine Antwort auf meine Frage gegeben, sagte er nach einiger Zeit.

Ach, du meinst Lessen — ich habe wirklich nicht mehr daran gedacht; ist dir so viel daran gelegen?

Ich wünsche es.

Nun, so mache ihn zum Cabinetsrathe.

Was bestimmt dich zu dieser Antwort?

Was mich dazu bestimmt? Es ist wirklich schwierig, dir diese Frage zu beantworten, und wenn ich offenherzig sein soll, so weiß ich es selbst nicht. Wir Frauen handeln ja immer mehr oder weniger nach Gefühlen, fuhr sie mit einem fast muthwilligen Lächeln fort, der Verstand und die daraus hervorgehende Ueberlegung ist die Sache des Mannes. Ich weiß daher auch nicht, ob die Umstände, oder wie du das sonst nennst, es angemessen machen, meinen

Rath zu befolgen, es ist vielleicht sogar besser, wenn du es nicht thust; mein Gefühl sagt mir nur, daß Lessen dir in vielen Dingen nützlich sein könnte, daß gerade er, als Ausländer, der zu den hiesigen Parteien weder in näheren Beziehungen noch Verbindungen steht, vielleicht am meisten geeignet sein wird, eine Stellung einzunehmen, welche das vollste persönliche Vertrauen rechtfertigt. Ich halte ihn für einen klugen und begabten Mann, allerdings gepaart mit einem Hange zur Intrigue, der jedoch, wie ich mir denke, setzte sie lächelnd hinzu, zu den Eigenschaften eines Geheimen Cabinetsrathes mit gehören muß.

Ich habe nie geglaubt, daß das Gefühl in so umfangreicher Weise den Verstand zu ersetzen vermöge, erwiederte der Prinz, welcher Nettchens Rede mit Aufmerksamkeit gefolgt war; ich werde deinen Rath befolgen, sagte er dann nach einigem Nachdenken, morgen soll Lessen's Ernennung ausgefertigt werden.

Den Rest des Tages verlebten Beide in heiterer und beglückender Gemeinschaft, wenn auch nicht ganz frei von einer gewissen Unruhe, erzeugt von dem Gedanken an die bevorstehenden Ereignisse. Der Prinz unterließ es nicht, seiner jungen Frau nochmals ausführlich die Verhältnisse und Beziehungen der Personen am Hofe, namentlich die Eigenschaften und Eigenheiten seiner Mutter mitzutheilen, und sie konnte nicht umhin, sich zu gestehen, daß eine schwierige Stellung ihrer harre, in welcher sie eben so sehr

mit Klugheit und Tact, als auch von Anfang an mit Bestimmtheit zu handeln habe.

Am Morgen des anderen Tages verabschiedete er sich, wie es festgesetzt war; gegen Abend erschien eine vierspännige fürstliche Equipage, Kutscher und Bediente in Gala-Livrée, und wenige Stunden darauf fuhr die Gräfin von Schöneck am Portale des fürstlichen Schlosses vor, an welchem sich eine Menge Menschen versammelt hatte. Der Fürst empfing sie und geleitete sie in die für sie bestimmten Gemächer. Die Fürstin-Mutter hatte es entschieden abgelehnt, die Gräfin noch am Abende zu sehen, und so verbrachte das neu vermählte Paar, ähnlich wie in Monrepos, den ersten Abend im fürstlichen Schlosse, nachdem es Nettchen nicht ohne Mühe gelungen war, die sichtliche Verstimmung ihres Gatten durch Scherz und Liebkosungen zu verscheuchen.

Achtes Kapitel.

Erklärungen.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.
Goethe.

Seit dem Abende, an welchem Nettchen als die Gemahlin des Prinz-Regenten und Gräfin von Schöneck zuerst das fürstliche Schloß zu Albernhausen betreten hatte, sind jetzt sechs Monate verflossen; wir haben daher, um mit unserer Erzählung wieder in die Gegenwart zu kommen, Manches nachzuholen und sind genöthigt, den Leser vor Allem mit den Verhältnissen am Hofe genauer bekannt zu machen.

Der alte Fürst hatte sich, nachdem er, durch die Umstände gezwungen, seinem Lande eine Verfassung gegeben, ganz von den Regierungsgeschäften zurückgezogen, der Prinz war daher unter dem Namen Mitregent der souveraine und regierende Fürst des Landes. Der Landtag, nach der Verfassung aus Einer Kammer bestehend, war unmittelbar

nachher zusammengetreten, und es hatte sich sowohl dadurch als durch die freier gewordene Presse ein reges politisches Leben entwickelt. Es traten in der Kammer bedeutende Rednertalente auf, zum ersten Male wurden die Interessen des Landes öffentlich und in einer freisinnigen, oft selbst rückhaltlosen Weise besprochen, so daß der Mitregent sich genöthigt sah, das bisherige Ministerium durch liberalere Personen zu ergänzen. Wie immer in solchen Uebergangs-Perioden, gingen diese Veränderungen nicht ohne große Aufregungen und nicht ohne Betheiligung der Massen vor sich. In letzterer Beziehung wirkte die morganatische Ehe des Mitregenten mit der Gräfin von Schöneck besonders nachtheilig. Je verhaßter der bisherige Zustand gewesen war, je mehr man der Ueberzeugung Raum gegeben hatte, daß derselbe sich nach dem Ableben des alten Fürsten ändern werde, um so größer war die Enttäuschung, als man sah, daß der Sohn ganz in die Fußstapfen seines Vaters trat und, statt einer fürstlichen und ebenbürtigen Gemahlin, ebenfalls wieder eine zur Gräfin erhobene Geschiedene sich zur Gefährtin ausersehen habe. Die Fürstin-Mutter trat diesem Verhältnisse von Anfang an entschieden feindlich, wenn auch nur passiv, entgegen, die ganze Bevölkerung stand auf ihrer Seite, und selbst am Hofe hatten sich, ungeachtet der Mitregent die Macht und die Gewalt besaß, zwei sich befeindende Parteien gebildet.

Bereits vor der Abreise des alten Fürsten war es zu

Tumulten gekommen, welche zwar nach dem Zusammentritte der Kammer aufgehört, sich jedoch in der letzten Zeit wieder erneuert hatten.

Wo sich die Gräfin von Schöneck öffentlich zeigte, wurde sie kalt, oft sogar mit offener Verhöhnung empfangen, so daß sie es vorzog, möglichst zurückgezogen zu leben, und die Absicht hatte, nach Eintritt der bessern Jahreszeit ihren Sommer-Aufenthalt auf einem nahe bei Albernhausen gelegenen fürstlichen Schlosse zu nehmen. Der Fürst selbst war durch alle diese Dinge fast stets in übler Laune, die Verfassung und die sich steigernde Macht der Kammer betrachtete er nach wie vor als einen Eingriff in seine fürstlichen Rechte, als eine ihm abgedrungene Concession, welche wieder zu beseitigen sein fester, wenn auch noch nicht kund gegebener Entschluß blieb.

Persönlich fand er sich gekränkt durch die an den Tag gelegte Mißachtung seiner Gemahlin, selbst von Seiten seiner eigenen Mutter, welches Gefühl der Kränkung sich fast zum Hasse steigerte gegen diejenigen, welche diese Nichtachtung ebenfalls unverhohlen zur Schau trugen. Leider war dies aber fast das ganze Volk, und so stand denn Fürst und Volk im ziemlich offenen Kampfe sich gegenüber, jeder Theil von den ihm zu Gebote stehenden Waffen Gebrauch machend.

Daß Nettchen unter solchen Verhältnissen einen schweren und keineswegs angenehmen Stand hatte, wird kaum der

Erwähnung bedürfen. Ihr Einfluß auf den Fürsten nahm jedoch eher zu, als ab, denn sie verstand es, in einer für ihn fast unmerklichen Weise seine Entschlüsse zu beherrschen und ihm die Stunden in ihrer Gesellschaft so angenehm zu machen, daß er sich nach all den Wirren und Unannehmlichkeiten, die ihn täglich in Anspruch nahmen, wie nach einem Zufluchtsorte nach ihrem Umgange sehnte und es völlig vergessen lernte, daß gerade sie die Haupt-Ursache aller dieser Zerwürfnisse war.

Nettchens treuester Verbündeter war Lessen geworden. In der ersten Zeit war er sehr vorsichtig aufgetreten, hatte selbst hier und da mit der Opposition geliebäugelt. Als er jedoch erkannte, daß er hier, so wie die Sachen standen, nothwendig Partei ergreifen und ein offenes Visir tragen müsse, wenn er sich nicht bei beiden Parteien unmöglich machen wolle, so trat er, wie dies seine Stellung ohnehin nöthig machte, unverhohlen auf die Seite des Mitregenten und wurde deßhalb bald als ein entschiedener Gegner der freisinnigen Richtung allgemein verhaßt. Dessen ungeachtet bedurfte es auch einer gewissen Zeit, um sich zu entschließen, auch eben so offen die Partei der Gräfin von Schöneck zu ergreifen; denn es war ihm im Anfange zweifelhaft, ob der Fürst, von den Verhältnissen gezwungen, vielleicht auch aus andern persönlichen Gründen, sie doch nicht schließlich wieder fallen lassen würde.

Erst als er sich überzeugt hatte, welche große Gewalt

die Gräfin über den Fürsten besaß, mit welcher Klugheit sie seine Schwächen auszubeuten und ihre Vorzüge und Gaben zu verwerthen verstand, entschloß er sich, zu seinem eigenen Vortheile ihr Verbündeter zu werden, und er wurde es nun auch im ganzen Sinne des Wortes, weniger deßhalb, weil er es ehrlich und redlich meinte, als weil die Verhältnisse so lagen, daß eine einmal kund gegebene Parteinahme einen Rücktritt unmöglich machte.

Nachdem er drei Monate Cabinetsrath gewesen und seine Stellung sich in der gedachten Weise geklärt hatte, nahm er auf acht Tage Urlaub und verheirathete sich mit Cäcilie Erin.

Es liegt nicht im Plane unserer Erzählung, auf eine nähere Schilderung der Umstände einzugehen, welche Cäciliens Einwilligung herbeiführten. Wenn es uns gelungen ist, von ihrem Charakter ein richtiges und anschauliches Bild zu entwerfen, so wird es einer solchen Schilderung auch kaum bedürfen. Der Mutter, welche in dieser Verbindung das Glück ihres Kindes erkannte, gelang es bald, ihren Mann zu derselben Ueberzeugung zu bringen. Cäcilie selbst empfand zu Lessen keine Neigung, nur Achtung vor seiner geistigen Begabung, auch vermochte sie dem Wunsche ihrer Eltern, namentlich ihrem Vater, keinen stichhaltigen Weigerungsgrund entgegen zu stellen, denn ihre Liebe zu Horst, welche heimlich in dem Heiligthume ihres Herzens lebte, war bei ihr selbst ja nicht einmal zur Er-

kenntniß gekommen. Auch sagte sie sich, daß er sie gewiß längst vergessen habe, hatte er doch auf Nimmerwiedersehen von ihr Abschied genommen; sie hatte es sich ja selbst noch nie gestanden, daß sie ihn liebe. Aber ihren Vater liebte sie zärtlich und fast schwärmerisch, und ihr Vater wünschte es ja auch, daß sie Lessen heirathen solle, wenn er ihr auch immer wieder sagte, sie möge nur ihr eigenes Herz dabei zu Rathe ziehen. Dann kam Lessen's Bewerbung, ein Brief von ihm an sie — er war, was sie jedoch nicht erkannte, mit der Gewandtheit und Befähigung eines erfahrenen Mannes geschrieben, der es sich zur Aufgabe macht, das Herz eines jungen, unschuldigen Mädchens zu gewinnen. Was sollte sie thun? Dem Wunsche und dem Willen ihrer Eltern entgegentreten? Was sie im Stillen ersehnte, sich jedoch selbst nicht einmal gestehen mochte, das war ja doch für sie unerreichbar — das Andere ihr eigentlich gleichgültig. Der Gedanke, ihre Eltern, namentlich aber ihren Vater durch eine Weigerung zu kränken, war für sie unerträglich; sie gab nach — was hätte sie anders thun können bei dem stündlichen Zureden ihrer Mutter und dem noch beredteren Schweigen ihres Vaters?

Wie viele Tausende ähnlicher Ehen werden geschlossen, wo das Mädchen, kaum den Kinderjahren entwachsen und noch in den Auffassungen derselben befangen, sich fast willenlos dem Manne übergibt, der von denjenigen, welchen sie vertraut, als der Träger ihres künftigen Glückes hinge-

stellt wird! Viele Tausende solcher Ehen werden geschlossen, glückliche und unglückliche; denn die Liebe des Weibes ist eine Blüthe, die sich immer erschließt, wenn sie von sorgender und zarter Hand gepflegt und gewartet wird, die aber sonst schon in der Knospe verwelkt und abfällt. Cäciliens Liebesblüthe stand noch in der unentwickelten Knospe — es kam nur auf die Hand des Gärtners an — wir werden ihre weitere Entfaltung beobachten.

Die Hochzeit war einfach und fast traurig. Der Schmerz der Braut, von ihren Eltern, namentlich von ihrem Vater scheiden zu müssen, wurde nicht gemildert durch das beseligende Bewußtsein, mit dem Geliebten ihrer Wahl ziehen zu können und in seiner Liebe den Ersatz für die bisher empfundene zu erhalten; das Verlassen der Heimat ihrer Kindheit, ihrer ganzen bisherigen Welt, wurde nicht von dem Lichte der Hoffnung erleuchtet, eine noch schönere Heimat an seiner Seite zu finden — der Schmerz des Kindes stand allein und vereinsamt, und nie, an keinem Tage ihres jungen Lebens war der Quell ihrer Thränen daher so reichlich geflossen, wie an jenem, wo der Myrtenkranz ihre Locken durchzog.

Seit zwei Monaten war Lessen jetzt verheirathet. Sie hatte in dieser Zeit aufgehört, das fröhliche, sorglose Kind zu sein, sie war ernst und dabei schüchtern und fast scheu geworden. Er selbst, der in den ersten Wochen nur für sie gelebt, nur in ihrem Dienste sich abgemüht hatte,

wurde jetzt durch vielfache Geschäfte abgezogen, von denen und den fortgesetzten Zänkereien er fast so lange ausschließlich sprach, bis er wahrnahm, daß sie ihm zwar anscheinend voll Theilnahme zuhöre, sich aber doch durchaus nicht dafür interessire. Dann wurde er ebenfalls schweigsamer und sprach nur von gleichgültigeren Dingen, denn nicht zu reden war seiner Natur entschieden zuwider.

So waren in allgemeinen Umrissen die Verhältnisse in Albernhausen zur Zeit, in welcher wir unsere Erzählung wieder aufnehmen, wir haben dabei jedoch eine Person außer Acht gelassen, der wir jetzt nothwendig einige Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Es ist dies der Geheimerath von Stuhm. Der Einfluß, den er bei dem alten Fürsten genossen, hatte ganz aufgehört; der Mitregent, jetzt zur Selbständigkeit gelangt, schien absichtlich zeigen zu wollen, daß er des Rathes eines Mannes nicht mehr bedürfe, welcher eine Zeit lang eine Art von Bevormundung über ihn ausgeübt hatte; denn Menschen von dem Charakter des Prinzen ist es stets unangenehm, Personen, welche sie in einer weniger günstigen Lage gekannt haben, in ihrer nächsten Nähe zu sehen, auch wenn sie ihnen dankbar verpflichtet sind.

Der Geheimerath wurde daher lediglich auf seine Geschäfte im Ministerium beschränkt und von jeder weiteren Beziehung zu dem Regenten selbst fern gehalten. Die Ursache dieser Maßnahme hatte ihren Grund nicht nur in dem so eben Angedeuteten, sondern auch in der offenen Partei-

nahme der Frau des Geheimenrathes für die Fürstin-Mutter. Man fand allgemein, daß ihr Benehmen keinenfalls der Klugheit angemessen sei; man wunderte sich auch, daß die Geheimeräthin auch da und fast absichtlich eine solche Gesinnung an den Tag legte, wo es gar nicht nöthig erschien. Man sprach sogar davon, daß auch deßhalb Mißhelligkeiten in dem sonst so glücklichen ehelichen Verhältnisse eingetreten seien.

Die Geheimeräthin mochte zu jener Zeit nahe an vierzig Jahre alt sein. Sie war eine stattliche, hochgewachsene, schlanke Frau, von edlem, aristokratischem Wesen. Wer sie nicht näher kannte, hielt sie für stolz, für abgeschlossen und selbst für theilnahmlos. Sie sprach wenig, hielt sich, so weit es anging, fern von dem Treiben des Hofes und hatte auch während der Regierung des alten Fürsten zu denen gehört, welche der Gräfin sich nur dann genähert, wenn es die Beobachtung der Etiquette, ihres Mannes wegen, durchaus nothwendig gemacht. Man wußte, daß sie aus einer altadeligen, aber verarmten Familie des Nachbarlandes stamme und daß die Verbindung mit dem Geheimenrathe aus der innigsten Neigung des jungen Paares hervorgegangen sei. Ihre Ehe war zwar kinderlos, aber nie, während ihrer jetzt neunzehnjährigen Dauer, hatte auch nur der Schatten eines Zerwürfnisses sie getrübt; sie war durchaus unberührt geblieben von den frivolen Ausstrahlungen des Hofes, und gerade dieser Um-

stand hatte den alten, eigensinnigen und sich in Widersprüchen gefallenden Fürsten bewogen, dem Geheimenrathe seine besondere Gunst zuzuwenden und ihm die Erziehung seines einzigen Sohnes anzuvertrauen. Um so auffallender war daher das sich jetzt verbreitende Gerücht, auch in dieser bisher stets als das Muster einer glücklichen Ehe aufgestellten Verbindung beginne der Unfriede Wurzel zu schlagen. Wir wollen uns selbst von dem Grunde oder Ungrunde dieses Gerüchtes überzeugen und deßhalb in der Wohnung des Geheimenrathes einen Besuch abstatten.

Es war noch ziemlich früh am Morgen, wenigstens für die Bewohner einer fürstlichen Residenz. Des Frühlings vorgeschickte Avantgarde lag im Kampfe mit dem Winter, welcher sich noch hartnäckig auf dem bisher unbestrittenen Terrain zu behaupten versuchte. Er sandte schwere, feuchte Schneeflocken in das Gefecht, welche jedoch von den windigen Truppen des Gegners stürmisch gefaßt und wirbelnd umher getrieben wurden. Matt und erschöpft schlugen sie an die hellen, großen Spiegelscheiben des angenehm durchwärmten Zimmers, um sich daran gänzlich aufzulösen, indem sie sich der weißen Uniform ihres Beherrschers entkleideten.

Der Geheimerath und seine Frau saßen zusammen beim Frühstück. Gegen ihre sonstige Gewohnheit sprachen sie nicht mit einander, sondern Jeder las aufmerksam die so eben angekommene Zeitung des Tages.

Es ist kaum glaublich, sagte der Geheimerath dann mit einem Seufzer, indem er das Zeitungsblatt aus der Hand legte; es ist kaum glaublich! Vor einem Jahre hätte dies Niemand für möglich gehalten. Du scheinst dich gar nicht darüber zu wundern, Marie, fuhr er nach einiger Zeit fort, da seine Frau, ohne zu antworten, weiter gelesen hatte, ich begreife dich nicht mehr.

Es ist mir schon lange so gegangen, erwiederte sie, ohne aufzublicken.

Wenn man die Kammer-Reden liest, bemerkte der Geheimerath weiter, indem er absichtlich die Antwort seiner Frau zu überhören schien, so glaubt man sich nach Frankreich versetzt und unter der Herrschaft des sogenannten Bürgerkönigs zu stehen.

Ich halte die französischen Zustände für viel gesunder und lebensfähiger, als die unsrigen; die Nation hat ihren Willen, wenn auch auf etwas gewaltsame Weise, kund gegeben, Volk und König befinden sich in Harmonie — das ist immer die Hauptsache. Bei uns findet das Gegentheil statt. Die Verfassung ist dem alten Fürsten abgetrotzt, er hat nur gezwungen und nur mit Widerwillen nachgegeben. Als er dann sah, daß er sich übereilt, zog er es vor, die Regierung lieber ganz aufzugeben und das Weitere seinem Nachfolger zu überlassen. Der alte, eigensinnige Mann, so wenig er jemals zu meinen Lieblingen gehört hat, ist bei diesem Schritte wenigstens ehrlich zu Werke gegangen,

und ich kann ihm meine Achtung deßhalb nicht versagen, aber der Mitregent — doch wir wollen das Gespräch lieber fallen lassen, es regt uns nur unnöthig auf und führt doch zu nichts.

Warum sollen wir uns nicht einmal offen und ehrlich aussprechen? fragte der Geheimerath, indem er seine Frau fast traurig anblickte; es ist in der letzten Zeit nicht so zwischen uns, wie es sein soll, Marie; du bist oft gereizt gegen mich, und wie ich glaube, ohne jede Veranlassung.

Ohne jede Veranlassung? wiederholte sie mit einem bittern Lächeln; du scheinst wirklich schon so in deinem Wahne befangen zu sein, daß du jede Rücksicht der Schicklichkeit bei Seite setzest.

Du betrübst mich sehr, sagte er mit schmerzlicher Betonung; aber was du auch gegen mich haben magst — ich sollte denken, schon unserer Vergangenheit wegen läge dir die Pflicht ob, mich wenigstens darüber aufzuklären.

Unserer Vergangenheit wegen, sagte sie mit leise bebender Stimme und einem raschen, fast zornigen Aufblick ihrer dunklen, in plötzlicher Leidenschaft strahlenden Augen, willst du mich vielleicht daran erinnern, Ernst, daß —

O, Marie, Marie! rief der Geheimerath, indem er ihre Hand ergriff; sprich nicht weiter! Habe ich dir je Veranlassung gegeben, mir einen so erniedrigenden Vorwurf zu machen?

Sie verstummte bei diesen fast angstvoll gesprochenen

Worten ihres Gatten; sie saß mit niedergeschlagenen Augen, aber das unruhige Wogen ihres Busens und ihre in der seinigen leise bebende Hand verriethen ihre innere Bewegung.

So lange wir uns angehören, sprach er weiter, es werden in wenigen Wochen zwanzig Jahre, ist unsere Liebe niemals durch einen Mangel an Vertrauen getrübt worden, ich habe stets offen in deiner Seele gelesen, und ich selbst, setzte er mit etwas unsicherer Stimme hinzu, habe auch nie ein Geheimniß vor dir gehabt. Liebe ohne Vertrauen ist ja auch nicht denkbar — und jetzt, wo das Alter kommt, welches seine Nahrung hauptsächlich aus den Erinnerungen der Vergangenheit schöpft, jetzt zum ersten Male trübt sich vor mir der klare Spiegel deiner Seele, und ich vermag nicht mehr wie sonst frei und ungehindert darin zu lesen.

Sie sah ihn nachdenkend, fast erstaunt eine Zeit lang fest an, aber er schlug seine Augen nicht, wie sie erwartet hatte, vor ihrem forschenden Blicke nieder.

Solltest du wirklich nicht wissen, keine Ahnung davon haben, was mich so aufregt? fragte sie dann milder.

Gewiß nicht, ich habe nicht die entfernteste Ahnung.

So wäre es doch vielleicht möglich, daß ich mich geirrt hätte, sagte sie mit einem erleichterten, tiefen Athemzuge, und ich will offen und ohne Rückhalt mit dir reden.

Ich danke dir dafür im Voraus.

Ich werde dazu etwas weit ausholen müssen — sei

nicht böse — es ist nöthig. Als du von deiner Reise mit dem jetzigen Regenten zurückkehrtest, dem du als eine Art von Erzieher zugetheilt warst — natürlich ohne Erfolg und ohne Zweck, setzte sie bitter hinzu, erzähltest du mir von der jetzigen Gräfin von Schöneck. Es fiel mir schon damals die lebhafte Sprache auf, in welcher du dies thatest, so wie die Theilnahme, welche du für sie an den Tag legtest, denn ich habe dich sehr genau beobachtet. Du nanntest den Prinzen, obgleich er schon zum Mitregenten erhoben war, einen leichtsinnigen, sittenlosen Menschen, und freutest dich, besonders jener Frau wegen, die dich doch eigentlich gar nichts kümmerte, daß der Prinz die Universität verlassen habe, weil es dir geschienen, daß er ihr nachgestellt.

Ich bewegte mich damals noch in den Anschauungen des prinzlichen Erziehers, erwiederte der Geheimerath nicht ohne Verlegenheit.

Wir wollen das annehmen, obgleich es sehr unwahrscheinlich klingt; aber bewegtest du dich auch noch in diesen Anschauungen, fuhr sie, ihn fest ansehend, fort, als bald darauf sich das Gerücht verbreitete, jene Person sei die Maitresse des Regenten geworden, befinde sich in Monrepos und empfange täglich von ihm Besuche? So lange ich dich kenne, habe ich dich nie so aufgeregt, so, ich möchte sagen, außer dir gesehen. Du stießest Verwünschungen gegen den Prinzen aus, du, der stets so ruhige und besonnene Mann,

der Diener dieses legitimen Souverains, nur weil er sich erlaubt hatte, eine liederliche, coquette Frau zu seiner Maitresse zu machen, über deren beklagenswerthes Schicksal du förmlich trostlos warst.

Du übertreibst, du übertreibst, Marie; allerdings — ich hatte sie kennen gelernt — ich bedauerte sie, ich —

Laß' das jetzt, unterbrach sie ihn — später! Dann, du mochtest vielleicht einsehen, daß du zu unvorsichtig gehandelt hättest — man ist in außerordentlichen Momenten nicht immer seiner Gefühle Herr und wird von der Klugheit verlassen, — dann schlossest du dich in dein Zimmer ein, indem du eine wichtige Arbeit vorschütztest. Als du nach vielen Stunden endlich wieder erschienst, warst du blaß und zerstreut und vermiedest es sichtlich, mich anzusehen. Kein Wort über jene Person kam mehr über deine Lippen —

Warum bedienst du dich immer dieser verächtlichen Bezeichnung? sagte er kaum hörbar.

Weil sie keine andere verdient, erwiederte sie gereizt, wenn sie ihn auch durch ihr intrigantes Wesen dahin gebracht hat, sie zu seiner linkshändigen Frau zu machen, das ist alles dasselbe; sie bleibt in meinen Augen doch, was sie war, und wenn er sie zur Fürstin von irgend Etwas machen sollte.

Sprich nicht so leidenschaftlich, Marie, unterbrach er sie; außerdem geziemt es sich nicht, von der Ge-

mahlin deines Fürsten und Herrn in dieser Weise zu reden.

Geziemt sich nicht? lachte sie höhnisch auf; ich glaube selbst zu wissen, was sich ziemt, und werde mir, wenigstens im Gespräche mit meinem Manne, deßhalb keinen Zwang anthun. Die ganze Zeit über, während sie sich in Monrepos befand, gingst du von Unruhe gepeinigt umher, warst zerstreut und befangen und konntest mir niemals frei und offen ins Gesicht sehen. Dann trat plötzlich eine Veränderung in deinem Wesen ein — nachdem diese unglückselige Heirath geschlossen und sie hieher nach Albernhausen gekommen war, da hattest du Ruhe, da warst du glücklich! Sie war in deiner Nähe, du konntest sie ja wenigstens täglich sehen; sie hatte vielleicht für den alten Mann, der nur aus den Quellen der Vergangenheit Nahrung trinkt, wie er sich jugendlich poetisch ausdrückt, einige ihrer coquetten Blicke oder sogar ein paar freundliche Worte übrig — o, nie und nimmer hätte ich es für möglich gehalten, daß ein sonst so gemessener, ernster und vernünftiger Mann, ein Mann in deinen Jahren, sich von den Netzen einer Coquette hätte fangen lassen können, um dadurch vor sich selbst und Anderen zum Gespötte zu werden, wenn ich auch von den gegen mich schuldigen Rücksichten, bei dem demoralisirenden Einfluß von oben, gar nicht einmal reden will!

Und ich habe es nie für möglich gehalten, sagte der

Geheimerath, indem er einen etwas gezwungenen Versuch machte, unbefangen zu lachen, daß eine sonst so vorurtheilsfreie Frau, welche zwanzig Jahre mit diesem Manne gelebt hat, sich einer so, ich möchte sagen, wahnsinnigen Idee hingeben kann. Du thust mir sehr weh, Marie, weil du mir sehr Unrecht thust — aber es bleibt mir doch nichts übrig, als dieses Unrecht zu ertragen; denn ich würde mich selbst erniedrigen, wollte ich auch nur den Versuch machen, mich zu rechtfertigen.

Das ist sehr natürlich, weil du es nicht kannst! Da du mich aber fast wie ein Kind behandelst, so will ich dir den Beweis liefern, daß du darin wenigstens irrst.

Worin soll ich irren?

In dem Glauben, daß es dir gelingen könnte, mich zu täuschen.

Die größte Täuschung besteht in diesem Glauben selbst.

Meinst du? So höre denn meine Gründe. Bei dem alten Fürsten hattest du eine ehrenvolle Stellung —

Habe ich diese nicht noch?

Nur dem Namen nach. Du bist aus dem Rathgeber des Fürsten zu einem gewöhnlichen Arbeiter im Ministerium geworden, ja, ich weiß sehr wohl, daß man dir selbst da mit Mißtrauen begegnet und dich eigentlich nur duldet. Man findet vielleicht noch keine passende Gelegenheit, dich ganz zu beseitigen.

Das ist eine gänzlich unbegründete Annahme, erwiederte der Geheimerath nicht ohne einige Verlegenheit; aber du kannst es dem Regenten kaum verdenken, daß er einen Mann nicht in sein engeres Vertrauen zieht, dessen Frau eine offen kundgegebene feindselige Stellung gegen ihn einnimmt.

Ich werde auch darauf zurückkommen. Dessenungeachtet stehst du in der Partei des Regenten, oder vielmehr in der Partei der Gräfin von Schöneck, denn sie ist es allein, die dich bestimmt, alle diese Zurücksetzungen und Kränkungen zu übersehen und zu ertragen, ohne daß selbst dein Stolz dagegen aufstände. Seit sie hier ist, buhlst du förmlich um ihre Gunst, du machst ihr Besuche und kommst, abgewiesen, doch immer wieder, bis sie sich herabläßt, ihren alternden Verehrer endlich einmal zu empfangen. Die Ehre würde es dir gebieten, der edlen, so tief gekränkten Fürstin-Mutter wenigstens eine passive und moralische Unterstützung dadurch zu verleihen, daß du dich von dem Hofe des Regenten fern hieltest, wo man dich nicht einmal haben will, aus dessen Nähe man dich entfernt hat — aber der Magnet, welcher dich anzieht, damit du, einer armseligen Motte ähnlich, um dies trübe brennende Licht flattern kannst, ist stärker, als das Band der Ehre — du mußt flattern, ohne es zu bemerken, daß dir die Flügel schon versengt sind. Mag man über Stände und Verfassung denken, wie man will — ich bin auch keine große Verehrerin dieser

modernen Regierungsform, welche viel Reden und wenig Thaten aufzuweisen hat, — aber was man einmal freiwillig und feierlich versprochen und gethan, das muß man halten, sonst gehört man zu den Menschen, denen die wirkliche, wahre, innere Ehre fehlt. Du aber schließest dich, vielleicht dir selbst noch unbewußt, jener Partei an, welche bemüht ist, den Regenten zum Bruche seines gegebenen Wortes zu bestimmen.

Ich hatte es nie für möglich gehalten, sagte der Geheimerath, indem er ihre Hand, die er noch immer in der seinen hielt, unwillig zurückstieß, daß ein unglückseliger Wahn dich so weit führen könnte, in solcher Weise mit mir zu reden.

Ich rede nur die Wahrheit, fuhr die Geheimeräthin leidenschaftlich fort; oder glaubst du, es sei nicht allgemein bekannt, was die Umgebung des Regenten beabsichtigt, diese Camarilla, deren Seele jene Person und dieser intrigante Cabinetsrath Lessen ist? Wo kommt dieser Mann mit Einem Male her? Wodurch hat er einen solchen unbeschränkten und beklagenswerthen Einfluß auf den Regenten erlangt? Man sagt, er sei ein alter Courmacher der Gräfin, sie soll deren ja als Frau Lieutenant und auch schon früher eine große Zahl gehabt haben, und dieses Verhältniß werde hier, unter den Augen des Regenten, mit beiderseitiger raffinirter Klugheit fortgesetzt; was sie nicht erschmeicheln und ercoquettiren könne, bewirke er, und wo

seine Beredtsamkeit nicht ausreiche, da intriguire sie weiter, bis der schwache, sinnliche Mann, längst allen eigenen Willens bar, nur noch ein Werkzeug dieses vom Auslande verschriebenen Paares sei.

Du erlaubst dir in einer Weise zu reden, die es mir nicht gestattet, dich länger anzuhören, sagte der Geheimerath aufstehend; es ist das erste Mal, daß du dich so gegen mich benimmst, — es schmerzt mich tief.

Wenn du die Wahrheit nicht hören kannst, so geh, erwiederte sie bitter; meine Ueberzeugung wird dadurch nur bestärkt werden.

Sprich denn weiter, sagte er mit einem tiefen Athemzuge, indem er sich wieder setzte.

Warum widerlegst du meine Worte nicht? Weil du es nicht kannst, weil du zugestehen mußt, daß sie Wahrheit enthalten, und du doch wenigstens noch so viel Schamgefühl hast, dies nicht geradezu in Abrede stellen zu wollen.

Das überschreitet alles Maß, Marie!

Wirklich? So sprich denn endlich! Weßhalb drängst du dich an jene Gräfin? Weßhalb stehst du nicht zur Partei der Fürstin-Mutter? Weßhalb meidest du nicht jede Gemeinschaft mit jenem intriganten Cabinetsrathe? Weßhalb ziehst du dich nicht wenigstens zurück, wenn du nicht den Muth hast, eine Partei zu ergreifen, sondern buhlst, wie ein alter Täuberich, um die Gunst jener schlauen

Coquette, welche der liebe Gott als Strafe für unser armes Land und als einen würdigen Ersatz für die endlich fortgezogene alte Gräfin hieher geschickt hat? Muß denn immer eine solche Person als allgemeine Landplage unserem Fürsten zur Seite stehen? Hältst du dies für nöthig, für erforderlich?

Was soll ich auf diese dir von einer verderblichen Leidenschaft dictirten Worte erwiedern? sagte der Geheimerath, der sichtlich bemüht war, seine Ruhe zu bewahren. Ich stehe den Parteien fern, wie es mir als Beamter geziemt. Ich gehöre nicht mehr zum engeren Rathe des Fürsten, man hat mich daraus entfernt und ist damit nur meinen Wünschen zuvorgekommen. Partei gegen ihn zu ergreifen, wäre eine Verletzung meines Dienst-Eides. Was in meinen Kräften gestanden hat, habe ich redlich aufgeboten, um die Verbindung zwischen dem Regenten und der Gräfin zu verhindern; ich habe meinen ganzen Einfluß geltend gemacht, sowohl bei ihm, als bei ihr, um diese Neigung im Keime zu ersticken. Leider ist es mir nicht gelungen, setzte er mit einem Seufzer hinzu; aber da es nun doch einmal nicht zu ändern war, so freut es mich, daß ihr Verhältniß die gesetzliche und kirchliche Sanction erhalten hat. Oder wäre es dir vielleicht lieber, wenn sie — du weißt, was ich sagen will.

Warum sagst du es nicht? ergänzte sie, ihn fest ansehend; wenn sie seine Maitresse geblieben wäre, was sie

ja schon eine Zeit lang war? Gewiß wäre mir das lieber, es müßte Jedem lieber sein, der nicht dieser Person wegen alle höheren Interessen des Landes hintenansetzt. Eine Maitresse ist leicht zu beseitigen, kann einfach fortgejagt werden, wenn er ihrer überdrüssig geworden; jetzt ist das schon schwieriger, wiewohl sich doch wohl auch dafür eine geeignete Form finden wird, besonders bei einem Manne, der seine Entschlüsse so leicht verändert. Deine Frage setzt mich wirklich in Erstaunen und beweist mir mehr, als Alles, wie richtig ich dich beurtheilt habe. Dir, der du sonst so für die Nachfolge unseres Fürstenhauses besorgt warst, dir ist es mit Einem Male lieber, daß der Regent, mit dem das Haus erlischt, keine legitimen Erben erhalten kann, nur damit diese Person in einem vielleicht weniger tadelnswerthen Verhältnisse zu dem Regenten stehe?

Die Gräfin von Schöneck ist des Regenten kirchlich angetraute Gemahlin, erwiederte der Geheimerath in gemessenem Tone, die Gemahlin deines Fürsten und Herrn; ich kann es daher nicht ferner dulden, daß du in meiner Gegenwart in derartigen Ausdrücken von ihr sprichst — ich untersage es dir — deinetwegen, Marie, setzte er hinzu, deinetwegen — es schmerzt mich.

Meinetwegen? Wie besorgt du bist! Gib dir keine vergebliche Mühe, du wirst mich niemals dahin bringen, meine Gesinnungen in dieser Beziehung zu ändern, selbst wenn ihr verderblicher Einfluß sich noch höher steigern sollte,

was sehr wahrscheinlich ist — schon deinetwegen, setzte sie spöttisch hinzu, schon deinetwegen!

Es ist dies sehr zu beklagen, sagte er traurig nach einiger Zeit, während Beide geschwiegen, — sehr zu beklagen.

Versprich mir, dein Benehmen zu ändern, Ernst, sagte sie plötzlich in bittendem Tone; versprich mir, nie mehr an den Hof zu gehen, wenn du nicht begehrt wirst.

Ich habe nichts in meinem Benehmen zu ändern, erwiederte er, sie vorwurfsvoll ansehend — nichts. Alle deine Voraussetzungen beruhen auf einer sehr beklagenswerthen Selbsttäuschung, sonst würdest du die Theilnahme, welche ich für die Gräfin empfinde, nicht so lieblos und gehässig beurtheilen.

Also Theilnahme empfindest du für sie? rief sie in wieder aufloderndem Zorne; und das gestehst du mir ganz unumwunden ein, mir, deiner Frau?

Weßhalb sollte ich es nicht?

Ich wüßte auch keinen Grund — wir leben ja in Albernhausen — also gehe du deinen Weg, ich werde den meinen gehen.

Marie, höre mich an, wenn ich —

Nun? fragte sie, als er plötzlich wieder schwieg.

Die Zeit wird kommen, wo du — wo du vielleicht anders urtheilen wirst.

Nun, so wollen wir die Zeit abwarten, sagte sie kalt. Ich habe zu thun und muß dich jetzt verlassen.

Er blickte ihr traurig nach, als sie dann festen Schrittes, ohne ihn noch einmal anzusehen, das Zimmer verließ. Längere Zeit stand er in tiefem Nachdenken verloren. Ob es vielleicht doch besser wäre, sprach er dann vor sich hin — nein, nein — es ist unmöglich — sie würde sehr unglücklich sein.

Er kleidete sich an und ging zur gewohnten Stunde auf das Ministerium. Wie seine Frau ganz richtig bemerkt, hatte man ihn aus seiner bisherigen einflußreichen Stellung beseitigt und ihm eine Beschäftigung gegeben, welche zwar mit mühevollen und umfangreichen Arbeiten verbunden war, jedoch selbst der öffentlichen Anerkennung derselben entbehrte, weil der Name des Ministers überall eintrat. Es war ein Gesetzentwurf zur Ablösung der Grundlasten, welcher sehr umfangreich und mit noch umfangreicheren Motiven den Ständen vorgelegt werden sollte, dessen möglichst schleunige Anfertigung man dem Geheimenrathe aufgetragen hatte. Er war vor einiger Zeit damit fertig geworden und jetzt mit der nochmaligen genaueren Durchsicht beschäftigt. Nachdenkend saß er an seinem Arbeitstische, umgeben von mehreren mit Urkunden gefüllten Actenstücken, in denen er, bald in dem einen, bald in dem anderen, aufmerksam las, weil ihm die Natur einer Grund-Abgabe wieder zweifelhaft geworden war.

Störe ich, Herr College? fragte ein in das Zimmer tretender Ministerialrath; ich glaubte, Sie seien mit Ihrer mühsamen und Zeit raubenden Arbeit fertig?

Das bin ich auch, es sind nur noch einige Punkte, worüber ich Zweifel hege. Halten Sie Markgroschen für eine Grund-Abgabe, oder tragen sie die Natur einer Sportel? Sie können mir darüber vielleicht Auskunft geben.

Ich habe mich nie mit diesen gelehrten Dingen beschäftigt, lächelte der Andere; Sie wissen ja, daß ich stets in Polizei-Angelegenheiten thätig gewesen bin, dazu bedarf man keine Gelehrsamkeit, nur natürlichen Verstand, Energie und eine möglichst elastische Anschauung von Recht und Gesetzlichkeit. Ich würde über Ihre Markgroschen nicht einen Augenblick Zeit verlieren. Machen Sie dieselben frischweg zu dem Einen oder dem Anderen, das wird sich ja später alles finden, wenn die ständische Weisheit sich ins Mittel legt.

Gerade von dieser Seite möchte ich mich keines Irrthums zeihen lassen.

Das würde mir höchst gleichgültig sein, denn Irrthum ist ein sehr relativer Begriff, und so lange man einen Irrthum nicht eingesteht, ist er auch nicht vorhanden.

Ich ziehe es doch vor, mit mir selbst darüber so klar zu werden, als es nur möglich ist.

Nun, nun, machen Sie das ganz nach Ihrer Ansicht, sagte lächelnd der Andere; es ist mir lieb, daß ich mit solchen Dingen nichts zu thun habe, sondern daß meine Arbeit, wie man sagt, stets von der Hand in den Mund geht. Wir besitzen zwar eine große Masse von Gesetzen und Verordnungen, aber die Hauptsache bleiben immer die jedesmaligen Umstände, danach regelt sich bei der Polizei mehr oder weniger Alles.

Es ist schlimm genug, daß es so ist.

Machen Sie es besser, es läßt sich einmal nicht ändern. Die Zerwürfnisse am Hofe, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, sind immer noch im Wachsen; man spricht wieder Allerlei, und die Stimmung im Publicum ist sehr aufgeregt.

Wissen Sie etwas Näheres? fragte der Geheimerath mit sichtlicher Spannung.

Eigentlich ist es nur die Wiederholung des Alten. Die Fürstin-Mutter beharrt fest auf ihrer Weigerung, die Ehe des Regenten mit der Gräfin von Schöneck anzuerkennen. Sie hat sie noch nicht ein einziges Mal empfangen und ist in keiner Gesellschaft erschienen, in welcher die Gräfin anwesend war. Der Regent befindet sich deßhalb in einer steten, für seine Umgebung keineswegs angenehmen Aufregung, die, wie ich überzeugt bin, durch das Benehmen der Gräfin noch gesteigert wird, welche diese Zurücksetzungen mit demuthsvoller Ergebenheit hinnehmen soll. So etwas

reizt am meisten, ich kenne das; die Gräfin ist überhaupt eine sehr kluge Frau, das muß man ihr lassen. Der neue Cabinetsrath steht ihr rathend zur Seite; da werden Se. Hoheit auf ihrer Hut sein müssen.

Man thut ihr vielleicht doch Unrecht; ich finde im Gegentheil, daß ihr Benehmen sehr achtungswerth ist. Soll sie den Regenten vielleicht gegen seine Mutter aufreizen?

Sie meinen noch mehr, als es jetzt geschieht? O, das wäre sehr beklagenswerth — ich maße mir auch durchaus kein Urtheil an, im Gegentheil, ich bin ganz Ihrer Ansicht, auch überzeugt, daß sie ihren Zweck vollkommen erreichen wird. Heute Morgen wird zum Beispiel wieder ein Hauptschlag geführt — ob mit Erfolg, steht freilich dahin.

Was wollen Sie damit sagen?

Se. Hoheit begibt sich heute Morgen noch zu der Fürstin-Mutter, um in formellster, aber zugleich in der entschiedensten Weise die Anerkennung seiner Ehe von ihr zu fordern. Man spricht davon, daß bei einer noch länger fortgesetzten Weigerung die Frau Fürstin-Mutter genöthigt werden würde, Albernhausen ganz zu verlassen.

Ach, glauben Sie doch nicht solchen böswilligen Gerüchten, die lediglich in der Opposition ihren Grund haben.

Ich glaube nichts, als was ich bestimmt weiß. Daß

der Regent heute Morgen den gedachten Schritt thun wird, weiß ich; das Andere habe ich nur als ein Gerücht bezeichnet; man wird deßhalb wahrscheinlich selbst noch nicht einig sein.

So wollen wir das Beste hoffen, bemerkte der Geheimerath nicht ohne sichtliche Unruhe — Ihre Hoheit die Frau Fürstin wird nachgeben, wird sich nicht länger weigern; es ist schon des allgemeinen Friedens wegen nöthig.

Meinen Sie? bemerkte der Andere mit einem ungläubigen Lächeln — nun, wir müssen es jedenfalls abwarten.

Ein Klopfen an der Thür, dem das Oeffnen derselben sofort folgte, unterbrach die Unterredung, und Lessen trat in der ungezwungenen Weise eines Mannes ein, der sich bewußt ist, die üblichen formellen Rücksichten unbeachtet lassen zu können.

Guten Morgen, meine Herren, sagte er leichthin — es freut mich, Sie hier zu finden, wandte er sich an den anderen Ministerialrath — entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Herr Geheimerrath, fuhr er fort, indem er, ohne die weitere Antwort abzuwarten, mit dem Anderen in eine entfernte Fensternische trat.

Es ist möglich, sagte er dann in leisem, aber bestimmtem Tone, es ist möglich, daß man heute wieder den

Versuch einer Demonstration machen könnte; Sie sind doch auf alle Fälle vorbereitet?

Es ist in den gegebenen Instructionen nichts geändert.

Ich begreife diese Hartnäckigkeit des Volkes nicht, fuhr Lessen fort; sie hätte auch längst aufgehört, wenn sie nicht stets durch das Benehmen des Landtages neue Nahrung erhielte.

Unzweifelhaft, und man wird doch am Ende das Uebel bei der Wurzel angreifen müssen; einen sehr nachtheiligen Eindruck hat jedoch auch das Verschließen der Loge Ihrer Hoheit der Fürstin-Mutter im Theater gemacht.

Es beruht lediglich auf einem Mißverständniß, erwiederte Lessen, kurz hustend, obwohl Sie es doch auch nicht billigen wollen, daß die Fürstin sich geradezu geweigert hat, mit der Gemahlin Sr. Hoheit zusammen im Theater zu erscheinen.

Wie könnte ich Derartiges billigen, entgegnete der Ministerialrath mit einem zweideutigen Lächeln — aber es hat doch einen übeln Eindruck gemacht.

Die Loge steht ja längst wieder zu der Fürstin Disposition. Also — die Truppen bleiben für heute in den Casernen consignirt. Sollte es wirklich zu einem Tumulte kommen, so rückt zuerst die Leibgarde zu Pferde aus. Der Gebrauch der Waffe muß bis zum äußersten Falle vermie-

den werden — doch ich werde deßhalb das Weitere mit dem Polizei-Präsidenten und dem Commandanten besprechen. Sorgen Sie dafür, daß von hier aus die nöthigen Ordres ertheilt werden.

Der Herr Geheime Cabinetsrath können darüber ohne Sorge sein.

So empfehle ich mich Ihnen, sagte Lessen mit einer vornehmen Handbewegung, ich habe noch mit dem Geheimenrathe von Stuhm zu sprechen.

Ich habe die Ehre, erwiederte der Ministerialrath mit einer Verbeugung, und verließ dann, seinen Collegen grüßend, das Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Gegen einander.

Weh', wenn sich im Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Schiller.

Lassen Sie uns Platz nehmen, sagte Lessen nach einem Stuhle zeigend, indem er sich selbst niedersetzte; ich bin wirklich müde, denn ich befinde mich schon seit zwei Stunden in unausgesetzter Bewegung. Wir haben uns eigentlich recht lange nicht gesehen, fuhr er zu dem ihm schweigend und ernst gegenüber sitzenden Geheimenrathe fort — Sie machen Sich selten. Wir haben dies unstreitig dem Einflusse Ihrer Frau Gemahlin zu danken?

Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen; meine Frau lebt zurückgezogen, und ich selbst bin so mit Arbeiten überhäuft, daß ich kaum einige freie Zeit behalte, um meine Freunde einmal zu sehen.

Ihre Freunde? wiederholte Lessen mit einem lauernden

Blicke; dann konnten Sie allerdings für mich keine Zeit erübrigen.

Ich bin wirklich so mit Geschäften überhäuft, erwiederte der Geheimerath ausweichend, ich . . . . .

Nun, lassen wir das, bemerkte Lessen; wenn Sie mich auch nicht zu Ihren Freunden zählen, so thue ich es selbst, und es bleibt Ihnen nichts übrig, als dies zu dulden. Ich bin nur hergekommen, um Ihnen einen Beweis davon zu geben. Sie wissen, fuhr er fort, da der Geheimerath die letzten Worte seines Besuches nur durch eine stumme Verbeugung erwiederte, Sie wissen, welche traurigen Zerwürfnisse zwischen Sr. Hoheit dem Mitregenten und Ihrer Hoheit der Frau Fürstin-Mutter obwalten. Alle Versuche, die hohe Frau milder zu stimmen, sind bisher gescheitert; sie weigert sich nach wie vor, die Ehe ihres Sohnes mit der Frau Gräfin von Schöneck anzuerkennen und diese selbst zu empfangen.

Es ist dies sehr zu beklagen, schaltete der Geheimerath ein, während Lessen eine kleine Pause eintreten ließ.

Es freut mich, daß Sie dies anerkennen, fuhr er dann fort, und ich sehe aus dieser Aeußerung, die Sie gewiß nicht gemacht hätten, wenn Sie nicht Ihre Ueberzeugung enthielte, daß die Frau Gräfin von Schöneck Sie richtig beurtheilt hat und meine eigenen Zweifel unbegründet waren.

Wie beurtheilt mich die Gräfin? fragte der Geheimerath mit sichtlichem Interesse.

Sie hält Sie, um es kurz zu sagen, für ihren Freund, erwiederte Lessen, den Geheimenrath scharf ansehend, welcher bei dieser unerwarteten Eröffnung fast verlegen seine Augen niederschlug; sie bleibt fest dabei, daß Sie diejenige Freundschaft und Anhänglichkeit, welche Sie in früheren Verhältnissen auf die unzweifelhafteste Weise kund gegeben, ihr auch jetzt bewahrt hätten — ungeachtet des nachtheiligen Einflusses Ihrer Frau Gemahlin, der ja leider allgemein bekannt ist. Die Frau Gräfin hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen dies zu sagen und Ihnen zugleich ihren Dank dafür auszusprechen, was sie selbst gern thun würde, setzte er mit einem zweifelhaften Lächeln hinzu, wenn — wenn Sie nicht so sehr mit Geschäften überhäuft wären, daß Sie keine Zeit erübrigen können, um Ihre Freunde wenigstens zuweilen einmal zu besuchen.

Die Frau Gräfin ist überaus gütig, erwiederte der Geheimerath sichtlich verlegen; aber, fuhr er in freierem und belebteren Tone fort, sagen Sie ihr, daß sie in ihren Voraussetzungen nicht irre und daß ich den aufrichtigen Wunsch habe, es mögen sich diese für sie so betrübenden Mißhelligkeiten recht bald zu ihrer vollen Zufriedenheit lösen.

Möchten Sie ihr dies nicht selbst sagen? fragte Lessen mit einem verbindlichen Lächeln; ich sollte denken, Sie wären einer so schönen und liebenswürdigen Frau gegenüber

schon als Mann dazu verpflichtet. Doch ich will das Ihrer eigenen Erwägung überlassen, fuhr er fort, als der Geheimerath wieder verlegen schwieg; jedenfalls werde ich Ihre Botschaft ausrichten, wenn Sie mir den Auftrag dazu am Schlusse unserer Unterredung erneuern sollten. Ich will offen mit Ihnen reden. Sowohl Se. Hoheit der Mitregent, als ich, der ich mit seinem Vertrauen beehrt bin, waren der Meinung, daß Sie, Herr Geheimerrath, die Ansichten Ihrer Frau Gemahlin theilten und Sich nur Ihrer amtlichen Stellung wegen den Schein gäben, als sei dies mehr oder weniger nicht der Fall.

Es schmerzt mich, daß Se. Hoheit mich so falsch beurtheilt, schaltete der Geheimerath ein.

Sie haben nicht nöthig, Sich diesem Schmerze hinzugeben, fuhr Lessen freundlich fort, denn Se. Hoheit sind von dieser Ansicht zurückgekommen, und meine eigenen, noch immer bestandenen Zweifel sind jetzt ebenfalls beseitigt.

Es freut mich, dies zu hören.

Se. Hoheit wird heute Morgen in der formellsten Weise, als Mitregent und souverainer Fürst dieses Landes, die Anerkennung seiner Ehe mit der Gräfin von Schöneck von seiner Mutter fordern. Er wird der hohen Frau entschieden erklären, daß ihre Zustimmung nicht zur Gültigkeit der Ehe erforderlich, aber zur endlichen Beseitigung der sich im Volke kundgebenden Mißstimmung und der deßhalb immer maßloser auftretenden Opposition des Landtages dringend

wünschenswerth sei. Er wird es ihr klar machen, daß die jetzigen Zustände nicht länger fortbestehen können und daß es daher schon allein im Interesse des Landes nöthig sei, ihrerseits einen an sich unhaltbaren und verderblichen Widerspruch aufzugeben. Sie werden das billigen, Herr Geheimerrath?

Vollkommen, vollkommen; ich befürchte nur, die Frau Fürstin-Mutter wird doch nicht nachgeben.

Das befürchte ich auch, fuhr Lessen fort, indem er seine kleinen und scharfen Augen wieder fest auf den Geheimenrath richtete; in diesem Falle würden Se. Hoheit der Frau Fürstin-Mutter die Nothwendigkeit darthun, Albernhausen und am besten das Land selbst so bald als möglich zu verlassen.

Die Frau Fürstin soll wider ihren Willen entfernt werden? rief der Geheimerath erschrocken; ach, Herr Cabinetsrath, das halte ich für eine sehr gewagte Maßregel, deren Folgen unberechenbar sind.

Sie sprechen mir aus der Seele. Ich habe mich auch entschieden gegen diesen Schritt erklärt; aber mein geringer Einfluß und, was mehr sagen will, der Frau Gräfin dringendste und wiederholte Bitten sind nicht im Stande gewesen, Sr. Hoheit Entschluß zu ändern. Die täglich sich kundgebende Mißstimmung in der Residenz, die offene Parteinahme für die Fürstin-Mutter, die hin und wieder an den Tag gelegte Nichtachtung gegen die Frau Gemahlin

Sr. Hoheit haben ihn in eine so gereizte Stimmung versetzt, daß er fest entschlossen ist, diesen Zuständen ein Ende zu machen.

Ich befürchte nur, daß das gewählte Mittel nicht das gewünschte Ziel, sondern eher das Gegentheil herbeiführen wird — die Aufregung wird steigen, und es ist wahrlich nicht abzusehen, was daraus entstehen kann.

Sie sprechen meine ganze Ansicht aus, bemerkte Lessen; nicht nur die meinige, sondern auch die Ansicht der Frau Gräfin. Es war einmal nicht möglich, den Regenten von seinem Entschlusse zurückzubringen; die Unterredung zwischen ihm und der Fürstin wird heute Morgen stattfinden. Ich verspreche mir davon keinen Erfolg, sondern bin fest überzeugt, daß die Fürstin auf ihrer Weigerung beharren wird.

Ich zweifle keinen Augenblick daran, schaltete der Geheimerath ein.

Von Seiten der Frau Gräfin sowohl als von meiner Seite wird dann Alles aufgeboten werden, um wenigstens die Ausführung der angedrohten Maßregel zu verhindern.

Das freut mich von ganzem Herzen.

So bin ich denn vielleicht nicht vergeblich zu Ihnen gekommen, sagte Lessen, dem Geheimenrathe die Hand reichend; denn meine Absicht ist keine andere, als Sie zu unserem Verbündeten zu machen.

Ich verstehe Sie noch nicht recht.

Ich werde mich deutlicher erklären. Nehmen wir also an, die Fürstin beharre bei ihrer Weigerung, so ist die ganze Sachlage durch die ausgesprochene Drohung ihrer unfreiwilligen Entfernung jedenfalls wesentlich verändert. Ich halte diese Veränderung nicht für nachtheilig, sondern für ersprießlich. Zwischen einer ausgesprochenen Drohung und der Ausführung derselben besteht bekanntlich ein großer Unterschied. Der Fürst sowohl als die Fürstin werden es in sorgsame Erwägung nehmen, ob sie es wirklich zum Aeußersten kommen lassen wollen, und ich kann mich noch immer der Ansicht nicht entschlagen, daß die Liebe der Mutter zu ihrem einzigen Sohne bei der Fürstin doch schließlich den Sieg davontragen wird, wenn sie zu ruhiger Ueberlegung kommt und ein günstiger Einfluß auf sie einwirkt.

Es wäre möglich, aber es ist nicht wahrscheinlich — — auch wird eine solche Einwirkung auf die Fürstin schwer zu erreichen sein.

Gerade deßhalb bin ich zu Ihnen gekommen.

Zu mir? fragte der Geheimerath mit sichtlichem Erstaunen.

Ja, denn diese günstige Einwirkung muß von Ihrer Frau Gemahlin ausgehen.

Von meiner Frau? rief der Geheimerath erschrocken; von meiner Frau? Ach, das ist ganz unmöglich!

Ganz unmöglich? fragte Lessen ebenfalls erstaunt.

Diese Aeußerung stimmt wenig mit Ihren bisherigen Versicherungen überein.

Meine Frau ist in dieser Beziehung mit einem mir selbst unerklärlichen Vorurtheile befangen, welches zu beseitigen ich leider vergeblich versucht habe.

Und worin besteht dieses Vorurtheil?

Worin es besteht? Das ist mir leider selbst noch nicht klar geworden. Es scheint mir — sie betrachtet die Heirath Sr. Hoheit mit der Gräfin als ein Unglück für das Land, als eine Kränkung der Frau Fürstin=Mutter, als ....

Ihre Frau Gemahlin wird also von politischen Gründen geleitet, bemerkte Lessen, als der Geheimerath zögernd schwieg.

Es scheint mir fast so, obgleich meiner Frau Derartiges sonst gänzlich fremd war.

Bei einer Frau ist dies immer eine mehr oder weniger auffallende Erscheinung, sagte nachdenkend der Cabinetsrath — doch habe ich nicht die Ehre, Ihre Frau Gemahlin näher zu kennen, und darf mir daher kein Urtheil erlauben. Ich glaube jedoch, daß das öftere Beisammensein Ihrer Frau mit der Fürstin diese Anschauung hervorgebracht haben wird. Das weibliche Gemüth ist immer leicht bereit, Partei für Denjenigen oder Diejenige zu nehmen, welche es für den unterdrückten und gekränkten Theil ansieht; es würde daher vorzugsweise darauf ankommen,

Ihrer Frau Gemahlin die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das eigene Interesse der Frau Fürstin-Mutter eine, wenn auch vorläufig vielleicht nur der Form nach, vorzunehmende Versöhnung erheische. Wenn Sie ihr dies klar machen, Herr Geheimerrath, wenn Sie die Folgen eines ferneren eigensinnigen Beharrens der Frau Fürstin in ihrem Widerstande in das gehörige Licht stellen, die Kränkungen und die Nachtheile schildern, die daraus für die hohe Frau nothwendig entstehen müssen, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Ihre Frau Gemahlin, welche ja allgemein für eine sehr gescheidte und intelligente Dame gilt, die Ueberzeugung gewinnen muß, daß die Frau Fürstin im eigenen wohlerwogenen Interesse nichts Besseres thun kann, als die ihr abermals zur Versöhnung von ihrem Sohne angebotene Hand nicht wieder zurückzuweisen. Geben Sie mir darin nicht Recht, Herr Geheimerrath?

Allerdings, allerdings, aber — wenn nur ....

So wird es also jetzt Ihre Aufgabe sein, zuerst die irrthümlichen Ansichten Ihrer Frau Gemahlin aufzuklären. Nach den von Ihnen vorher gemachten Aeußerungen darf ich mich wohl der Hoffnung hingeben, daß Sie Sich dessen nicht weigern.

Nicht im entferntesten, im Gegentheil, ich bin bereits längst bemüht gewesen, bei meiner Frau diese Ansicht hervorzurufen; leider ist mir dies nicht gelungen, und ich bezweifle auch ....

Zweifeln Sie nicht daran, Herr Geheimerrath, unterbrach ihn Lessen mit gewinnender Freundlichkeit; eine so musterhafte Ehe, wie die Ihrige, wird einer an sich unbedeutenden, rein politischen Frage wegen nicht nach langjährigem, ungetrübtem Fortbestehen in Uneinigkeit zerfallen. Ihre Frau Gemahlin wird, ich nehme dies mit Bestimmtheit an, durch Ihre Vorstellungen bewogen, die richtige Ueberzeugung der obwaltenden Verhältnisse erlangen und dann auch gewiß eben so willig als bereit sein, ihren vielvermögenden Einfluß auf die Frau Fürstin zur friedlichen und erfreulichen Lösung der obwaltenden Mißverhältnisse eintreten zu lassen. — Sie selbst scheinen aber immer noch nicht überzeugt zu sein? fragte Lessen forschend weiter, da der Geheimerath mit der Antwort zögerte.

Ich werde Alles thun, um Ihren Wunsch zu erfüllen, Herr Cabinetsrath, erwiederte der Geheimerath mit etwas unsicherer Stimme, Ihren Wunsch, der ja auch, wie ich schon bemerkte, vollkommen der meinige ist.

Und zugleich derjenige Sr. Hoheit des Mitregenten und derjenige Sr. Hoheit Gemahlin, der Frau Gräfin, setzte Lessen langsam hinzu.

Nehmen Sie meine wiederholte Versicherung, daß ich alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um ihn zu erfüllen.

Nun, das freut mich, sagte Lessen heiter — ich betrachte diese Sache daher als abgemacht und bin von dem

guten Erfolge zum Voraus überzeugt. Ich möchte noch einen anderen Gegenstand mit Ihnen besprechen und Ihre Ansicht so wie Ihren Rath darüber hören.

Ich stehe ganz zu Ihren Diensten.

Was halten Sie von dem maßlosen Benehmen des Landtages, und welches Verfahren der Regierung scheint Ihnen das geeignete?

Das ist eine sehr wichtige und vielumfassende Frage, Herr Cabinetsrath, entgegnete der Geheimerath jetzt mit freierem Tone, nachdem die für ihn so peinlich gewesene Unterhaltung ihr Ende erreicht hatte; darüber ließe sich Vieles sagen, jedenfalls ist eine sehr sorgsame und gründliche Erörterung nöthig.

Natürlich, bemerkte Lessen, das versteht sich von selbst; behandeln wir jedoch die Frage im Großen und Ganzen — in allgemeinen Umrissen mit Uebergehung aller kleinlichen Details, die sich am Ende von selbst ergeben, wenn man über die Grundsätze einig ist. Glauben Sie, daß sich mit einem so zusammengesetzten Landtage überhaupt fortregieren läßt?

Es kommt lediglich darauf an, wie man regieren will und was man unter Fortregieren versteht.

Unter Fortregieren verstehe ich das unverrückte Festhalten an den fürstlichen Hoheitsrechten, ohne es zu dulden, daß dieselben, wie es jetzt unaufhörlich geschieht, durch die Kammer beeinträchtigt werden. Man ist nicht zufrieden,

die verfassungsmäßigen Rechte auszuüben, sondern stets bestrebt, dieselben auf Kosten des Fürsten zu erweitern, bis man endlich zu dem erwünschten Ziele gelangt ist, die fürstliche Gewalt zu einem bloßen Schattenbilde herabgedrückt zu haben.

Bis jetzt habe ich nicht erkennen können, daß der Landtag seine verfassungsmäßigen Rechte überschritten hätte.

Das haben Sie nicht erkennen können? sagte Lessen sichtlich erregt; ich muß gestehen, daß ich eine solche Auffassung von Ihnen nicht erwartet hätte. Haben Sie wirklich diese hohnvollen, verletzenden, den Fürsten geradezu angreifenden Kammerreden, diese nichtswürdigen Interpellationen gelesen? Behandelt man Sr. Hoheit Minister nicht geradezu wie Schulbuben, die man über jede beliebige, von dem Fürsten selbst angeordnete Maßregel zur Rechenschaft zieht?

Dieses Recht ist dem Landtage durch die Verfassung gewährleistet.

Wirklich? Ich muß gestehen, ich werde irre an Ihnen; gerade von Ihnen hätte ich eine solche Aeußerung am wenigsten erwartet.

Das thut mir leid, erwiederte ruhig der Geheimerath. Ich mache gar kein Hehl daraus, daß ich die Verfassung für ein Unglück halte, daß ich nach wie vor der Ueberzeugung bin, die Verleihung sei eine große Uebereilung, eine

Schwäche des alten Herrn gewesen — indeß, sie ist einmal gegeben worden.

Nicht von dem jetzigen Regenten.

Aber von ihm anerkannt und bei Uebernahme der Mitregentschaft beschworen.

Dennoch macht es einen großen Unterschied, ob man selbst etwas thut, oder nur die Handlungen eines Anderen anerkennt.

Ich für meine Person weiß einen solchen Unterschied nicht aufzufinden.

Nicht? Nun, wenn Sie aber selbst die Verfassung für ein Uebel halten, so werden Sie es auch angemessen finden, so viel als möglich in die alten Bahnen zurückzulenken.

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn es geschehen könnte, nur weiß ich nicht, wie dies möglich ist.

Vor Allem würde das Wahlgesetz zu ändern sein.

Es könnte dies doch nur auf verfassungsmäßigem Wege, durch den Landtag selbst geschehen, und ich glaube nicht, daß er seine Zustimmung geben wird.

Das glaube ich auch nicht, lachte Lessen spöttisch; Sie sind wirklich äußerst gewissenhaft, Herr Geheimerrath — aber, da Sie nun doch selbst die Ueberzeugung haben, daß es so nicht weiter fortgehen kann, was würde denn nach Ihrer Meinung zu thun sein?

Man muß von allen der Regierung zu Gebote stehen-

den verfassungsmäßigen Befugnissen Gebrauch machen — allerdings nicht, ohne die Folgen vorher sorgfältig zu erwägen.

Sie würden also den Landtag auflösen?

Das wäre das letzte Mittel.

Und wenn man es anwenden müßte?

Wenn man es anwenden will, wird man vorher zu erwägen haben, ob die neuen Wahlen muthmaßlich für die Regierung besser ausfallen werden, als die jetzigen gewesen sind. Man darf sich in dieser Hinsicht keiner verderblichen Täuschung hingeben.

Die Hälfte der Kammer besteht aus Beamten und Dienern der Regierung, und gerade diese befinden sich, ihres Eides als Beamte uneingedenk, meistens in der Opposition.

Es ist dies eine sehr betrübende Erscheinung — es läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen, daß für diese Männer eine Collision der Pflichten obwaltet.

Sie hätten gar kein Mandat annehmen sollen.

Darin bin ich ganz Ihrer Meinung.

Man könnte ihnen dies daher künftig einfach untersagen.

Dann würde man offenbar zu weit gehen und sich einer Verletzung der Verfassung schuldig machen.

Sie sind wirklich äußerst rücksichtsvoll — man könnte

den Herren Beamten vor der Wahl aber ankündigen lassen, daß man die Annahme eines Mandates, um auf dem Landtage Opposition gegen die Regierung und gegen ihren Fürsten und Herrn zu treiben, als eine Verletzung ihres Diensteides ansehen und seine Maßregeln danach ergreifen werde!

Das könnte man — aber es bleibt immer zweifelhaft, ob es von Erfolg sein würde.

Mir scheint es durchaus nicht zweifelhaft. Jeder dieser Herren denkt an seine Existenz, an Frau und Kinder und an all die Dinge, welche damit zusammenhängen. Es kommt lediglich darauf an, es nicht bei einer leeren Drohung bewenden zu lassen, die allerdings nichts sein würde, als das Documentiren unserer Schwäche — sondern mit den Hauptschreiern einige Exempel zu statuiren, sofort nach den Wahlen oder vielleicht schon vorher — das wird helfen, darauf können Sie Sich verlassen.

Möglich, sagte der Geheimerath bedenklich; immer ist es aber ein gewagtes und gewaltsames Mittel.

Wissen Sie ein besseres? fragte Lessen leidenschaftlich; so kann einmal die Sache nicht fortgehen. Wenn wir dann einen gefügigen Landtag haben, setzte er spöttisch hinzu, werden wir uns mit dem weiteren Ausbau der Verfassung beschäftigen, vor Allem ein neues, nach Ständen geordnetes Wahlgesetz schaffen und das Zweikammer-System mit beschränkten Befugnissen einführen. Eine Kammer

ist überhaupt ein absoluter Unsinn, keine Landesvertretung mehr, sondern nichts als ein revolutionärer Convent! Selbst in Frankreich und England bestehen zwei Kammern; nur bei uns hat man die Thorheit begangen, Eine Kammer zu errichten.

Ich bin überhaupt für gar keine, sagte ruhig der Geheimerath. Die sogenannte constitutionelle Regierungsform ist nichts als ein Ueberbleibsel der Revolution, sowohl in England als in Frankreich. Wir, die wir gar keine Revolution gehabt haben, auch bei dem gesunden und ergebenen Sinne unseres Volkes niemals eine haben werden, wir sind aus reiner Nachahmungssucht ebenfalls in diese Bahn getreten — in diese Bahn, deren große Nachtheile sich bereits gezeigt haben und sich immer noch mehr zeigen werden.

Es freut mich aufrichtig, dies von Ihnen zu hören, Herr Geheimerrath, sagte Lessen, demselben die Hand reichend — ich sehe, wir sind in der Hauptsache einig, und es gereicht mir zur großen Genugthuung, die Zustimmung eines so erfahrenen Mannes mit meinen eigenen Ansichten erlangt zu haben. — Ich hoffe, Sie werden Sich jetzt nicht mehr so selten machen, fuhr er im leichten Unterhaltungstone fort, man sollte niemals an einem Orte fehlen, wo man gern gesehen ist.

Sie sind sehr gütig, sagte der Geheimerath geschmeichelt.

Apropos, fragte Lessen mit einem vielsagenden Lächeln,

soll ich wirklich Ihre mir vorhin an die Frau Gräfin übertragene Antwort ausrichten, oder wollen Sie ihr dieselbe, wie sie es erwartet, nicht selbst bringen?

Wie sie es erwartet? fragte der Geheimerath verlegen.

Ja, natürlich erwartet sie dies, sie nahm es sogar als bestimmt an und schien sich darauf zu freuen, einen alten Freund, wie Sie nun einmal immer von ihr genannt werden, einmal wieder zu sehen — indessen, wenn Sie darauf bestehen . . . .

Ich werde die Ehre haben, sagte der Geheimerath mit einem tiefen Athemzuge; wollen Sie vielleicht die Güte haben, dies der Frau Gräfin mitzutheilen, damit sie mir eine Stunde bestimme, in welcher . . . .

Sie werden heute Abend um acht Uhr zum Thee erwartet, erwiederte Lessen leicht — aber nun will ich mich Ihnen empfehlen, denn unsere beiderseitige Zeit ist kostbar — ach, Sie glauben gar nicht, wie sehr ich in Anspruch genommen bin, kaum, daß mir eine Stunde für meine arme Frau übrig bleibt, die fast den ganzen Tag allein sein muß. Leben Sie wohl, Herr Geheimerrath, und vergessen Sie vor allen Dingen nicht, Ihrer Frau Gemahlin Ansichten zu berichtigen, das bleibt für den Augenblick die Hauptsache; denn sobald Se. Hoheit mit seiner Mutter ausgesöhnt sein wird, ist der Opposition der Boden unter den Füßen entrissen. Vergessen Sie das nicht und leben Sie für heute

wohl. Ich hoffe nun, das Glück zu haben, Sie wieder öfter in unseren Kreisen begrüßen zu können.

Der Geheimerath beendete heute seine amtliche Thätigkeit etwas früher, als dies sonst seine Gewohnheit war, denn es fehlte ihm die richtige Sammlung; er war sichtlich zerstreut und seine Gedanken wollten durchaus nicht an den trockenen und abstracten Vorstellungen haften bleiben, wie es das Studium über die Natur der Grundabgaben nöthig machte. Er legte Acten und Urkunden-Bücher zusammen und ging. Als ihm draußen die feuchte und scharfe Luft des jugendlichen Jahres muthwillig in das Gesicht blies, erschrak er ordentlich und blickte verwundert umher, als ob er aus einem Traume erwache. Dann wickelte er sich fester in seinen Mantel und ging gemessenen Schrittes weiter, wie es seinem Alter und seiner amtlichen Stellung entsprach.

Auf dem Schloßplatze angekommen, sah er die fürstliche Gala-Equipage mit vier Pferden bespannt vor dem Flügel des Schlosses halten, in dem die Fürstin-Mutter wohnte; in demselben Augenblicke trat der Mitregent in voller Uniform aus der Thür, stieg rasch in den Wagen, welcher dann sogleich in scharfem Trabe fortfuhr. Es entging dem Geheimenrathe nicht, daß keiner der Vorübergehenden sich darum zu kümmern schien.

Der Geheimerath war stehen geblieben, wie dies die Achtung gegen seinen Landesherrn erforderte, als der Wagen

sich ihm näherte, zog er seinen Hut ab und machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung.

Der Fürst befahl, zu halten, ließ eine der breiten Spiegelscheiben herab und winkte dem Geheimenrathe, näher zu treten.

Wie geht es Ihnen? fragte er dann mit freundlicher Miene; man sieht Sie ja gar nicht mehr.

Vielfache und überhäufte Geschäfte, Hoheit, nehmen meine ganze Zeit in Anspruch, erwiederte dieser ernst.

Ich weiß, ich weiß — ich selbst trage vielleicht die Schuld. Seien Sie jedoch versichert, daß mein Wohlwollen gegen Sie unverändert geblieben ist — ich bin jedoch gleichfalls mit sehr vielen und unangenehmen Geschäften überhäuft. Ich bedarf Ihres Rathes — Ihres Beistandes — wollen Sie mir Beides gewähren?

Ew. Hoheit haben lediglich zu befehlen.

Ein befohlener Rath ist nicht viel werth — Sie wissen, was ich meine. Kommen Sie morgen um eilf Uhr auf das Schloß und lassen Sich direct bei mir melden. Es ist hier nicht der geeignete Ort zu einer Unterhaltung. Leben Sie daher wohl — also bis morgen.

Der Fürst reichte bei diesen Worten dem Geheimenrathe freundlich die Hand, zog dann das Fenster wieder in die Höhe, und der Wagen fuhr in raschem Trabe weiter.

Langsam setzte der Geheimerath seinen Hut auf, wickelte

sich fester in seinen Mantel und schritt, in tiefes Nachdenken versinkend, seiner Wohnung zu. Er dachte an Vielerlei, vor Allem an seine Frau, dann an Lessen, an den Fürsten, an die Gräfin und an die Fürstin, und je mehr er nachdachte, je mehr verwirrten sich seine Gedanken und je weniger kam er dazu, einen festen Plan für seine nächste Handlungsweise festzustellen.

Es war das Gerücht verbreitet, die Fürstin-Mutter werde am Abend zum ersten Male wieder das Theater besuchen, und dieses Gerücht, dessen Ursprung wie gewöhnlich nicht zu ermitteln war, hatte genügt, nicht nur alle Räume des Theaters zu füllen, sondern auch eine dichte Menschenmasse vor demselben zusammen zu führen. Als die Fürstin, welche sich geweigert, mit der Gräfin von Schöneck gemeinschaftlich im Theater zu erscheinen, an einem Abend ihre Loge unerleuchtet und verschlossen gefunden, so daß sie genöthigt war, wieder nach Hause zu fahren, war ein Tumult entstanden, der das Einschreiten des Militärs nöthig gemacht hatte. Die gegen die Fürstin begangene Rücksichtslosigkeit wurde später zwar als ein Mißverständniß dargestellt, im Publicum glaubte man jedoch nicht daran, und da die Fürstin bisher das Theater gemieden hatte, so war ihr heute angekündigtes Erscheinen ein Ereigniß und eine willkommene Gelegenheit zu einer Demonstration gegen den Mitregenten und die Gräfin von Schöneck.

Als daher wirklich am Abend der Wagen der Fürstin

langsam durch die dichtgedrängte Menschenmasse nach dem Theater fuhr, wurde sie mit lautem und enthusiastischem Jubel begrüßt; beim Eintritt in ihre Loge erhob sich das ganze Publicum von den Sitzen und brachte ihr ein dreimaliges Lebehoch, in welches das Orchester mit einstimmen mußte. Die weitere Vorstellung verlief ruhig; nur zerstreute sich die Menge vor dem Theater, ungeachtet des unfreundlichen Wetters, nicht, sondern wogte ab und zu, und als dann nach dem Schlusse die Besucher des Theaters dasselbe verließen und dicht gedrängt den geöffneten Thüren entströmten, waren die Massen so angeschwollen, daß der Wagen der Fürstin nur mit Mühe und im langsamsten Schritte den kurzen Weg bis zum gegenüber liegenden Schlosse zurücklegen konnte. Unaufhörlich wiederholten sich die Lebehochs für die Fürstin. Auch nachdem diese endlich ausgestiegen und ihr Wagen abgefahren war, wollten diese Demonstrationen nicht enden. Die Volksmenge zog sich vielmehr näher an das Schloß und wiederholte ihre Rufe und ihr Geschrei.

Polizei-Beamte, welche zum Auseinandergehen aufforderten, wurden mit Hohn empfangen und mit Steinwürfen begrüßt. Dann ertönte das Signal der Cavallerie, und eine dunkle Reitermasse stellte sich am Theater auf. Cuirasse, Helme und gezogene Säbel glänzten unheimlich im flackernden Lichte der Laternen.

Die den Reitern zunächst Stehenden drängten zurück,

aber die Hinteren gaben nicht Raum, und so entstand eine noch größere Verwirrung.

Mehre verhüllte Gestalten drängten sich jetzt hier und da durch die Menge, indem sie zum Widerstande aufforderten.

Stehenbleiben! Stehenbleiben! Nicht zurückgehen, wurde von ihnen gerufen, sie werden es nicht wagen! Reißt das Pflaster auf! Reißt sie von den Pferden, wenn sie kommen! Nieder mit den Söldlingen! Es lebe die Fürstin! Es lebe der Landtag! Fort mit der Gräfin!

In einer von diesen unheimlichen Gestalten, welche bemüht waren, zum offenen Widerstande aufzureizen, erkennen wir einen alten Bekannten — Ferdinand.

Von Allen schien er der Leidenschaftlichste, der Thätigste zu sein, unaufhörlich drängte er sich hier und dort durch, seine Aufforderungen wiederholend, indem er dabei seinen Stock hoch in der Luft schwang. Wie es immer bei solchen Auftritten zu geschehen pflegt, waren die Vordersten völlig willenlos, denn es war ihnen gänzlich unmöglich, zurückzugehen, weil die Menschenmauer hinter ihnen keinen Raum gab.

Wieder ertönte das Signal der Trompete, und die Truppen rückten geschlossen, im langsamen Trabe vor.

Geht zurück, Leute! rief der vor dem Zuge reitende Officier, gebt Raum!

Die Menge drängte einen Augenblick zurück, aber bald stand sie wieder unbeweglich, dann flogen Steine zu den Reitern hinüber, die wieder Halt gemacht hatten, und Vorwärts! commandirte der Officier.

In hohem Bogensatze sprang sein eigenes Pferd in die Menschen hinein, von denen bald viele durch die nachsprengenden Reiter zu Boden geritten wurden.

Flach gehauen! rief der Officier wieder, aber in demselben Augenblicke wurde sein Pferd am Zügel gefaßt und in die Höhe gerissen. Er führte einen Hieb nach dem Angreifer, wurde aber selbst von einem Steinwurfe so heftig am Kopfe getroffen, daß er einen Augenblick im Sattel schwankte und dann besinnungslos zu Boden stürzte.

Hurrah! rief die Stimme Ferdinand's in wildem Grimme, der ist versorgt! Stand gehalten! Stand gehalten! Reißt sie vom Pferde! Schlagt sie nieder!

Aber die jetzt ebenfalls bis zur Wuth gereizten Reiter gaben ihren Pferden die Sporen, die Säbel flogen nicht mehr flach, sondern verderblich auf die dicht gedrängte Menge hinab — Geschrei — Verwünschungen — niederstürzende, blutende Menschen, übergerittene, halb zertretene Frauen und Kinder — das Alles war das Werk weniger kurzer Momente — dann wurde es leer auf dem großen Platze, die Trompeten bliesen zum Sammeln, und noch später beschäftigte man sich damit, diejenigen Verwundeten fort zu tragen, die nicht im Stande waren, selbst den Platz

dieses beklagenswerthen Ereignisses zu verlassen. Zu diesen gehörte auch der Officier, dessen gefährliche Kopfwunde, verbunden mit dem Sturze vom Pferde, ihn besinnungslos gemacht hatte.

Patrouillen durchzogen die Stadt, die, ohnehin nicht sehr belebt, jetzt ganz öde und menschenleer war, aber in allen Häusern brannten Lichter; das Leben hatte sich, wie bei dem Menschen die Gedanken, in das Innere zurückgezogen.

In einer abgelegenen Straße standen zwei tief in ihre Mäntel gehüllte Männer unter dem dunkeln Vorbau einer alten Kirche.

Sie sind verwundet, Dornfeld? fragte der Eine; Sie bluten?

Unbedeutend, unbedeutend, entgegnete der Andere; es ist nur eine Schramme; aber er wird länger an mich denken, dieser Soldknecht, wenn er überhaupt wieder denken wird. Ich habe ihn gut getroffen, und er stürzte wie ein Mehlsack von seinem Gaule herab — ohne alle Grazie, sage ich Ihnen, lachte er höhnisch auf.

Sie sind leidenschaftlich, bemerkte der Andere, das thut's nicht. Glauben Sie mir, ich habe in solchen Dingen Erfahrung, ich war in Paris, als man den guten Charles X. beseitigte — mit diesem Volke ist wenig anzufangen. Den heutigen Putsch halte ich für eine ganz verfehlte Geschichte, die mehr schaden als nutzen wird. Man hätte es unter-

lassen sollen — aber Sie bluten immer noch, lassen Sie Sich vor allen Dingen verbinden.

Ach, der kleine Aderlaß thut mir wohl, lassen Sie mich immerhin ein wenig bluten, je mehr — je besser.

So werden wir schwerlich zum Ziele kommen, bemerkte der Andere ruhig, und ich glaube, es ist fast besser, wir geben die Sache ganz auf.

Sie werfen ja die Büchse bald ins Korn! lachte Ferdinand auf. Haben wir nicht unseren Zweck erreicht? Es war der Anfang.

Ich befürchte, daß es gerade sehr unerwünschte Folgen haben wird, denn ich sehe nicht so durch die gefärbte Brille der Leidenschaft, wie Sie. Sie handeln mehr aus persönlichem Haß gegen den Fürsten und noch mehr gegen die Gräfin — ich habe das längst erkannt. Dabei kommt aber wenig heraus.

Ich sollte denken, es könnte Ihnen sehr gleichgültig sein, weßhalb ich so handle, wenn ich nur handle.

Nicht so ganz, denn Sie handeln nicht nach einem überdachten Plane, sondern lassen Sich stets von Ihrer Leidenschaft zu Uebereilungen hinreißen — hören Sie, es kommt schon wieder eine Patrouille — zurück, hinter die Pfeiler, und rühren Sie Sich nicht.

Die Patrouille zog vorüber. Als der gemessene Schritt der marschirenden Soldaten verhallt war, traten die beiden Männer wieder aus ihren Verstecken hervor.

Kommen Sie, sagte Ferdinand's Begleiter, es ist die höchste Zeit, daß wir gehen; ich hoffe, daß die Thore nicht geschlossen sind. Wir haben noch zwei Stunden zu wandern, ehe wir uns gefahrlos zur Ruhe niederlegen können, und daher Zeit genug, sobald wir im Freien sein werden, unsere Unterhaltung fortzusetzen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.